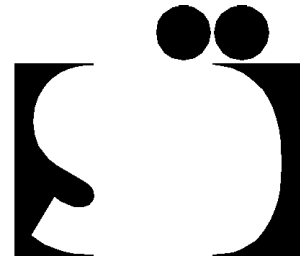


Institut für
sozial-ökologische
Forschung (ISOE)



Alexandra Lux, Doris Hayn

**Trinkwasser und seine
geschlechtsspezifische
Wahrnehmung**

Eine qualitative Untersuchung zu
Wasser und Privatisierung

Alexandra Lux, Doris Hayn

Trinkwasser und seine geschlechtsspezifische Wahrnehmung

Eine qualitative Untersuchung zu Wasser und Privatisierung

Zu diesem Text

In verschiedenen Bereichen der netzgebundenen Infrastrukturen vollzieht sich derzeit ein dynamischer Wandel. Trinkwasser- und Energieversorgung, Abwasserbeseitigung oder Öffentlicher Personennahverkehr müssen sich mit Veränderungen von Unternehmensformen und Anteilseignerstrukturen oder von Nachfragemustern auseinandersetzen. Einher gehen damit Diskussionen zu Privatisierung, Liberalisierung und Kommerzialisierung von Infrastrukturleistungen. Genderspezifische Folgewirkungen finden allerdings weder in der bundesdeutschen noch in der europäischen Debatte ausreichende Beachtung. Dass aber Frauen und Männer unterschiedliche Wahrnehmungen, Bewertungen und Risikoeinschätzungen zum Umgang mit natürlichen Ressourcen und bei der Nutzung von Infrastrukturleistungen haben, wurde bereits in früheren Studien aufgezeigt.

Der vorliegende Band stellt eine qualitative Untersuchung vor, die erste Hinweise auf geschlechtsspezifische Ansprüche, Befürchtungen und Erwartungen liefert, die aus Sicht von Verbraucherinnen und Verbrauchern mit Veränderungen in der Trinkwasserversorgung verbunden sein können. Es lassen sich grundlegende Tendenzen erkennen, wie sich Männer und Frauen zum Thema Wasser artikulieren, wie sie argumentieren, wie sie ihre Wassernutzung beschreiben und welche unterschiedlichen oder auch ähnlichen Meinungen sie zur Privatisierung der Wasserversorgung haben. Dabei wird deutlich, dass Frauen und Männer Wasser, Wassernutzung und Wasserversorgung, aber auch Privatisierungsprozesse auf unterschiedliche Art und Weise thematisieren. Mit der Studie wird die Basis dafür gelegt, dass das Themenfeld ‚Wasser & Gender‘ bei der zukünftigen Gestaltung der Trinkwasserversorgung Berücksichtigung finden kann und gleichzeitig weitergehender Forschungsbedarf identifiziert.

About this text

Various infrastructure sectors are currently under dynamic transitions. Water and energy supply, sewage disposal or public transport are confronted with changes in legal forms and shareholder composition of utilities or shifts in demand structures. This is related to political and scientific debates on privatisation, liberalisation and commercialisation in these sectors that hardly refer to gender specific implications, neither in Germany nor in Europe. But research from other fields suggests that women and men have different perceptions, valuations and risk tolerances concerning the use of natural resources and infrastructural services.

This volume introduces a qualitative survey that provides initial evidence for gender specific requirements, worries and expectations with regard to structural changes in drinking water supply by emphasising consumer perspectives. The results indicate basic trends of differences between women and men in how they speak about water, how they argue, how they describe their water use as well as their different or similar opinions on privatisation of water supply. Thereby it becomes obvious that women and men follow different ways to make water, water use and water supply as well as privatisation subject of discussions. In this manner, it was possible to open up ‘Water & Gender’ as a relevant topic for future shaping of drinking water supply as well as to identify further research needs.

ISSN 1614-8193

Die Reihe „ISOE-Materialien Soziale Ökologie“ setzt die Reihe „Materialien Soziale Ökologie (MSÖ)“ (ISSN: 1617-3120) fort.

Alexandra Lux, Doris Hayn

Trinkwasser und seine geschlechtsspezifische Wahrnehmung

Eine qualitative Untersuchung zu Wasser und Privatisierung

Herausgeber:

Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) GmbH

Hamburger Allee 45

60486 Frankfurt am Main

Frankfurt am Main, 2008

Inhalt

I	Einleitung	7
1	Genderfragestellungen und -perspektiven als blinder Fleck der Debatte um Wassernutzung und -versorgung in Industrieländern	7
2	Das methodisches Vorgehen der Untersuchung	9
3	Themenkomplexe der Untersuchung	11
4	Aufbau des Materialienbandes	11
II	Zentrale Ergebnisse im Überblick	13
III	Geschlechtsspezifische Sichtweisen auf Wasser, seine Nutzung und die Wasserversorgung	29
1	Trinkwasser und seine Nutzung im Alltag	29
1.1	Assoziationen zu Trink- und Leitungswasser	29
1.2	Erfahrungen mit Leitungswasser im Alltag	35
1.3	Nutzungsgewohnheiten	38
1.4	Qualitätsanforderungen und Risikowahrnehmung	39
1.5	Zufriedenheit mit dem Wasserversorger	41
2	Privatisierung in der Wasserwirtschaft	46
2.1	Assoziationen zu Privatisierung	46
2.2	Generelle Veränderungen durch Privatisierung in der Wasserversorgung	50
2.3	Erwartete Wirkungen auf Preis und Qualität	53
2.4	Erwartete Konsequenzen für die Versorgungssicherheit	57
2.5	Sicherung des kommunalen Einflusses auf Versorgungsunternehmen	58
2.6	Erwartete Veränderungen bei der Gewinnung des Trinkwassers	60
3	Information und Beteiligung bei Veränderungen in der Wasserwirtschaft	61
3.1	Offene Diskussion zu Information und Beteiligung	61
3.2	Akzeptanz und Bewertung von Beteiligungsformen	64
4	Einschätzungen zum anderen Geschlecht	69
4.1	Frauen über die Einstellungen von (ihren) Männern	69
4.2	Männer über die Einstellungen von (ihren) Frauen	71
	Literatur	72
	Anhang 1: Statistik der Teilnehmenden	74
	Anhang 2: Listenabfrage zu Beteiligungsformen	75

I Einleitung

In verschiedenen Bereichen der netzgebundenen Infrastrukturen wie Trinkwasser- und Energieversorgung, Abwasserbeseitigung oder Öffentlicher Personennahverkehr vollzieht sich derzeit ein dynamischer Wandel. Veränderungen der Unternehmensformen, die vermehrte Beteiligung privater Anteilseigner an den Versorgungsunternehmen sowie die Veränderung von Bedarfsstrukturen und -mengen sind zentrale Kennzeichen dieses Wandels. Wichtige Treiber sind Internationalisierungs- und Globalisierungsprozesse, Veränderungen in den politischen Rahmensetzungen auf föderaler, nationaler und europäischer Ebene, eine angespannte finanzielle Lage der kommunalen Haushalte, heterogene demographische und siedlungsstrukturelle Entwicklungsmuster sowie Weiterentwicklungen in den technischen Systemalternativen für die Versorgung. Der Forschungsverbund netWORKS¹ nahm dies zum Ausgangspunkt, richtete den Fokus auf die Siedlungswasserwirtschaft und zielte mit seinen transdisziplinären Arbeiten darauf, Grundlagen dafür zu schaffen, um diesen Wandel in kommunal verantwortungsvoller Weise zu gestalten und in einen Korridor nachhaltiger Entwicklung zu lenken. Kommunale Gestaltungspotentiale stehen dabei im Mittelpunkt. Eine zusammenfassende Darstellung der Projektergebnisse findet sich in Kluge/Libbe (2006).

1 Genderfragestellungen und -perspektiven als blinder Fleck der Debatte um Wassernutzung und -versorgung in Industrieländern

Kommunale Gestaltung wird zu wesentlichen Anteilen auch von den Bürgerinnen und Bürgern getragen. Dabei hat sich für viele Bereiche gezeigt, dass Frauen und Männer unterschiedliche Wahrnehmungen, Bewertungen und Risikoeinschätzungen beim Umgang mit Ressourcen und bei der Nutzung von Infrastrukturleistungen haben (Spitzner 2004, Röhr 2001, Schultz et al. 1991). Es werden dabei die Bedeutung von (1) geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Erwerbs- und Haushaltsalltag, (2) Organisation von Intimität und Körperlichkeit sowie (3) Gestaltungsmacht in politischen, technischen und wirtschaftlichen Entscheidungsprozessen hervorgehoben (vgl. auch Schutz et al. 2003).

Gleichwohl wird in der bundesdeutschen und europäischen Debatte zur Privatisierung von öffentlichen Infrastrukturleistungen kaum Bezug auf genderspezifische Folgewirkungen genommen (Dickhaus/Dietz 2004, Michalitsch 2004). Erste Hinweise auf sich abzeichnende geschlechtsspezifische Unterschiede sind am Beispiel einer Volksabstimmung in der Schweiz zur Privatisierung der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich erkennbar: „Am überraschendsten für die Forscher war der Graben zwischen den Geschlechtern, der sich im Abstimmungsverhalten auftat. Während näm-

¹ An diesem Forschungsverbund waren neben dem Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu), das Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), die Arbeitsgruppe für regionale Struktur- und Umweltforschung (ARSU) und das Institut für Städtebau und Landschaftsplanung an der BTU Cottbus beteiligt. Weitere Informationen unter <http://www.networks-group.de>.

lich 61 Prozent der stimmenden Frauen Nein [zur rechtlichen Privatisierung] sagten, taten nur eine Minderheit von 44 Prozent der Männer das Gleiche.“ (Stücheli 2001) Um diese Leerstelle für die Wasser- und Energieversorgung füllen zu können, formuliert Dagmar Vinz (2005) vier zentrale Felder, die durch Privatisierungs- und Liberalisierungsprozesse restrukturiert werden und zentrale Genderbezüge aufweisen:

- Verschiebungen in der Ressourcennutzung (Preise, Qualität),
- Verschiebungen in den Beschäftigungsverhältnissen (Stellenzahl und -struktur, Tarif- und Arbeitsrecht etc.),
- Verschiebung zwischen BürgerInnen- und KundInnen-Rechten (demokratische Kontrolle, Einflussnahme),
- Verschiebungen in den Gender Mainstreaming-Prozessen bei Privatisierung öffentlicher Unternehmen.

Das vorliegende Papier konzentriert sich vorrangig auf das erste und dritte Feld.² In einer qualitativen Untersuchung sollten Hinweise auf geschlechtsspezifische Ansprüche, Befürchtungen und Erwartungen gewonnen werden, die mit den Veränderungen in der Trinkwasserversorgung verbunden sind oder sein können. Dabei wurde eine Fokussierung auf Gesundheits- und Verbraucherschutzaspekte vorgenommen, da diese für den Umgang mit Wasser zentral sind, in der Regel im Alltagshandeln jedoch nicht bewusst reflektiert werden (Stieß/Hayn 2006). Frauen und Männer werden somit als Verbraucherinnen und Verbraucher sowie als Verantwortliche für Gesundheit, Pflege und Fürsorge in den privaten Haushalten in den Blick genommen.

Ziel der Untersuchung war es, Thesen darüber zu generieren, welche Aspekte Frauen beim Umgang mit Wasser und bei den Veränderungen der Wasserversorgung wichtig sind und welche Einstellungen und Einschätzungen sich im Vergleich dazu bei Männern abzeichnen. Eine Differenzierung der beiden sozialen und nicht zwingend in sich homogenen Gruppen ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ soll die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Hinblick auf die Nutzung und Wahrnehmung von Wasser und der Wasserversorgung scharf stellen, ohne die Einflüsse der spezifischen Lebenssituationen der befragten Personen außer Acht zu lassen (z.B. Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein, Arbeitsteilung im Haushalt, sozio-demographische Merkmale). Zentral dabei war, für wissenschaftliche Arbeiten im Feld der Siedlungswasserwirtschaft Hypothesen zum geschlechtsspezifischen Umgang mit Trinkwasser und zu geschlechtsspezifischen Bewertungen von Privatisierungsprozessen in der öffentlichen Wasserversorgung zu identifizieren. Diese wurden im Projektverbund netWORKS genutzt, sollen aber auch weitere Arbeiten in diesem Feld inspirieren. Ausgangsthese war, dass gerade für industrialisierte Länder nicht nur die Perspektiven der Verbraucherinnen und Verbraucher im Allgemeinen, sondern im Besonderen der Zusammenhang von Geschlecht und Umgang mit bzw. Wahrnehmung von Wasser in

² Zum Aspekt der Stärkung von Bürgerrechten und Empowerment vgl. Braunmühl 2005.

der fachlichen Debatte vernachlässigt werden, was insbesondere dann gilt, wenn strukturelle Veränderungen in der Siedlungswasserwirtschaft wie z.B. Privatisierung in den Blick genommen werden. Dieses Defizit lässt sich nur beheben, wenn Genderfragestellungen und -perspektiven systematisch in die Forschung als auch in die fachliche Praxis eingetragen werden. Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung stellen hierfür eine erste Basis bereit.

Die empirische Untersuchung wurde im Jahr 2004 durchgeführt; ihre Ergebnisse haben bereits Eingang in die Arbeiten des Forschungsverbundes netWORKS gefunden. Beispielsweise wurden Hinweise dazu, welche Aspekte bei Partizipationsprozessen aus Genderperspektive zu berücksichtigen sind ebenso aufgenommen wie Ergebnisse zu den Interessen von Verbraucherinnen und Verbrauchern und hinsichtlich ihrer Relevanz für Benchmarking-Prozesse in Wasserversorgungsunternehmen aufgearbeitet (vgl. Kluge/Libbe 2006, Lux et al. 2005).

Hier werden die detaillierten Ergebnisse der qualitativen Untersuchung aus Genderperspektive gebündelt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Damit wird auch ein Beitrag geliefert, der die Forschungsfelder Wasser und Gender auf neue Weise miteinander verbindet. Denn Bezüge und Verknüpfungen zwischen diesen Feldern wurden in der Vergangenheit vornehmlich mit Fokus auf Entwicklungszusammenhänge bearbeitet, scheinen doch dort die Zusammenhänge über die besondere Rolle der Frauen bei der Wasserbeschaffung und -nutzung sehr viel offensichtlicher und damit eine geschlechtsspezifische Betrachtung selbstverständlich (Singh et al. 2003, UNDP 2003). In der Wasserforschung zu Industrieländern, aber auch der europäischen Wasserpolitik sind Genderfragestellungen und -perspektiven ein blinder Fleck: geschlechtsspezifische Implikationen des alltäglichen Umgangs mit Wasser in Haushalten und deren Konsequenzen für Ressourcenmanagement und Siedlungswasserwirtschaft blieben bisher weitestgehend ausgeblendet (Schultz et al. 2003).

2 Das methodisches Vorgehen der Untersuchung

Mit der Untersuchung wurden geschlechtsspezifische Sichtweisen zum Umgang mit Wasser sowie auf Privatisierungsprozesse in der Trinkwasserversorgung als ein neues Themenfeld erschlossen und strukturiert. Für diesen ersten Zugang sind als Methode der qualitativen Sozialforschung Gruppendiskussionen (Fokusgruppen) besonders geeignet, da sich aus der Gruppeninteraktion heraus in einem offenen kreativen und heuristischen Prozess Hypothesen für die weitere Arbeit im Rahmen des Forschungsverbundes netWORKS wie auch darüber hinaus generieren lassen können. Dabei wurde die Extrapolierung der Ideen und Belange von Frauen (auch im Unterschied zu Männern) möglich, um auf diese Weise Ausgangspunkte für die weitere Forschungskonzeption zu identifizieren, die Genderaspekte berücksichtigen.³

³ Zur Methode vgl. auch Staveren 1997.

Aus forschungspragmatischen Gründen wurde eine räumliche Konzentration vorgenommen: Mit dem Schwerpunkt der Untersuchung auf Personen, die in Wiesbaden leben, konnten Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die Gruppendiskussionen gewonnen werden, die aufgrund der bestehenden Versorgungsstrukturen und tagesaktueller Debatten – so die These – für die Fragestellungen sensibilisiert waren. Denn dort ist zum einen aufgrund der bereits vollzogenen Teilprivatisierung des Versorgungsunternehmens und der innerhalb der Stadt differierenden Wasserqualität (Wasserbezug erfolgt aus drei verschiedene Gewinnungsgebieten) eine Versorgungslage gegeben, die viele Anknüpfungspunkte für die interessierenden Themen aufweist. Zum anderen war die Wasserversorgung zum Zeitpunkt der empirischen Erhebung in der Tagespresse präsent, da Veränderungen in der Art der Wassergewinnung geplant waren (und heute umgesetzt sind); somit war von einer entsprechenden Aktualität des Themas Trinkwasser für die Verbraucherinnen und Verbraucher auszugehen. Um Differenzen zwischen den Positionen von Frauen und Männern herauszuarbeiten, wurden je Geschlecht zwei dreistündige Gruppendiskussionen mit jeweils sieben bis zehn Personen durchgeführt. Die Moderation der Gruppendiskussion erfolgte in den weiblich besetzten Gruppen durch eine Moderatorin, die Gruppen der Männer wurden durch einen männlichen Moderator begleitet.

Die Gruppen wurden so gewählt, dass jeweils ein spezifischer Zugang zum Thema (Trink-)Wasser und Versorgung zu erwarten war: In einer ersten Gruppe wurden Mütter von kleinen Kindern (bis zu drei Jahren) befragt. These ist, dass Frauen, die für die Pflege von Säuglingen und Kleinkindern zuständig sind, sich stärker mit der Qualität des Trinkwassers, das sie zur Zubereitung von Babynahrung (nicht) verwenden, auseinandersetzen. In einer zweiten Gruppe wurden Immobilienbesitzerinnen befragt, die die Hauptverantwortung für die Verwaltung eines Hauses oder einer Wohnung übernehmen, insbesondere die Budget-Verantwortung. Sie haben (mit Ausnahme bei Eigentümergemeinschaften bzw. bei Einschaltung eines Hausverwalters) eine direkte (KundInnen-)Beziehung zum Wasserversorgungsunternehmen und es wurde angenommen, dass auf diese Weise eine Auseinandersetzung mit Wasserverbrauch und Wasserpreisen sowie den Leistungen der Versorgungsunternehmen erfolgt. Der Umgang mit Wasser oder auch die Beschäftigung mit der Wasserversorgung im Alltag wurde somit in unterschiedlichen Dimensionen angesprochen. Um neben den Perspektiven der Frauen auch Differenzen zwischen Frauen und Männern erheben zu können, wurden darüber hinaus zwei ausschließlich männlich besetzte Gruppendiskussionen durchgeführt. Diese wurden nach den gleichen Kriterien ausgewählt, so dass ebenfalls eine Gruppe von Vätern mit Kindern unter drei Jahren und eine Gruppe von Immobilienbesitzern gebildet wurde. In allen Fokusgruppen wurde eine Quotierung vorgenommen, so dass etwa die Hälfte der jeweiligen Teilnehmenden eine Sensibilität für Umwelt- und/oder Gesundheitsfragen aufwiesen. Bei der Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die Gruppendiskussionen wurde darauf geachtet, dass sozio-demographische Daten wie Alter, Bildung, berufliche Stellung etc. innerhalb der Gruppen streuten. Eine Statistik der befragten Personen findet sich in Anhang 1.

3 Themenkomplexe der Untersuchung

Die Gruppendiskussionen wurden leitfadengestützt durchgeführt. Der in den Fokusgruppen verwendete Themenkatalog gliederte sich in drei Teile, die (1) die alltägliche Trinkwassernutzung, (2) Einschätzungen zu Privatisierungen in der Wasserversorgung und (3) Erwartungen an Beteiligung und Partizipation in den Mittelpunkt stellen.

(1) Trinkwasser und seine Nutzung im Alltag

- Assoziationen zu ‚Trinkwasser‘ und ‚Leitungswasser‘
- Erfahrungen mit Leitungswasser im Alltag
- Nutzungsgewohnheiten
- Qualitätsanforderungen und Risikowahrnehmung
- Zufriedenheit mit dem Wasserversorger (Stadtwerke)

(2) Privatisierung in der Wasserwirtschaft

- Assoziationen zur Privatisierung
- Generelle Veränderungen durch Privatisierung in der Wasserversorgung
- Erwartete Wirkungen auf Preis und Qualität
- Erwartete Konsequenzen für die Versorgungssicherheit
- Sicherung des kommunalen Einflusses auf Versorgungsunternehmen
- Erwartete Veränderung bei der Gewinnung von Trinkwasser

(3) Information und Beteiligung bei Veränderungen in der Wasserwirtschaft

- Informationsbedürfnisse bei Veränderungen in der Wasserwirtschaft
- Beteiligungswünsche und -bedürfnisse

4 Aufbau des Materialienbandes

Der vorliegende Materialienband will Grundlagen dafür schaffen, das Themenfeld ‚Wasser und Gender‘ für eine zukünftige Gestaltung der (öffentlichen) Trinkwasserversorgung in Deutschland oder anderen Industrieländern zu erschließen. Um den Leserinnen und Lesern einen schnellen Zugang zu den Schlussfolgerungen der empirischen Untersuchung zu ermöglichen, werden in Teil II zentrale Ergebnisse der Untersuchung überblickartig vorgestellt. Diese Zusammenfassung verdeutlicht nicht nur, dass Frauen und Männern zu einigen in den Gruppendiskussionen angesprochen Themenkomplexen unterschiedliche Zugänge haben und diese auch unterschiedlich bewerten, sondern verweist zudem auf Unterschiede bei der Einschätzung von Privatisierungsprozessen und deren Gestaltung. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind für eine zukunftsfähige Gestaltung der Wasserversorgung insofern von Bedeutung, als sie für die Entwicklung von politischen Handlungsstrategien und die Weiterentwicklung von betrieblichen Versorgungs- und Serviceleistungen wichtige Hinweise liefern.

Teil III dokumentiert die Auswertung und spezifiziert die überblickhaft vorgestellten Ergebnisse, nimmt also die vielfältigen Aspekte auf, die von den Teilnehmenden in den Gruppendiskussionen eingebracht wurden. Neben den thematisch gebündelten Aussagen der befragten Personen beinhaltet diese detaillierte Darstellung auch Kommentare zum Verlauf der Diskussionen und zu gruppeninternen Dynamiken. Dies wird durch Originalzitate der Befragten illustriert. Auf diese Weise wird den Leserinnen und Lesern das facettenreiche Material der Untersuchung zur Verfügung gestellt, das der Auswertung und Interpretation zu Grunde liegt.

II Zentrale Ergebnisse im Überblick

Im Folgenden werden Hypothesen zu geschlechtsspezifischen Sichtweisen auf Wasser und Privatisierungsprozesse in der Wasserversorgung aus VerbraucherInnenperspektive dargestellt. Präsentiert werden zentrale Ergebnisse der Auswertung und Interpretationen des vielfältigen und facettenreichen Materials der qualitativen Untersuchung, das in Teil III dokumentiert ist. Die folgenden Aussagen dazu, wie ‚die Gruppe der Frauen‘ und ‚die Gruppe der Männer‘ sich zum Thema Wasser artikulieren, wie sie argumentieren, wie sie ihre Wassernutzung beschreiben und welche unterschiedlichen und auch ähnlichen Vorstellungen von und Meinungen zur Privatisierung der Wasserversorgung sie haben, verdeutlichen grundlegende Tendenzen. Weitergehendes kann eine erste Untersuchung in Form von vier Gruppendiskussionen sicherlich nicht leisten.

Was diese Darstellung allerdings aufzeigt, ist, welche Genderaspekte und geschlechtsspezifischen Unterschiede in diesem Feld relevant sind, welche Genderfragenstellungen und Fragestellungen, die die Perspektive der VerbraucherInnen bzw. der Alltagsakteure als ‚Gesamtgruppe‘ zum Ausgangspunkt nehmen, zukünftig weiterverfolgt werden sollten – vor allem in repräsentativen Untersuchungen. Der Überblick über die zentralen Ergebnisse der Untersuchung und den daraus gewonnenen Hypothesen versucht eindimensionale Argumentationen und Geschlechterstereotypisierung zu vermeiden und eröffnet somit einen ersten Zugang zu einem bisher kaum berücksichtigten Themenfeld, erschließt und strukturiert dieses.

Frauen und Männer thematisieren Wasser, Wassernutzung und Wasserversorgung in unterschiedlicher Art und Weise

Insbesondere bei Assoziationen der Verbraucherinnen und Verbraucher zu Wasser(versorgung) wird deutlich, dass zwischen Frauen und Männern Unterschiede darin bestehen, wie sie über das Element und öffentliche Gut Wasser sprechen, welche wasserbezogenen Fragen sie mehr oder weniger intensiv beschäftigen, wie sie Wasser(qualität) wahrnehmen und beschreiben, ob und wie sie sich mit (Trink) Wasser überhaupt auseinandersetzen. Darüber hinaus zeigen sich deutliche Unterschiede im wasserbezogenen Wissen und bei der Nutzung von Wasser sowie beim Vertrauen in die Wasserversorgung und bei den Einschätzungen, wer die Verantwortung für eine funktionierende und sichere Versorgung in welcher Weise übernehmen sollte.

Differenzen in den Beschreibungen und Argumentationsmustern

Die in den Assoziationen angesprochenen Themen und als erste Gedanken geäußerten Sichtweisen veranschaulichen verschiedene Beschreibungen und Argumentationsmuster sowie tendenziell unterschiedliche Zugänge der Geschlechter zum Element Wasser und dessen Nutzung.

Deutlich wird dies vor allem bei der Diskussion von Qualität. Diese stellt für beide Geschlechter ein zentrales Einstiegsthema dar, die Art und Weise jedoch, wie Qualität beschrieben wird und welche Qualität(sfrag)en jeweils im Vordergrund stehen, differieren. Während Frauen Qualitätsfragen meist ‚am Wasser selbst‘ diskutieren, sprechen Männer stärker über die Herstellung von Qualität (z.B. technische Aspekte der Gewinnung wie Brunnenanlagen, Trinkwasseraufbereitung) und Qualitätsfragen bei unterschiedlichen Nutzungen von Wasser: neben Nutzungen im privaten Haushalt wie Waschen, Duschen, Kochen, Trinken werden auch solche in Wirtschaft und Gesellschaft (z.B. Schwimmbad, Feuer löschen, Bier brauen) in den Blick genommen. Frauen artikulieren zuallererst und sehr differenziert unterschiedliche Qualitäten unterschiedlicher ‚Wässer‘ (Trink-, Leitungswasser und andere Wasserarten wie Quell- oder Mineralwasser aus Flaschen). Sie charakterisieren Qualität mit einer Fülle von positiven adjektivischen Beschreibungen wie „frisch“ und nennen sinnliche Qualitätskriterien (insbesondere Geschmack), die primär die Nutzung als Lebensmittel betreffen. Während Männer somit eher über Versorgungsqualität(en) sprechen, scheint bei Frauen die Wasserqualität(en) im engeren Sinne im Vordergrund zu stehen.

Dass dies eine Thematisierung von Wasser als Lebensmittel und wichtiges Naturprodukt ist, wird in der zum Teil intensiven Auseinandersetzung mit Quellwasser deutlich. Leitungswasser wird im Unterschied dazu als „fad“ und „tot“ beschrieben. Die besondere Betonung von Wasser und seinen Qualitäten veranschaulicht, dass aus VerbraucherInnen-Sicht Wasser nicht gleich Wasser ist. Dies gilt für Frauen und Männer gleichermaßen. Die Beschreibungen, was dies konkret meint, und die Argumentationen, warum diese so sind, unterscheiden sich.

Auch Verschwendung und Sparen von Wasser wird von beiden Geschlechtern aktiv angesprochen, jedoch in unterschiedlicher Art und Weise diskutiert. Bei Frauen scheint dieses Thema stärker mit Fragen des alltäglichen Umgangs mit dem Luxusgut Wasser im Haushalt verknüpft; sie schlagen eine Differenzierung von Trink- und Brauchwasser mit jeweils unterschiedlicher Qualität vor. Männer greifen Wasserknappheit und Ressourcenschonung stärker unter globaler Perspektive auf und verbinden es mit (technischen) Möglichkeiten der Brauch- und Regenwassernutzung. Die Einschätzung, dass sich Argumentations- und Sichtweisen zu ‚Wasser sparen‘ bei Frauen und Männern tendenziell unterscheiden, teilen auch die Verbraucherinnen und Verbraucher selbst.⁴

Frauen und Männer assoziieren zunächst sehr Ähnliches beim Thema Wasser, neben Qualität und Wassersparen auch „hohe Kosten“. Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich somit nicht primär darin, welche einzelnen wasserbezogenen Themen und Aspekte überhaupt, sondern ob sie aktiv angesprochen, wie ausführlich und

⁴ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Beneke/Seggern 2004.

differenziert sie diskutiert und in welche Begründungszusammenhänge sie gestellt werden.

In den Assoziationen wird erkennbar, dass Frauen bei ihren Argumentationsmustern und Begründungen eher an Alltagserfahrungen und alltägliches Erleben anknüpfen, während Männer eher auf technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte abheben, die jenseits des eigenen Einflussbereichs liegen. Grob ließe sich der grundlegende Unterschied so charakterisieren: Frauen sprechen zuallererst und vorrangig über die alltägliche Nutzung und Versorgung mit (dem Lebensmittel) Wasser, Männer über die technischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und auch privaten Aspekte der Wassernutzung und -versorgung. Die unterschiedlichen Zugänge zum und Perspektiven auf Wasser erfolgen jeweils im Rückgriff auf vorhandenes (wasserbezogenes) Wissen und Erfahrungen mit Wasser(nutzung und -versorgung) sowie auf eigene Handlungs- und Lebenskontexte.

Unterschiede bei wasserbezogenem Wissen und beim Informationsstand

Wasserbezogenes Wissen scheint bei Verbraucherinnen und Verbrauchern eher gering, was sich beim Thema Wasserqualität, aber auch bezogen auf andere Aspekte zeigt. Sie selbst schätzen ihr Wissen über Trinkwasser als nicht sehr umfassend ein, betonen jedoch gleichzeitig, dass ein umfassendes Wissen nicht notwendig sei, denn die Versorgung müsse einfach funktionieren.

Wasserqualität scheint von Frauen wie Männern überwiegend am Kalk- und Chlorgehalt festgemacht zu werden. Es sind vor allem Männer, die darüber hinaus Inhaltsstoffe wie Schwermetalle, Bakterien, Pestizide, Hormone und Nitrat/Nitrit aufzählen. Eine Bewertung solcher Inhaltsstoffe mit Blick auf Wasserqualität erfolgt kaum. Dies lässt vermuten, dass es sich um Substanzen handelt, von deren Relevanz sie gehört oder gelesen haben. Zu prüfen wäre, ob dieses oberflächliche Wissen zu Wasserqualität darauf zurückzuführen ist, dass kaum Bedenken existieren. Denn die Qualität des von der öffentlichen Wasserversorgung bereitgestellten Trinkwassers wird insgesamt als gut eingestuft. Werden konkretere Qualitätsanforderungen formuliert, beziehen sich diese auf einzelne Aspekte, insbesondere gesundheitliche Beeinträchtigungen: Mögliche Folgen von ‚Leitungswasser trinken‘ scheinen stark im Blick zu sein, Wirkungen bei einer Aufnahme von Inhaltsstoffen über Schleimhäute hingegen kaum. Alltagspraktische (Kalk-)Probleme wie die Erhöhung des Verbrauchs von Shampoo und Seife, starre Wäsche, negativ bewertetes Aussehen von Tee und Kaffee oder Kalkrückstände an Haushaltsgeräten, Armaturen und anderen Sanitäreinrichtungen erhalten hohe Aufmerksamkeit. Im Zentrum scheinen mehr spür- und sichtbare Qualitätsminderungen und -mängel zu stehen als eine intensive Beschäftigung mit Wissen zum Wasser. Die teilweise relativ klar formulierten Vorstellungen von Wasserqualität scheinen weniger wissens- denn erfahrungsbasiert begründet.

Verbraucherinnen und Verbraucher besitzen nur teilweise detailliertes Wissen. In der Tendenz sind eher Männer über das Wasser am eigenen Wohnort wie über seine Herkunft und Gewinnungsgebiete, über die organisatorischen Strukturen des Wasserversorgers (insbesondere die öffentlichen und privaten Anteilseigner am Unternehmen) informiert. Frauen wissen eher den Kalkgehalt oder haben eine Analyse des Leitungswasser eingeholt. Einzelne der befragten Männer und Frauen kennen die Höhe der Wasserrechnung oder des Verbrauchs. Unabhängig vom Geschlecht scheint es sich bei umfassend und detailliert informierten Personen doch um ‚Ausnahmefälle‘ zu handeln und um Personen, die eher aktiv nach Informationen suchen und auch gezielte Anfragen an Versorgungsunternehmen richten. Trotz teilweise explizit artikuliertem Bedarf an Informationen, scheinen die Verbraucherinnen und Verbraucher letztlich überfordert und zu träge zu sein, aktiv Informationen einzuholen, vertrauen auf bestehende Kontrollen des Versorgungsunternehmens und scheinen die gegenwärtige Situation als gegeben hinzunehmen.

Frauen verweisen in diesem Zusammenhang auch auf eine Informationsättigung in anderen Lebensbereichen, die dazu führt, dass kein Interesse an einer ausführlichen Information zum Trinkwasser und zur Trinkwasserversorgung bestehe. Zugleich formulieren sie ausführlich Wünsche zur Informationspolitik der Versorgungsunternehmen, beschreiben sehr detailliert und differenziert ihre Informationsbedarfe und verdeutlichen darüber hinaus, wie Informationen bereitgestellt werden sollten, u.a. auch für Kinder sowie Eltern und Personal in Kinderbetreuungseinrichtungen.

Die Untersuchung zeigt somit, dass kein grundsätzliches Desinteresse an (Trink-)Wasser besteht, obwohl umfassendes und differenziertes Wissen sowie die aktive Suche nach detaillierten Informationen nicht weit verbreitet sind. Vor allem der Verlauf der durchgeführten Gruppendiskussion verweist auf die Bereitschaft, sich damit zu beschäftigen und Wasser als privat wie gesellschaftlich relevantes Thema zu reflektieren. Bisher scheinen dies in stärkerem Maße Frauen sowie Männer in der Rolle als Väter vorrangig mit Blick auf die eigene Gesundheit und/oder die der Kinder zu tun.

Wasser ist – so kann bilanziert werden – weniger mit Information und Wissen, denn mit Vertrauen und Erfahrung verknüpft. Vertraut wird darauf, dass jeden Tag Wasser aus der Leitung kommt und zwar mit gleichbleibend guter Qualität – dies ist für die Verbraucherinnen und Verbraucher eine Selbstverständlichkeit. Die Ergebnisse der Untersuchung verweisen darauf, dass Wasser dann zum Informations- und Wissensgegenstand wird, wenn problematische Sachverhalte auftauchen oder die Angst besteht, dass diese Selbstverständlichkeit in Frage steht.

Unterschiedliche Auseinandersetzung mit der Wassernutzung

Wasser spielt in vielen Bereichen des Alltags eine wichtige Rolle, was den Verbraucherinnen und Verbrauchern zumindest eine gewisse Beschäftigung damit abverlangt. Diese erfolgt, wie die Untersuchung zeigt, nicht über die Aneignung von spezifischem Detailwissen, sondern ausgehend von alltäglichen Erfahrungen mit der Wassernutzung. Es liegen Hinweise vor, auf welche Bereiche und Aspekte der Wassernutzung sich Männer und Frauen beim Sprechen über Wasser(versorgung) beziehen, welche Risiken sie damit verbinden und wie sie mit diesen umgehen, wie sie ihre Verantwortung und die der Versorgungsunternehmen einschätzen. Vertiefende Untersuchungen stehen allerdings aus: Inwieweit gehen Verbraucherinnen und Verbraucher in ihrem Alltag mit Wasser unterschiedlich um? Für welche verschiedenen Zwecke nutzen sie es und praktizieren sie die beschriebenen Nutzungsgewohnheiten im Alltag tatsächlich?

Die sich in der Untersuchung abzeichnende intensivere Auseinandersetzung von Frauen mit Trinkwasser verwundert wenig – sind es doch immer noch vorrangig die Frauen, die in den privaten Haushalten die Haus- und Versorgungsarbeit erledigen und die Verantwortung für die Alltagsorganisation übernehmen. Auch wenn Trinkbarkeit und Vorzüge bzw. Nachteile von Leitungswasser versus Mineralwasser aus Flaschen unter Männer wie unter Frauen thematisiert werden, scheint nicht nur die Wahl des Wassers zum Trinken, sondern auch weitere Fragen der alltäglichen Nutzung von Frauen intensiver reflektiert zu werden. So beschäftigen sich Frauen mit alternativen Wasserquellen (selbst geholtes Quellwasser zum Trinken, spezielles Wasser für die Säuglingsernährung) und mit Gebrauchsartendifferenzierungen (getrennte Trink- und Brauchwasserversorgung), die sowohl unterschiedliche Qualitätsanforderungen für verschiedene Nutzungen erlauben (z.B. niedrigere Anforderungen für Gartenbewässerung oder Wäsche waschen als für das Trinken) und zugleich das Wassersparen unterstützt. Sie problematisieren, dass die Qualität des Trinkwassers für die meisten Nutzungszwecke im privaten Haushalt höher als notwendig ist und beschäftigen sich somit, ausgehend von alltäglichem Handeln, mit Fragen der Verschwendung von qualitativ hochwertigem Wasser. Wassersparen bzw. die Motivation, die Umwelt zu schützen, wird auch von Männer geäußert, scheint sich allerdings weniger auf den eigenen Haushalt zu beziehen.

Die Auseinandersetzung mit Wasser(qualität) beinhaltet auch die Suche und Umsetzung von Einfluss- und Lösungsmöglichkeiten bei Problemen. Frauen wie Männer versuchen zum Teil selbst aktiv auf die (Trink-)Wasserqualität Einfluss zu nehmen. Im Vordergrund steht bei beiden Geschlechtern die Nutzung von Filtern: Während Männer jedoch eher auf Filteranlagen direkt am Hausanschluss setzen, bevorzugen Frauen primär Haushaltsfilter für Trink- oder Kochwasser. Die Gründe, sich mit dem Lebensmittel Wasser, insbesondere seiner Qualität, auseinanderzusetzen und selbst aktiv zu werden, unterscheiden sich zwischen Frauen und Männern kaum; ihr Umgang mit Qualitätsmängeln ist jedoch unterschiedlich: Auf Basis ähnlicher Problem-sichten wie beispielsweise die Sorge um die Gesundheit der Kinder und Umwelt-

schutz-Motivationen werden geschlechtsspezifisch unterschiedliche Konsequenzen für das eigene Handeln gezogen. Frauen suchen anders als Männer Lösungen anscheinend nicht vorrangig im technischen Bereich, sondern im alltäglichen Handeln im eigenen Haushalt, kaufen z.B. spezielles ‚Babywasser‘ in Flaschen, verzichten auf Weichspüler etc.

Frauen scheinen ihre eigene Wassernutzung stärker zu reflektieren und finden vielfältigere Handlungsstrategien zum Umgang mit (vermuteten) Qualitätsmängeln im alltäglichen Gebrauch von Wasser und berichten über entsprechende Veränderungen im Alltag. Ihr Zugang zu Wasser ist enger verknüpft mit praktischen Alltagserfahrungen bzw. alltäglichem Handeln – bei Männern scheint der Konnex zwischen Qualität- und Technikfragen im Vordergrund zu stehen. Insgesamt scheint das Thema Wassernutzung für Frauen sehr viel diskussionswürdiger und zugleich strittiger zu sein. Bei der Auseinandersetzung mit Wasser und seiner Nutzung deutet sich darüber hinaus ein grundlegender Unterschied zwischen den Geschlechtern an: Männer beziehen sich bei ihren Erfahrungen mit (Trink-)Wassernutzung und -versorgung überwiegend auf ‚Zwischenfälle‘, also auf Unterbrechungen in der kontinuierlichen Wasserversorgung oder qualitative Beeinträchtigungen, Frauen setzen sich vor allem mit der Wassernutzung ‚im Normalbetrieb‘, also mit den alltäglichen Notwendigkeiten und Handlungsmöglichkeiten im eigenen Haushalt auseinander.

Differenzen bei Risikowahrnehmung und Verantwortungszuschreibung

Die unterschiedlichen Zugänge zu Wasser(nutzung) von Frauen und Männern, die sich einerseits als eher alltagsorientiert und andererseits als eher technikorientiert interpretieren lassen, gehen einher mit differierenden Vorstellung von Risiken und Verantwortung, die das Vertrauen in die Wasserversorgung charakterisieren.

Auch wenn Verbraucherinnen und Verbraucher insgesamt ein sehr geringes Risiko mit der Trinkwasserversorgung verbinden, zeigt der Umgang mit möglichen Gefahren und (Qualitäts-)Problemen eine tendenziell unterschiedliche Risikowahrnehmung von Frauen und Männern. Zudem werden Risiken anders artikuliert. Frauen scheinen sich stärker mit den Ursachen von Gesundheitsrisiken, beispielsweise Verkeimung auseinanderzusetzen, wohingegen Männer stärker die Verursacher problematisieren. Dies drückt sich in ihrer Thematisierung von Vertrauen in die Wasserversorgung aus, aber auch in der Benennung von Faktoren, die aus ihrer Sicht bei Vertrauensbildung wichtig sind. Eine explizite Differenzierung nach Risikogruppen erfolgt dabei nicht. Demgegenüber sprechen Frauen Risiken der Wasserqualität und -versorgung vorrangig ausgehend von der Ernährung ihrer Kinder (insbesondere Säuglinge und Kleinkinder) an und gehen im Alltag aktiv mit diesem Risiko um: Sie nutzen für die Zubereitung von Speisen und Getränken für Babys spezielles Wasser, das sie selbst als ‚Babywasser‘ bezeichnen.

Insgesamt wird deutlich, dass die Verantwortung für eine ordnungsgemäße, risikoarme Versorgung vorrangig den Versorgungsunternehmen zugeschrieben wird. Das Vertrauen in eine (korrekte) Übernahme dieser Verantwortung unterscheidet sich jedoch zwischen Frauen und Männern: Frauen setzen tendenziell mehr auf ihr eigenes Engagement als sich auf eine ausreichende Übernahme der Qualitätsverantwortung durch die Versorgungsunternehmen zu verlassen. Zugleich ist das Vertrauen in die Kontrollen durch die Unternehmen überwiegend groß und wird vielfach auf die Verursachung von Krankheiten durch verseuchtes Trinkwasser bezogen. Durch öffentlich bekannt gewordene Unglücksfälle könnte dieses Vertrauen nachhaltig enttäuscht werden und Verhaltensveränderungen bei Verbraucherinnen und Verbrauchern auslösen.

Übergreifend ist erkennbar, dass bei Männern in der Tendenz ein höheres Vertrauen in die Wasserversorgung vorhanden ist, insbesondere in das technische Infrastruktursystem, das von den Versorgungsunternehmen betrieben wird. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei der Qualitätssicherung setzen sich auch im Umgang mit (potentiellen) Risiken fort. Wie bereits oben erkennbar wurde, scheint mangelndes und enttäuschtes Vertrauen insgesamt nicht dazu zu führen, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher mehr Informationen über die Versorgung bei den Versorgern oder an anderer Stelle erfragen. Allerdings sehen vor allem Männer die Notwendigkeit einer stärkeren Transparenz, obwohl sie den Versorgungsunternehmen mehr Vertrauen entgegenbringen als Frauen.

Frauen und Männer unterscheiden sich somit nicht nur bezüglich Risikowahrnehmungen, Vorstellungen von Verantwortungsteilung und damit einhergehendem Vertrauen in die Wasserversorgung, sondern auch darin, welche Konsequenzen sie jeweils aus ihren Sichtweisen ziehen. Während Frauen mehr oder weniger schnell und möglichst unaufwändig ihr eigenes Verhalten zu verändern scheinen und damit Möglichkeiten eigener Einflussnahme ausschöpfen, starten Männer mit hohen Erwartungen an die Versorgungsunternehmen, deren technisches System sowie technischen Lösungen im eigenen Haushalt. Darin spiegelt sich erneut der einerseits eher alltags- und andererseits eher technikorientierte Zugang wider.

Frauen und Männer beschäftigt das Thema Privatisierung in unterschiedlicher Art und Weise

Die Wahrnehmung des Gutes Wasser durch die Verbraucherinnen und Verbraucher, ihr Umgang mit ihm im Alltag, ihre Risikowahrnehmung und ihre Vorstellung bezüglich ihrer eigenen Verantwortung sowie der von Versorgungsunternehmen, die im Rahmen der Untersuchung herausgearbeitet wurden, bilden den Hintergrund zur Einschätzung und Diskussion möglicher Veränderungen in der öffentlichen Wasserversorgung, insbesondere der Privatisierung kommunaler Versorgungsunternehmen.

Unterschiedliche Vorstellungen von Privatisierungen

Allgemein bringen die Verbraucherinnen und Verbraucher kommunalen Unternehmen großes Vertrauen entgegen. Eine öffentliche Versorgung wird insgesamt besser bewertet als eine privatwirtschaftlich dominierte, wobei vielfach das Grundvertrauen in den Staat und die Kommune eine Rolle spielen. Entsprechend wird in ein öffentliches Monopol und die damit verbundene Verantwortungsübernahme und -wahrnehmung durch öffentliche Unternehmen mehr Vertrauen gesetzt als in ein privates Monopol. Diese Sichtweise wird damit begründet, dass Letzteres stärker marktlichen Verwertungslogiken folgen müsse, aus denen sich überwiegend Nachteile und negative Effekte mit einer Privatisierung von Versorgungsunternehmen ableiten.

Während die Verbraucherinnen und Verbraucher eine mehr oder weniger einheitlich positive Sichtweise auf eine Wasserversorgung in öffentlicher Hand haben, assoziieren sie zu Privatisierung eine Bandbreite von unterschiedlichen Vorstellungen über Privatisierung in der Wasserversorgung, wie Privatisierung als Wettbewerb zwischen verschiedenen Anbietern, als Beteiligung von privatem Kapital sowie als Konzentrationsprozess und Monopolbildung.

Geteilte Sichtweise: Privatisierungsskepsis mit Wunsch nach Strukturerehalt

Die erste Reaktion auf das Thema Privatisierung ist eine grundlegend ablehnende Haltung oder die Rückfrage, warum überhaupt etwas verändert werden sollte, wo sich die bisherige Struktur der Wasserversorgung doch bewährt habe. Was überwiegend Verbraucherinnen zu beschäftigen scheint, ist die Frage, ob Privatisierung zum Wohl der Bevölkerung sei. Privatisierung wird dabei auch als Modeerscheinung, als nicht nutzbringendes Konzept bezeichnet – zumindest nicht für Kundinnen und Kunden, höchstens für Personen an der Unternehmensspitze.

Die grundlegende Skepsis erfolgt vielfach mit Rückgriff auf Privatisierungs- und Liberalisierungserfahrungen in den Bereichen Telekommunikation, Post oder Strom: Die dort gemachten (oft negativen) Erfahrungen wie z.B. die Verschlechterung des Kundenservice werden auf die Wasserversorgung übertragen und prägen das Bild von Privatisierung insgesamt. Die Skepsis findet ihren Ausdruck insbesondere auch darin, dass kaum positive Effekte und Wirkungen mit Privatisierung assoziiert werden. Vorteile werden nur vereinzelt genannt, beispielsweise positive Effekte auf die Trinkwasserqualität durch veränderte Anreizstrukturen, mögliche Kosteneinsparungen, Abbau von Bürokratie.

Die Verbraucherinnen wie Verbraucher scheinen insgesamt eine strukturerehaltende Positionen zu vertreten. Diese zeigt sich zum einen im Vertrauen, das sie kommunalen Unternehmen entgegenbringen. Da dem Staat bzw. der Kommune Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zugeschrieben werden, wird vielfach kein Grund dafür gesehen, an der kommunalen, gemeinwirtschaftlichen Ausrichtung der Wasserversorgung etwas zu verändern. Der Wunsch nach Strukturerehalt zeigt sich zum anderen

bei den Einschätzungen zur Relation von Qualität und Preisen. Aufgrund einer allgemeinen Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Trinkwasserqualität und trotz eines oft als hoch eingeschätzten Wasserpreises, gilt für Frauen wie Männer als nicht wünschenswert, für eine höhere Wasserqualität – die privatwirtschaftliche Unternehmen möglicherweise anbieten würden – mehr zu bezahlen. Manche stellen zudem heraus, dass es nicht akzeptabel sei, den Wasserpreis – im Zuge von Konkurrenzsituationen am Markt – auf Kosten der Qualität zu senken.

Bei der Beschäftigung mit Privatisierung der Wasserversorgung stellt Qualität – wie bei „Wasser“ allgemein – einen, wenn nicht sogar den zentralen Aspekt dar, der Verbraucherinnen und Verbraucher intensiv beschäftigt. Bei Privatisierung rückt jedoch die Frage nach dem Preis in Relation zur Qualität deutlich mehr in den Vordergrund. Bezogen auf den Preis sind die Einschätzungen insgesamt pessimistisch: es wird erwartet, dass mit Privatisierung die Preise ansteigen. Während die Erwartung, dass eine Preiserhöhung bei vermutlich gleichbleibender, vielleicht auch geringerer Trinkwasserqualität von Frauen mehr oder weniger geteilt wird, scheint die Preis-Qualitäts-Relation bei Männern diskussionswürdiger: in ihren Kontroversen äußern sie eine Vielfalt an Vermutungen über mögliche Entwicklungen und thematisieren dabei auch Kontroll- und Haftungsfragen.

Frauen wie Männer: klare pro-kontra-Argumentationen und sukzessive Meinungsbildung

Die Assoziationen zu Privatisierung zeigen, dass die Einzelnen ein sehr klares, teilweise ausschließlich auf pro oder kontra ‚verengtes‘ Bild haben, was Privatisierung bei der Wasserversorgung bedeutet oder bedeuten könnte. Die Diskussion mit anderen Verbraucherinnen und Verbrauchern und eine vertiefende Auseinandersetzung mit deren Pro- und Kontra-Argumenten scheint teilweise die Sichtweisen der Einzelnen zu verschieben und einen differenzierteren Meinungsbildungsprozess zu befördern.

Nichtsdestotrotz bewerten Frauen wie Männer eine öffentliche Wasserversorgung grundsätzlich besser als eine private: die breitere Akzeptanz öffentlicher Versorgung sowie das Grundvertrauen in Staat und Kommune wird auch durch detaillierte und differenzierte Diskussionen nicht verändert. Diese stabile positive Bewertung scheint bezogen auf die privatwirtschaftlichen Unternehmen, die aus Sicht der Verbraucherinnen und Verbraucher einer grundlegend anderen Unternehmensphilosophie folgen, vor allem in der Vorstellung fehlender Transparenz begründet. Sie wird zudem gestützt durch die Sichtweise, dass Trinkwasser als schützenswertes und besonderes Gut bedeutsam ist und dieser Schutz vom Staat wahrgenommen werden sollte.

Die Untersuchung liefert erste Hinweise, welche Privatisierungs-Themen sowie Einschätzungen und Bewertungen von deren Folgen und Wirkungen aus Sicht der Verbraucherinnen und Verbraucher relevant sind. Sie weist jedoch zugleich auf wei-

teren Forschungsbedarf hin, insbesondere hinsichtlich einer genaueren, sozial-empirischen Bestimmung von Einstellungen und Orientierungen, die zu positiven bzw. negativen Einschätzungen und Erwartungen führen. Sowohl geschlechtsspezifische als auch weitere soziale Merkmale und sozio-demographische Hintergründe wären in diesem Zusammenhang vertiefend zu untersuchen.

Frauen wie Männer zweifeln aus unterschiedlichen Gründen an Möglichkeiten der Einflussnahme bei Privatisierung und sind zugleich wenig bereit, sich zu informieren und aktiv zu engagieren

Die Frage, welche Möglichkeiten bestehen, Einflussnahme auf Privatisierungsentscheidungen und auf die Wasserversorgung insgesamt zu nehmen, beschäftigt nachdrücklich. Dabei teilen die Geschlechter die grundlegende Einschätzung eines eher geringen Einflusses. In ihren Beschreibungen und Diskussionen von möglichen Privatisierungsfolgen und -wirkungen sowie in ihren Argumentationen und Begründungen werden jedoch unterschiedliche Zugänge zum Thema deutlich, die sich auch darin widerspiegeln, in welcher Art und Weise sie sich Engagement und Beteiligung vorstellen.

Unterschiede bei der Einschätzung von Einflussmöglichkeiten

Vor dem Hintergrund der Skepsis gegenüber Privatisierung erstaunt es wenig, dass sie ihre Einflussmöglichkeiten bei Privatisierung gering einschätzen. So hätten Vorschläge von Bürgerinnen und Bürgern, wie die sozial sinnvolle Investition des durch Privatisierung eingenommenen oder gesparten Geldes in Kindergärten wenig Chancen auf Umsetzung. Dies geht einher mit der Einschätzung, dass der Einfluss auf die Wasserversorgung insgesamt gering ist. Die aktuelle indirekte Einflussnahme per demokratischen Wahlen sei minimal und damit eigentlich nicht ausreichend. Die Verbraucherinnen und Verbraucher antizipieren, dass sich diese Situation durch Privatisierung noch weiter verschlechtern würde. Insgesamt geht der Wunsch nach einem größeren Einfluss auf Versorgung und Unternehmen mit einer pessimistischen Einschätzung der Erreichbarkeit einher.

Während Frauen dabei tendenziell eher soziale Fragen im Blick zu haben scheinen – die sinnvolle Mittelverwendung für soziale Zwecke (siehe oben) – heben Männer auf systemisch-strukturelle Aspekte ab: Sie argumentieren, dass bei Privatisierung Einfluss und Kontrolle auf die Infrastruktur (Leitungen und Anlagen) verloren gehe und problematisieren zudem rechtliche Fragen zu Haftung bei Störfällen und zur Gewährleistung der kontinuierlichen Versorgung.

Differenzen bei der Einschätzung der Folgen eines eingeschränkten Einflusses

Frauen wie Männer scheint der Verlust von Einflussnahme auf die Wasserversorgung und eine steigende Abhängigkeit der Verbraucherinnen und Verbraucher zu bewegen. Für Frauen ist dies durchaus sehr diskussionswürdig: Sie problematisieren verschiedenste Aspekte, formulieren jedoch quasi als abschließende Feststellung, dass Privatisierung eben zu einem geringeren Einfluss führen wird und Verbraucherinnen und Verbraucher wenig Chancen haben dies zu ändern. Hier zeigt sich eine teilweise deutliche Resignation gegenüber den Einflussmöglichkeiten bei grundlegenden strukturellen Veränderungen. Daran anknüpfend formulieren sie den Wunsch nach mehr Einflussnahme, zumindest aber nach Informationen über geplante Veränderungen. Zudem diskutieren sie, wie die Kommune im Falle einer Privatisierung die aus VerbraucherInnen-Sicht wünschenswerte starke kommunale Einflussnahme sicherstellen kann und konkretisieren dies mit präzisen Regelungsvorstellungen zur Sicherung von Versorgung und Qualität. Ferner setzen sie sich stärker mit den Handlungsmöglichkeiten der Alltagsakteure auseinander.

Demgegenüber wird bei den Männern eine wesentlich kritischere Sichtweise erkennbar, die sich darin zeigt, dass sie implizit ein Bild der Bedrohung von Verbraucherinnen und Verbrauchern durch die steigende Abhängigkeit von privaten Unternehmen auch in der Wasserversorgung zeichnen. Die Art und Weise der Beschreibung – verwendet werden Begriffe wie Unsicherheit, fehlende Sicherung, Angst und Erpressbarkeit, Preisdiktat und Qualitätsverlust – deutet an, dass bei Männern Privatisierung emotional eher aufgeladen ist. Dies äußert sich auch darin, dass Horror-Szenarien beschrieben werden, wie beispielsweise vom privaten Unternehmer, dem die Verbraucherinnen und Verbraucher „scheißegal“ sind und der sich ins Ausland absetzt. Im Kern scheinen Männer eher davon auszugehen, dass die (negativen) Folgen von Privatisierungen sozialisiert werden und von den Bürgerinnen und Bürgern getragen werden müssen – und zwar ohne ausreichende Haftung oder Entschädigungen von Seiten der privaten Unternehmen.

Letztlich teilen die Geschlechter die negative Einschätzung, sie beleuchten jedoch zwei Seiten der Medaille: während Frauen sich dem Thema über die Frage des Rückgangs und der Sicherstellung des Einflusses von Kommunen nähern – und letzteres pessimistisch einschätzen, verläuft der Zugang der Männer vorrangig über das ökonomische System der Wasserversorgung als Ganzes – das sie als zunehmend unkontrollierbar charakterisieren. Diese unterschiedlichen Einschätzungen spiegeln sich entsprechend bei den Sichtweisen und Einstellungen zu konkreten Formen der Einflussnahme wider.

Unterschiedliche Einschätzung unterschiedlicher Formen der Einflussnahme

Darauf, ob Verbraucherinnen und Verbraucher in Deutschland in großer Zahl tatsächlich ein Interesse an Informationen zu Wasser(versorgung) haben und sich an Partizipationsverfahren bei der Umstrukturierung der Wasserversorgung aktiv beteiligen würde, kann die vorliegende Untersuchung aufgrund ihrer Anlage keine Antwort geben. Denn die Befragten äußerten sich zu einem Zeitpunkt zu dieser Frage, als bei ihnen Interesse für die Thematik geweckt war. Was die Untersuchung jedoch zeigt, ist, welche (unterschiedlichen) Informationen sich Frauen und Männer tendenziell wünschen und an welchen Formen von Beteiligung sie aktiv teilnehmen würden.

Der Gegenstand Information und Beteiligung wird grundsätzlich skeptisch betrachtet: Zweifel an der Sinnhaftigkeit von Sich-informieren, Informationsättigung in anderen Bereichen und der Aufwand für Informationsbeschaffung werden als Vorbehalte formuliert. Zudem wird eingewandt, dass Beteiligung ohne entsprechendes (Fach-)Wissen wenig effektiv ist und es werden stattdessen für Beteiligungsprozesse Fachleute oder Bürgerinitiativen als Stellvertretung für Bürgerinnen und Bürger vorgeschlagen. Dies ist aus VerbraucherInnen-Sicht wichtig, um reinen Industrie-lobbyismus zu verhindern und ermöglicht darüber hinaus – im Unterschied zu einer informellen Beteiligung Einzelner – formalisierte Strukturen, die Aktivitäten wie Unterschriftensammlungen und Bürgerentscheide vorbereiten können.

Trotz den Zweifeln an der Sinnhaftigkeit des Informierens und Beteiligens lassen sich relativ klare und differenzierte Vorstellungen, zu welchen Themen Verbraucherinnen und Verbraucher zu informieren wären, erkennen: Neben Basisinformationen über Vor- und Nachteile einer Privatisierung werden insbesondere Informationen zur Sicherstellung der Versorgung allgemein und der Wasserqualität sowie zu finanziellen Fragen (Investoren, Verwendung der Einnahmen) gefordert. Dabei zeigt sich deutlich, dass Einzelne im Grunde nicht wissen wollen, wie die Wasserversorgung funktioniert, sondern erwarten, dass sie funktioniert – ohne ihr Zutun.

Auch bei der Beteiligung zeigt sich eine eher geringe Motivation, sich aktiv zu engagieren, was damit erklärt wird, dass die Stimme der Einzelnen bei Entscheidungen eigentlich nicht zähle oder nicht gehört werde. Diese grundsätzliche Skepsis gegenüber Partizipation wird ferner damit begründet, dass manche Entscheidungen eben nicht beeinflussbar seien, was auch in der Rede von „Alibi-Veranstaltungen“ zum Ausdruck kommt. Zugleich stellen die Verbraucherinnen und Verbraucher heraus, dass ihre Bereitschaft zur aktiven Beobachtung und Beteiligung bei Privatisierungen entscheidend von der Wahl der Verfahren und Instrumente abhängt. ‚Informiert werden über Geplantes‘ per Hintergrundmaterialien und Umfragen wird dabei als adäquate Form erachtet, da dies Interesse am Thema weckt, einen Anstoß zum Nachdenken gibt und die Grundlage für Meinungsbildung und Beteiligung schafft. Zugleich werden solche Aktivitäten, gehen sie von einem (privaten) Unternehmen aus, in Frage gestellt – die Initiative müsse vielmehr von neutraler Seite kommen.

Frauen diskutierten dabei stärker das Für und Wider unterschiedlicher Partizipationsverfahren, die sich gezielt an die Bürgerinnen und Bürger richten. Dabei spielt eine wichtige Rolle, ob es Hindernisse wie aufwändige Informationsbeschaffung oder lange (Abend-)Veranstaltungen gibt. Männer stellen stärker formalisierte und institutionalisierte (politische) Verfahren ins Zentrum und erwarten, dass über Themen wie Privatisierung demokratisch abgestimmt wird oder dass es die Möglichkeit gibt, Beschwerde einzulegen. Die Begleitung und Bewertung von Veränderungsprozessen in der Wasserversorgung sei vor allem eine Pflicht der (Kommunal-)Politik, die auch für diese Aufgaben gewählt sei.

Darüber hinaus wird deutlich, dass Frauen stärker die Frage der Prozessschritte für Information und Beteiligung hervorheben. Insbesondere diskutieren sie, wie eine Initialzündung für die Mobilisierung der Bevölkerung erfolgen kann. Dem gegenüber stellen Männer tendenziell stärker ihre persönlichen Interessen in den Mittelpunkt, welche Informationen für sie wichtig wären, welche Formen der Beteiligung sie nutzen würden und welche Aktivitäten sie von anderen erwarten.

Fazit

Die Untersuchung verdeutlicht, dass geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Thematisierung von Wasser, Wassernutzung und -versorgung sowie Privatisierung nicht vorrangig in Beschreibungen, Vorstellungen, Meinungen und Sichtweisen liegen. Auch vertreten Frauen und Männer bei vielen Aspekten dieses Themenkomplexes ähnliche Einschätzungen und Bewertungen. So beispielsweise bei Qualität, Preis, Versorgungssicherheit und Informationen zur Wasserversorgung. Als unterschiedlich erweist sich jedoch die Art und Weise, wie sie sich mit dem Themenkomplex Wasser beschäftigen, also welche Themen und Aspekte sie aktiv artikulieren und wie intensiv und differenziert sie sich damit auseinandersetzen. Zudem zeigen sich Differenzen bei Argumentationsmustern und Begründungen: Gesprochen und argumentiert wird offensichtlich vor dem Hintergrund differierender Zugänge zum Wasser, aus denen sich unterschiedliche Perspektiven ableiten. Dabei greifen Frauen und Männer auf unterschiedliches (wasserbezogenes) Wissen und verschiedene Erfahrungen mit dem Lebensmittel und dem öffentlichen Gut Wasser zurück.

Frauen argumentieren und bewerten vorrangig im Rückgriff auf Alltagswissen und -erfahrungen sowie ihre Wassernutzung im privaten Haushalt; beim Blick auf Wasser und Privatisierung scheint somit die alltägliche Nutzung und Versorgung mit (dem Lebensmittel) Wasser im Zentrum zu stehen. Männer greifen weniger auf Bezüge zum privaten Alltag und der eigenen Wassernutzung zurück, im Zentrum stehen bei ihnen tendenziell technische, infrastrukturelle, wirtschaftlichen und gesellschaftliche sowie rechtliche Aspekte der Wassernutzung und -versorgung und das öffentliche Gut Wasser. Dies lässt sich als eher alltags- versus eher technikorientiert charakterisieren.

Zudem lassen sich Unterschiede bei den Betrachtungsperspektiven auf strukturelle Veränderungen der Wasserversorgung erkennen. Frauen scheinen stärker auf die Gestaltung von Privatisierungsprozessen einschließlich der Gestaltung von Information und Beteiligung zur Förderung der Meinungsbildung in der Bevölkerung zu fokussieren. Männer haben demgegenüber tendenziell eher die inhaltliche Ausgestaltung der Privatisierung im Blick und berücksichtigen dabei die Kontroll- und Haftungsregelungen sowie die Verantwortung von Staat und Kommune. Tendenziell zeichnet sich somit eine eher prozessorientierte Perspektiven bei Frauen versus einer eher inhaltsorientierten Perspektiven bei Männern ab.

Der von Hayn et al. (2005) am Beispiel ‚Ernährungshandeln im Alltag‘ entwickelte integrative Forschungsansatz ‚KonsumentInnenperspektive‘ bietet einen Rahmen für die Interpretation der übergreifenden Ergebnisse der Untersuchung. Der Zugang der Verbraucherinnen und Verbraucher zu Wasser lässt sich mit diesem Ansatz analytisch (und damit in idealtypischer Form) differieren und konkretisieren:

- (1) Verbraucherinnen und Verbraucher sind Handelnde im Alltagskontext, gehen in der Rolle ‚AlltagsakteurIn‘ tagtäglich mit (Trink)Wasser um, nutzen dieses für vielfältige Zwecke im privaten Haushalt, aber auch in beruflichen und gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen. Sie entwickeln Gewohnheiten und Routinen für die alltägliche Nutzung des Wassers, bilden wasserbezogenes Alltagswissen sowie Kompetenzen für einen als sinnvoll und stimmig erachteten Umgang mit Wasser aus. Es ist davon auszugehen, dass der Umgang mit Wasser im Alltag nicht nur geschlechtsspezifisch, sondern auch kultur-, milieu- und lebensstilspezifisch ausgeprägt ist; worin Unterschiede bestehen, ist jedoch noch zu untersuchen.
- (2) Verbraucherinnen und Verbraucher begreifen sich zudem als Handelnde im Marktkontext, als ‚MarktteilnehmerInnen‘ beziehen sie das Produkt Wasser (Leitungswasser sowie ‚Flaschenwasser‘), als KundInnen von Versorgungsunternehmen sind sie potentiell mit unterschiedlicher Wasserqualität, Differenzen bei Preisen, Informationspolitik, Kundenservice etc. konfrontiert. Veränderungen wie Privatisierung haben Rückwirkungen auf die Alltagsgestaltung der Verbraucherinnen und Verbraucher, können ihnen beispielsweise teils zeitintensive Aktivitäten abverlangen, z.B. bei der Informationsbeschaffung. Zugleich bewegen sie sich ausgehend von ihrem Alltagskontext im Markt, arrangieren sich mit infrastrukturellen Gegebenheiten und suchen nach Wegen des Umgangs mit sich verändernden Bedingungen.
- (3) Verbraucherinnen und Verbraucher bewegen sich zudem im zivilgesellschaftlichen Kontext, sind als ‚BürgerInnen‘ mit dem gesellschaftlichen Umgang mit dem öffentlichen (schützenswerten) Gut Wasser sowie den gesellschaftlichen Bedingungen der (funktionierenden, sicheren und qualitativ hochwertigen) Versorgung konfrontiert. Sie haben die Möglichkeit, sich als zivilgesellschaftliche Akteure an der (Um- und Neu-)Gestaltung der gesellschaftlichen Wasserversorgung zu beteiligen.

Insgesamt sind Verbraucherinnen und Verbraucher mit Wasser als alltäglich konsumiertem Lebensmittel, als Produkt und als öffentliches Gut konfrontiert. Mit dem Ansatz KonsumentInnenperspektive wird ins Zentrum gerückt, dass sich das Handeln der Konsumentinnen und Konsumenten wie auch ihr Umgang mit Wasser und Wasserversorgung zwischen Alltag, Markt und Zivilgesellschaft konstituiert. Die vorliegende Untersuchung verdeutlicht, dass Verbraucherinnen und Verbraucher ihre Sichtweisen und Einschätzungen zu Wassernutzung und -versorgung vor dem Hintergrund der Kontexte Alltag, Markt und Zivilgesellschaft entwickeln. Frauen und Männer greifen jedoch in unterschiedlicher Art und Weise sowie Intensität auf ihre Erfahrungen in den drei Kontexten zurück und scheinen die damit verknüpften Rollen – AlltagsakteurIn, KundIn und BürgerIn – unterschiedlich ausgeprägt wahrzunehmen.

Um die VerbraucherInnen-Perspektive bei der (Um-)Gestaltung der Wasserversorgung, bei Privatisierungsprozessen ebenso wie bei der Umsetzung einer nachhaltigen Wasserwirtschaft adäquat zu berücksichtigen, gilt es somit nicht nur diese drei Handlungskontexte in den Blick zu nehmen, sondern auch geschlechts-, kultur-, milieu- und lebensstilspezifische Ausprägungen sowie deren Zusammenspiel innerhalb der drei Felder zu berücksichtigen. Ein solch differenzierter Blick auf die Rolle(n) der Verbraucherinnen und Verbraucher bei Wassernutzung und -versorgung steht jedoch noch aus und kann vor dem Hintergrund der durchgeführten qualitativen Untersuchung als zentraler Forschungsbedarf identifiziert werden.

III Geschlechtsspezifische Sichtweisen auf Wasser, seine Nutzung und die Wasserversorgung

Im Folgenden findet sich eine detaillierte Dokumentation der Untersuchung. Die Darstellung orientiert sich an dem in Kapitel I.3 skizzierten Themenkatalog der Gruppendiskussionen. Die Aussagen der Teilnehmenden, der Verlauf der Diskussionen und gruppeninterne Dynamiken werden dabei thematisch gebündelt nachgezeichnet, diskutiert und interpretiert. In den Darstellungen werden Zuordnungen von Aussagen und Befragten geschlechtsspezifisch vorgenommen, sie sind eindeutig durch die Bezeichnung Mütter bzw. Väter und Immobilienbesitzerinnen bzw. Immobilienbesitzer zu erkennen. Übergreifende Ergebnisse sind durch den Bezug auf ‚die Teilnehmenden‘ oder die Nennung beider Geschlechter oder ‚Eltern‘ gekennzeichnet. Ferner werden zur besseren Illustration Originalzitate aus den Gruppendiskussionen wiedergegeben. Diese sind durch die jeweilige anonymisierte Kennung⁵ der befragten Personen zuordenbar.

1 Trinkwasser und seine Nutzung im Alltag

1.1 Assoziationen zu Trink- und Leitungswasser

Den Einstieg in das Thema Trinkwassernutzung bildete eine Assoziationsrunde. Diese ermöglichte es, in die Gruppendiskussion ohne (möglicherweise beeinflussende) Hintergrundinformationen einzuführen und so ‚unbelastete‘ erste Gedanken der befragten Personen zu sammeln. Zunächst wurde nach spontanen Einfällen der Teilnehmenden zum Begriff ‚Trinkwasser‘ gefragt, im Anschluss zum Begriff ‚Leitungswasser‘. Die Befragten notierten ihre Assoziationen zunächst für sich, anschließend wurden die Ergebnisse zusammengetragen, wobei sich bereits erste Diskussionen um mögliche Abgrenzungen zwischen verschiedenen Wasserarten und die Bedeutung von Wasserqualität entwickelten.

Wasser ist nicht gleich Wasser

In allen Gruppen wurde von einigen Befragten Trink- und Leitungswasser gleichgesetzt. Selten und eher in den weiblich besetzten Gruppen wurde Trinkwasser ausschließlich mit Mineralwasser assoziiert und so explizit eine eindeutige Unterscheidung zum Leitungswasser eingeführt. Aus der Thematisierung von Trink- und Leitungswasser wurde deutlich, dass Wasser aus den Leitungen den Ansprüchen von vielen Befragten genügt, um es bedenkenlos zu trinken – auch wenn nicht alle gerne und/oder häufig Leitungswasser trinken. In den beiden weiblich besetzten Gruppen wurde von Einzelnen beschrieben, dass sie das in der Hausleitung stehende Wasser zunächst ablaufen lassen, bevor sie Wasser zum Trinken entnehmen.

⁵ Die Kennung setzt sich zusammen aus E oder I für Eltern bzw. ImmobilienbesitzerInnen, eine laufende Nummer je Gruppendiskussion, die Kennzeichnung w für weiblich und m für männlich, dem Alter der befragten Personen und der Anzahl der Kinder (unter 18 Jahre und im Haushalt lebend). Beispiel: E2m-38-3 ist ein 38-jähriger Vater von drei Kindern unter 18 Jahren.

Wasser im Allgemeinen wurde sowohl von den Müttern als auch den Immobilienbesitzerinnen überwiegend mit Adjektiven wie „frisch“, „sauber“, „geschmacksneutral“ beschrieben. Vereinzelt wurde angemerkt, dass es zweifelhaft sei, ob diese positiven Beschreibungen auch in Zukunft noch stimmen. Adjektivische Beschreibungen waren bei den männlichen Befragten eher selten, wobei von den Vätern die wenigsten adjektivischen Beschreibungsformen gewählt wurden. Einige Männer nannten „lebensnotwendig“ und „trinkbar“, einzelne auch „keimfrei, gebrauchsfertig und immer verfügbar“. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede verdeutlichte insbesondere die Auswertung der Notizen aller Teilnehmenden: zum einen in der Auswahl, zum anderen in der Häufigkeit der Nutzung von Adjektiven.

Die befragten Frauen stellten in der Assoziationsrunde vorrangig Bezüge her zu Geschmack und Qualität von Leitungswasser, Mineralwasser und Quellwasser. Nur sehr vereinzelt und verallgemeinernd wurde die Nutzung von Wasser angesprochen. Anders bei den befragten Männern: Bei ihnen stand die Qualität im Vordergrund, die mit eher technischen Fragen der Gewinnung und Nutzung verbunden wurde. Insbesondere in den Diskussionsbeiträgen der Väter wurde ausführlich auf verschiedene Formen der Wassernutzung eingegangen. Genannt wurden: duschen, waschen, kochen, Durst löschen, Feuer löschen, Auto waschen, Blumen/Garten gießen, Schwimmbad, Bier brauen und Erfrischung.

Bei der Einführung in die Assoziationsrunde wurde Quellwasser nicht eigens von der Moderation eingebracht, aber von einigen Teilnehmerinnen mit Trinkwasser in Verbindung gebracht. Dies ist eher überraschend, und zeugt von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem eigentlich eher selbstverständlichen Gut Wasser. Einige Frauen gaben an, regelmäßig Quellwasser zum Trinken oder auch für die Zubereitung von Tee und Kaffee zu nutzen. Als Gründe wurden angeführt, dass es besser schmecke, gesünder sei und weniger Kalk enthalte. Von Einzelnen wird ausschließlich Quellwasser getrunken: „Und dann, das Leitungswasser ist im Grunde gut, ist nur tot, weil es durch Leitungen gelaufen ist. Man müsste es also wiederbeleben mit so Steinen. [...] es schmeckt wirklich so fad, so tot.“ (I3w-47-0). Andere wiederum sahen das aus den Stollenbrunnen im Taunus gewonnene Leitungswasser als gleichwertig zum selbst abgefüllten Quellwasser an. Im Selber-abfüllen von Quellwasser wurde teilweise aber auch die Gefahr von Verschmutzungen gesehen, da nicht garantiert sei, dass die Quellen ausreichend kontrolliert würden: „Ja, aber dann habe ich manchmal Angst, wenn ich an eine Quelle gehe, dass da irgendwas drin ist, wenn es nicht untersucht worden ist“ (I10w-58-2).

Sowohl in den beiden Eltern-Gruppen als auch von den Immobilienbesitzern wurde Wasser von einigen Teilnehmenden als eines der wichtigsten Lebensmittel bewertet. Manche Frauen merken zudem an, dass Wasser ein wichtiges Naturprodukt oder eigentlich ein „Luxusgut“ sei: „Reinheit bei Trinkwasser, Luxus. Es ist ein Luxusgut, ... wir waren schon ein paar Mal in Asien und wenn man da unterwegs ist, dann erlebt man da halt auch ganz andere Sachen“ (E4w-34-1). Die allgemeine Wichtig-

keit/hohe Bedeutung des Wassers für das menschliche Leben, die Lebensqualität wurde auch in der Väter-Gruppe betont: „Bei Trinkwasser habe ich aufgeschrieben: ist lebensnotwendig, bedeutet Leben, weil unser Körper besteht aus Wasser, also ohne Wasser würden wir und auch die ganze Umwelt, Natur eingehen“ (E1m-24-1).

Zudem wurde – mit dem Blick auf die globale Ebene – argumentiert, dass Wasser in einigen Gebieten der Welt schon jetzt sehr knapp sei und ein so wichtiges Gut, dass es geschützt werden müsse. Die Verschwendung von Wasser wurde sowohl in der Mütter-Gruppe als auch von den männlichen Befragten thematisiert. Insbesondere Mütter verwiesen darauf, dass für sehr viele Nutzungskontexte Wasser von zu hoher Qualität verwendet wird und dass Brauchwasser von Trinkwasser unterschieden werden müsste, um so den Wasserverbrauch erheblich senken zu können: „Um auch auf den Verbrauch zu kommen, dass man halt möglichst Trinkwasser- und Brauchwasserkreisläufe getrennt handhaben sollte, wie hier wird ja Trinkwasser für alles verwendet, auch für die Klospülung“ (E4w-34-1). Männer bezogen sich weniger auf dieses Qualitätsargument, brachten jedoch ebenfalls Brauch- und Regenwassernutzung mit Wasserknappheit und/oder Ressourcenschonung in Verbindung.

Von einigen Teilnehmenden wurde auch problematisiert, dass Wasser und seine Nutzung – gerade für große Haushalte – mit hohen Kosten verbunden ist: „Es ist ein großer Kostenfaktor [...] für Wäsche und Hygiene“ (E3w-44-11). Bei den männlichen Befragten wurden nur von einzelnen aus der Gruppe der Immobilienbesitzer bereits in der Assoziationsrunde finanzielle Aspekte eingebracht, allerdings mit Bezug auf die hohen Kosten für die Abwasseraufbereitung: „Der Aufwand für die Reinigung des Wassers ist sehr hoch ...“ (I6m-49-1), „... Und dieser Aufwand schlägt sich auch im Preis nieder“ (I4m-45-2).

Die Assoziationsrunde zeigte, dass Verbraucherinnen und Verbraucher sehr unterschiedliche Aspekte mit Trink- bzw. Leitungswasser verbinden, Wasser für sie eben nicht gleich Wasser ist. Dies gilt insgesamt sowie bei einer differenzierten Betrachtung von Frauen und Männern, wie in besonderer Weise beim Thema Wasserqualität deutlich wird.

Die Qualität des Wassers – ein wichtiges Thema der Verbraucherinnen und Verbraucher

Einige Teilnehmende bewerten die Qualität des Trinkwassers in Wiesbaden als gut, während andere explizit Zweifel an der hohen Qualität äußerten. Weibliche Befragte haben diese Zweifel vorrangig in Bezug auf Chemikalieneinsatz bei der Trinkwasseraufbereitung (ohne jedoch einzelne Stoffe konkret zu benennen); lediglich ein männlicher Befragter thematisiert „komischen Geruch“. Nur in den beiden Gruppen mit männlichen Befragten wurde auf die differierende Qualität in Wiesbaden aufgrund unterschiedlicher Gewinnungsgebiete eingegangen. Einerseits wurde konstatiert, dass in Wiesbaden das Trinkwasser aus drei unterschiedlichen Gewinnungsge-

bieten kommt und dass sich damit auch die Qualität unterscheidet. Selten wurden diese Unterschiede als negativ bewertet: „Manche behaupten ja, dass das Schiersteiner Wasser ganz anders schmeckt. [...] Bier werden sie wahrscheinlich nicht mit dem Wasser brauen“ (I7m-63-0).

Auch wenn Wasser aus der Leitung allgemein als trinkbar bewertet wurde, sagte etwa ein Drittel der befragten Frauen, dass sie kein Leitungswasser trinken wollen. Als Gründe nannten sie beispielsweise, dass die Kohlensäure fehle, der Geschmack anders als z.B. bei Mineralwasser aus der Flasche sei oder das Vertrauen in die (gleich bleibend gute) Qualität fehle. In diesem Zusammenhang wurde auch darauf hingewiesen, dass die Möglichkeit bestehe, die Qualität des Leitungswassers in der eigenen Wohnung durch die Stadtwerke kontrollieren zu lassen. Einige Frauen, die Leitungswasser trinken, bewerteten wiederum seinen Geschmack besser als von ‚Flaschenwasser‘. Die gleiche Vielfalt, die beim Thema Leitungswasser als Trinkwasser deutlich wurde, zeigte sich auch bei der Bewertung von Mineralwasser. Zum überwiegenden Teil wurden von den befragten Frauen Geschmacksunterschiede zwischen verschiedenen Sorten konstatiert. Ferner unterscheidet sich der Wunsch nach dem Kohlensäureanteil von still über wenig bis viel Kohlensäure. Einige gaben an, dass sie keine festen Trinkgewohnheiten haben, sondern eher zwischen verschiedenen Mineralwässern und Leitungswasser abwechseln.

In allen Gruppen fand sich eine Bandbreite von Bewertungen der Qualität von Leitungs- und Mineralwasser. Zugleich war auffällig, dass die Wahl des Wassers, das im Alltag vorrangig getrunken wird, bei Frauen scheinbar mehr reflektiert wird als bei Männern. So wurden die Aspekte Trinken von Leitungswasser und Geschmack in den beiden männlich besetzten Gruppen wenig differenzierter und ausführlicher behandelt: Obgleich auch viele Männer Leitungswasser als trinkbar beschrieben, wurde von ihnen in der Assoziationsrunde nicht thematisiert, ob sie dieses auch tatsächlich trinken. Die befragten Männer nannten Geschmack zwar als einen wichtigen Aspekt beim Thema Trinkwasser, gingen aber nicht detailliert darauf ein, welche Ansprüche sie an den Geschmack von Trinkwasser generell haben oder wo sie geschmackliche Unterschiede zu Mineralwasser sehen. Lediglich ein Immobilienbesitzer nahm eine Bewertung des Geschmacks von Trinkwasser vor: „Ich ergänze mal mit ‚schmeckt gut‘“ (I5m-61-0).

Einige aus der Gruppe der Mütter sowie Immobilienbesitzerinnen mit Kindern assoziierten auch ‚Babywasser‘, und thematisierten so, dass sie bei der Zubereitung von Speisen und Getränken für Babys spezielles Wasser verwenden. In der Diskussion wurde deutlich, dass zum Teil auf stilles, natriumarmes Mineralwasser – „irgend so ‚ne italienische Firma bei uns im HL, keine Ahnung und da steht ‚für Babynahrung geeignet‘; eben natriumarm“ (E6w-37-1) – oder auf ‚Spezialmarken‘, die Trinkwasser als Babynahrungsmittel vertreiben, zurückgegriffen wird. Weder Väter noch Immobilienbesitzer gingen in dieser Diskussionssequenz auf Wasser für Säuglingsernährung ein.

Als Qualitätskriterium wurde neben dem Geschmack des Wassers bereits in der Assoziationsrunde in allen Gruppen der Gehalt an Kalk (Calcium) angesprochen. Das Aussehen von Tee oder Kaffee, Kalkrückstände an Haushaltsgeräten, Armaturen und anderen Sanitäreinrichtungen wurden in allen Gruppen überwiegend als qualitätsmindernd und negativ bezeichnet. Bei den befragten Personen schienen dabei eher die tagtäglich sichtbaren (auch ästhetischen) Beeinträchtigungen im Vordergrund zu stehen und nicht Defekte, die aufgrund von Verkalkung, beispielsweise an Waschmaschinen, auftreten können. Frauen brachten darüber hinaus ein, dass ein hoher Kalkgehalt den Verbrauch von Shampoo und Seife erhöhe und dazu führe, dass sich frisch gewaschene Wäsche starr anfühle. Vereinzelt wurde von Frauen auch geäußert, dass zuviel Kalk ungesund sei. Demgegenüber bewertete ein männlicher Befragter einen hohen Kalkgehalt als wenig problematisch und sah auch positive Effekte: „Gut, das mit dem Kalk sehe ich nicht so schlimm an, weil es gibt Kalkreiniger; und ich denke mal, da kriegt man seine Kalkportionen gratis, da muss man keine Kalktabletten kaufen“ (I2m-47-2).

In der Assoziationsrunde wurden weitere qualitätsrelevante Inhaltsstoffe thematisiert. Chlor wurde sowohl von Frauen als auch Männern eingebracht, männliche Befragte nannten darüber hinaus Natrium, Magnesium, Nitrat/Nitrit, Schwermetalle, Pestizide, Hormone, Bakterien, rostfarbene Verfärbungen, salziger Geschmack.⁶ Diese Nennungen erfolgten vielfach ohne expliziten Qualitätsbezug, d.h. die Befragten gingen nicht darauf ein, welche Inhaltsstoffe und Merkmale sie mit einer schlechten oder guten Wasserqualität verbinden. Aus dieser Thematisierung von Wasserqualität lässt sich ableiten, dass Inhaltsstoffe wie Kalk und Chlor, die sinnlich wahrnehmbar sind (sehen oder riechen), bei den Befragten stärker präsent sind als solche, die im Alltag nicht direkt erfahrbar sind. Dass letztere auch benannt werden, lässt darauf schließen, dass die Befragten – insbesondere Männer – von deren Relevanz gehört oder gelesen haben und dieses Wissen einbringen. Dies würde auch erklären, warum kaum eine Bewertung der Wasserqualität im Zusammenhang mit diesen Inhaltsstoffen erfolgte. Wasser, das mit kontinuierlicher Qualität aus der Leitung kommt, scheint für die Verbraucherinnen und Verbraucher damit eine Selbstverständlichkeit.

Beeinträchtigungen der Wasserqualität wurden in allen Gruppendiskussion problematisiert und insbesondere von Frauen in den Assoziationsrunden thematisiert. Neben Verschmutzungen, die von Verbraucherinnen und Verbrauchern selbst erzeugt werden bzw. von ihnen beeinflussbar sind, wie z.B. durch die Verwendung von Weichspülern – „Und dann habe ich ein schlechtes Gewissen bei Weichspüler, weil das Wasser durch das Weichmachen in der Kläranlage wieder schlechter regenerieren kann“ (I10w-58-2) – wurden vor allem Qualitätsprobleme genannt, die eher außerhalb des Einflussbereiches der Einzelnen liegen. In allen Gruppen wurde auf die

⁶ In den weiblich besetzten Gruppen hingegen erfolgte keine ähnliche/entsprechende Differenzierung/Aufzählung in der Assoziationsrunde (vgl. aber dazu auch weiter unten).

Qualität der Versorgungsleitungen von der Quelle bis zum Haus, die Qualität des Rohwassers oder bakterielle Verschmutzungen eingegangen, bei der Gruppe der Mütter zudem auf die Qualität von Hausinstallationen. Außerdem konnten sich einige aus allen Gruppen an einen oder mehrere Vorfälle in Wiesbaden erinnern, bei dem in einem Wohnblock oder in einem Straßenzug das Trinkwasser durch Bakterien verseucht war und die Versorgung unterbrochen wurde. In den Diskussionen der Frauen wurde herausgestellt, dass solche Ereignisse sich auf das Verhalten auswirken, auch wenn sie einen selbst nicht unmittelbar betreffen: „Ich koche es seit dem ab, weil ich mir dann sicherer bin“ (E8w-36-1). Vereinzelt wurde auf die hohe Wirksamkeit von Kläranlagen zur Verbesserung der Wasserqualität hingewiesen, wobei auch die gegenteilige Meinung geäußert wurde, dass diese nicht alles herausfiltern können.

In ihrer Diskussion gingen die Immobilienbesitzer darauf ein, dass die Wasserversorgung sowohl hohen wissenschaftlichen wie auch politischen Anforderungen genügen müsse. Eine in diesem Sinne gleichbleibende hohe Qualität wurde in den Diskussionen der Väter eher angezweifelt. Zwei Teilnehmer gingen explizit darauf ein, dass die Qualitätsfrage vom Versorger abhängig sei; dies wurde einerseits auf die Monopolstellung von Versorgungsunternehmen zurückgeführt, andererseits auf die zunehmende Beteiligung privater Großunternehmen: „Also ich sehe als Allererstes mit Bedenken momentan die zunehmende Versorgung durch Großunternehmen. [...] Also die haben schon eine sehr, sehr große Machtstellung mit eigentlich etwas ganz Profanem wie Wasser. Daraus entwickelt sich auch eine gewisse Abhängigkeit“ (E7m-37-2).

In allen Gruppen wurden in der Assoziationsrunde auch Möglichkeiten, auf die (Trink-)Wasserqualität positiv Einfluss zu nehmen, thematisiert. Im Vordergrund standen dabei Filter, mit denen einzelne Qualitätsmängel (wie z.B. Kalk) beseitigt oder gemildert werden können. Frauen gingen eher auf die Filterung direkt vor der Nutzung als Trink- oder Kochwasser ein (z.B. Brita-Haushaltsfilter oder ähnliches), was als sinnvoll, aber auch teuer bewertet wurde. Männer hingegen nannten öfter Filteranlagen, die am Hausanschluss eingebaut werden. Im gleichen Atemzug äußern sie jedoch Skepsis an deren Wirksamkeit: „Gut, ich bau’ mir halt irgendwelche Filteranlagen ins Haus ein, aber es gibt ja nun mal auch Verunreinigungen, die diese Filteranlagen halt nicht rausnehmen. Jetzt hab’ ich meine drei Kinder, dass ich eigentlich weniger an mich denke, sondern an die eigentlich“ (E2m-38-3).

Das Zitat veranschaulicht einen zentralen Beweggrund der Verbraucherinnen und Verbraucher, sich mit Wasserqualität (mehr oder weniger intensiv) zu beschäftigen bzw. sich um diese zu sorgen. Der Befragte stellt als Vater seine Kinder (4 Wochen, 3 und 15 Jahre) und damit implizit seine Sorge um deren Gesundheit ins Zentrum. Er sieht eine ‚Lösung des Qualitätsproblems‘ im Einbau und der Nutzung einer Filteranlage. Wie weiter oben deutlich wurde, scheinen Frauen einen ähnlichen Beweggrund zu haben, Wasserqualität nicht nur zum Thema zu machen, sondern auch

selbst aktiv Einfluss zu nehmen: die Sorge um die Gesundheit der eigenen (Kleinst-) Kinder. Lösungen des Qualitätsproblems suchen sie anscheinend weniger im technischen Bereich, als im alltäglichen Handeln im eigenen Haushalt: so kaufen sie beispielsweise ‚Babywasser‘ in Flaschen, nutzen Haushaltsfilter und verzichten auf die Verwendung von Weichspüler. Die Gründe, sich mit dem „wichtigsten Lebensmittel“ Wasser und insbesondere seiner Qualität zu befassen, unterscheiden sich somit bei Frauen und Männern kaum. Ihre Einschätzungen und Bewertungen der Wasserqualität (einschließlich der Qualitätskriterien) sowie ihr Umgang mit möglichen Qualitätsmängeln ist jedoch unterschiedlich: aus einer ähnlichen Problemsicht werden geschlechtsspezifisch unterschiedliche Konsequenzen für das eigene Handeln gezogen. Zugleich wird schon in der Assoziationsrunde sowohl bei Frauen als auch bei einzelnen Männern ein gewisses Vertrauen in das eigene (eben auch unterschiedliche) Engagement und Handeln erkennbar. Dieses überwiegt gegenüber dem Vertrauen, dass die Versorgungsunternehmen ihre Verantwortung für die Wasserqualität auch entsprechend übernehmen.

Wasser als zugleich selbstverständliches und problematisches Gut

In allen Gruppendiskussionen wurde eine (überraschende) Vielfalt an Assoziationen zu (Trink-)Wasser bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern deutlich. Die oben skizzierten Perspektiven zeigen, dass Wasser von Frauen wie Männern als ein selbstverständliches und zugleich problematisches Gut wahrgenommen wird, wobei die Frage der Wasserqualität bei beiden ein wichtiges Thema darstellt. Dabei zeigte sich schon in den Assoziationsrunden, dass die Intensität der Auseinandersetzung mit dem Thema Wasser zwischen den befragten Personengruppen differiert. So wurden in den beiden weiblich besetzten Gruppen bereits zu diesem frühen Zeitpunkt der Gruppendiskussionen differenziertere Aussagen zu einzelnen Themenfeldern entwickelt als in den Männer-Gruppen. Diese differenzierten Sichtweisen der Frauen lassen vermuten, dass für sie das Thema (Trink-)Wasser diskussionswürdiger und zugleich strittiger ist als für die befragten Männer. Schon in der Assoziationsrunde wurde von den Befragten bei Qualitätsfragen bzw. -problemen zwischen Möglichkeiten eigener Einflussnahme und Erwartungen an die Versorgungsunternehmen unterschieden, wobei Letzteres stärker/intensiver von Männern eingebracht wurde. Geschlechtsspezifische Unterschiede deuteten sich darüber hinaus bei der Art und Weise der Einflussnahmen an: während sich bei den männlichen Befragten eine stärkere Orientierung auf Techniklösungen zeigte, stellen Frauen eher das Alltags-handeln ins Zentrum, wie das Beispiel ‚Babywasser‘ belegt.

1.2 Erfahrungen mit Leitungswasser im Alltag

Nach der ‚kontextfreien‘ Assoziationsrunde zum Thema (Trink-)Wasser wurde in den Gruppendiskussionen mit der Frage nach konkreten persönlichen Erfahrungen mit Leitungswasser die Wahrnehmung von Wasser und seine Charakterisierung aus Sicht der Verbraucherinnen und Verbraucher vertieft. Um den Blick für das Alltägli-

che, das im routinierten Handeln genutzte selbstverständliche Gut Wasser zu schärfen, wurde abgrenzend nach Erfahrungen in Wiesbaden (dem Wohnort der befragten Personen) und in anderen Ländern, beispielsweise im Urlaub, gefragt.

Erfahrungen in Wiesbaden

In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen wurde eine Charakterisierung von Leitungswasser über die Abgrenzung von Wasser aus Flaschen vorgenommen. Dabei waren wesentliche (Unterscheidungs- bzw. Qualitäts-)Kriterien Geschmack, Inhaltsstoffe und Kohlensäuregehalt. Insgesamt zeigte sich ein eher uneinheitliches Bild: Während einige den Kohlensäuregehalt als Vorteil des Flaschenwassers hervorhoben, wurde auch angeführt, dass es eher Gewohnheit sei, dass (Trink-)Wasser Kohlensäure enthalten solle. Die Inhaltsstoffe von Mineralwasser wurden von einigen Frauen als Vorteil gegenüber dem Leitungswasser hervorgehoben; insbesondere bei Befragten mit einer hohen Sensibilität für Gesundheitsfragen spielen vor allem die Deklarationen auf den Flaschen (Mineralstoffgehalte) eine wichtige Rolle. Viele Frauen hielten dem entgegen, dass Leitungswasser besser kontrolliert sei als Flaschenwasser und dass es dadurch eigentlich besser sein müsste. Dennoch bestand überwiegend Einigkeit darin, dass beispielsweise Gästen kein Leitungswasser angeboten werden könne: „Das sieht dann nur so ärmlich aus, wenn man mit einem Glas kommt und hat Wasser drin und sagt, es ist ein stilles Wasser, dann okay, aber man sagt nicht ‚Leitungswasser‘ ...“ (I2w-51-0). Eindeutige Abgrenzungen konnten nur zu kohlensäurehaltigem Flaschenwasser gefunden werden, stilles Wasser wird als dem Leitungswasser sehr ähnlich und kaum zu unterscheiden beschrieben. Breite Zustimmung fand die Aussage einer Teilnehmerin, dass es sich um einen Marketing-Trick handle, wenn Mineralwasser als sehr viel besser dargestellt werde als Leitungswasser.

Sowohl bei den Diskussionen unter den Müttern als auch denen unter den Immobilienbesitzerinnen wurde ein kultureller Wandel in der Bewertung und im Umgang mit Wasser deutlich, der von einzelnen befragten Personen auch beispielhaft beschrieben wurde. Während früher das Leitungswasser als ungesund galt, stellt sich erst langsam das Bewusstsein ein, dass es qualitativ hochwertig ist und gut trinkbar sei: „Ich kenne das Leitungswasser von zu Hause her auch gar nicht, das wurde auch nie einem näher gebracht und es gab immer Mineralwasser [...] Und deswegen wundere ich mich eben immer, wie bei uns im Kindergarten, die aus Platzgründen eben kein Wasser momentan anschaffen. [...] Die Kinder können in die Küche gehen und können Wasser verlangen, dann gibt's halt Leitungswasser. [...] Das wundert mich eigentlich schon, dass das so gemacht wird. Ich bin immer skeptisch gewesen“ (E2w-36-2). „Das sitzt so im Hinterkopf noch drin“ (I1w-47-1).

In der Gruppe der Mütter wurden zur Charakterisierung des Leitungswassers der bereits in der Assoziationsrunde thematisierte Kalkgehalt und dessen Unterschiede zwischen den Wiesbadener Stadtteilen herangezogen. Der Kalkgehalt wird von vie-

len als störend beschrieben, da er Rückstände in Geräten, auf Arbeitsflächen etc. verursacht. Auf Nachfrage wurde festgestellt, dass sich Qualitätsunterschiede nicht am Geschmack alleine festmachen lassen. Die Heterogenität der Trinkwasserqualität in Wiesbaden wurde von den Vätern und Immobilienbesitzern ebenfalls aufgenommen: Es zeigte sich, dass einige der Teilnehmer die Herkunft ‚ihres‘ Wassers bzw. die verschiedenen Quellen in Wiesbaden kennen. Damit wurde auch in Verbindung gebracht, dass das Wasser in einzelnen Stadtteilen unterschiedlich schmeckt. Manche hatten über die Zeitung oder Veranstaltungen des Versorgungsunternehmens bereits Informationen über die Wasserqualität eingeholt. Aus der Assoziationsrunde wurden die Themen qualitätsmindernde Verfärbungen, der Chlor- und Kalkgehalt sowie die Frage der Filterung in den Haushalten aufgegriffen. Als weiterer bzw. neuer Aspekt – und auch im Unterschied zu den Diskussionen der Frauen – wurde der Zusammenhang von Preis und Qualität eingeführt. Während die Väter den Preis allgemein als sehr hoch bewerteten, stellen die Immobilienbesitzer zudem das Preis-Leistungsverhältnis in Frage: „Für was zahlt man da eigentlich soviel Geld? [...] Nur, wenn man dann immer diese Promotion-Stände sieht, in der Stadt. Und dass die dann sagen wollen ‚Hohe Trinkwasserqualität‘, also ich bin da nicht begeistert“ (I2m-53-2).

Auffällige geschlechtsspezifische Unterschiede zeigten sich beim Zugang zu Qualitätsfragen: Die männlichen Befragten thematisierten Qualität im Zusammenhang mit Erfahrungen mit Zwischenfällen bei der Trinkwasserversorgung, bei denen das Wasser abgestellt werden musste (Verkeimung, Bauarbeiten). Leitungs- bzw. Trinkwasser und seine Qualität scheinen somit bei Männern vor allem dann explizit „erfahren“ und entsprechend thematisiert zu werden, wenn die Versorgung an sich und die Versorgung mit guter Qualität und damit die Selbstverständlichkeit in Frage steht. Dies unterscheidet sich vom Zugang der weiblichen Befragten zum Thema, die sehr viel stärker ‚den Normalbetrieb‘ beschrieben und Wasser und seine Qualität auf Basis ihrer alltäglichen Erfahrungen charakterisierten.

Erfahrungen in anderen Ländern

Mit Bezug auf andere Länder wurde in allen vier Gruppen darauf hingewiesen, dass es dort vielfach ganz selbstverständlich sei, Leitungswasser zu trinken, auch wenn die Qualität schlechter sei als in Deutschland. Die Erfahrungen mit Trinkwasser in anderen Ländern sind sehr unterschiedlich; während in Mittel- und Nordeuropa (Österreich und Skandinavien wurden als Beispiele genannt), aber auch auf Jamaika das Trinkwasser als sehr gut beschrieben wurde, konnte auch von schlechten Erfahrungen berichtet werden. Dabei wurde vor allem auf Südeuropa (Portugal), USA, Nordafrika und Asien hingewiesen, wo das Leitungswasser einfach nicht schmecke oder bei Touristen Krankheiten auslösen könne oder bräunlich sei. Einige stuften es für spezifische Nutzungszwecke als ungeeignet ein: „Da kann man nur mit Putzen, sonst nichts. Das ist zu bedauern“ (I3w-47-0). Auf Reisen wird deshalb auf die Alternative Flaschenwasser zurückgegriffen.

1.3 Nutzungsgewohnheiten

Auf die Frage, für welche Nutzungszwecke Leitungswasser verwendet wird, wurde in den beiden weiblich besetzten Gruppen zunächst geantwortet: „für fast alles“. Zum Teil erfolgte die Einschränkung „außer zum Trinken“.

Wasser als Lebensmittel

Wie sich bereits in der Assoziationsrunde angedeutet hatte, möchte ein Teil der befragten Frauen Leitungswasser aus verschiedenen Gründen nicht trinken. Dieses Thema wurde zu diesem Zeitpunkt auch in den männliche besetzten Gruppendiskussionen erstmals aufgegriffen: Während die befragten Väter überwiegend Leitungswasser nicht oder nur ungern trinken, gaben die Teilnehmer in der Gruppe der Immobilienbesitzer, die ein höheres Durchschnittsalter aufweisen, an, überwiegend Wasser aus der Leitung zu trinken.

Nahezu alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gruppendiskussionen verwenden Leitungswasser zur Tee- und Kaffeezubereitung. Vereinzelt, überwiegend von den Frauen, wird angegeben, das Wasser – zur Verminderung des Kalkgehaltes – vorher zu filtern. Einige verwenden einen sog. Soda-Steamer, um dem Leitungswasser vor dem Trinken Kohlensäure zuzusetzen. Gleichzeitig wird vereinzelt von den Frauen angeführt, dass die CO₂-Patronen bzw. -Kartuschen zu teuer seien, zum Teil teurer als Flaschenwasser, und dass die Auffüllung der Patronen einen Organisationsaufwand bedeute: „Hast du die Kartusche dabei, ne, hab ich jetzt vergessen und den Bon auch noch vergessen und dann hier und da und dort ...“ (E4w-34-1).

Einzigste Ausnahme, bei der ein Teil der Teilnehmenden konsequent kein Leitungswasser verwendet, ist die Zubereitung von Babynahrung und -getränken. Von den Müttern wurde bezugnehmend auf ihre Diskussion um ‚Babywasser‘ in der Assoziationsrunde betont, dass das Wasser aber nur in den ersten Monaten abgekocht oder durch Flaschenwasser ersetzt wird: „Wenn sie auf dem Boden rum rutschen, da sind ja auch überall Keime“ (E7w-30-1).

Wasserqualität für die Nutzung im Haushalt

Vorrangig von den Frauen – von den Müttern häufiger als den Immobilienbesitzerinnen – wurde festgestellt, dass für die meisten Nutzungszwecke im Haushalt die Qualität des Trinkwassers höher als notwendig sei. Zentrales Beispiel hierfür war die Toilettenspülung, aber auch das Blumengießen. Als weiteren Nutzungszweck, für den die Qualität eigentlich zu hoch sei, nannten die Immobilienbesitzerinnen das Duschen und Baden.

Beim Thema Duschen und Baden wurde zugleich ein ‚Qualitätsmangel‘ genannt: so stellt ein hoher Kalkgehalt für die Frauen einen störenden Faktor dar (Haare sind strohiger, höherer Verbrauch an Shampoo und Seife). Dies ist der einzige Vorbehalt

bei diesem Nutzungszweck, andere Inhaltsstoffe von Leitungswasser wurden nicht problematisiert. Inhaltsstoffe des Wassers und deren (mögliche) Wirkungen bei einer Aufnahme über die Haut scheinen somit kein Thema für die befragten Personen zu sein. Dabei bleibt offen, ob dies auf fehlendes Wissen zurückzuführen ist oder ob Bedenken, wie sie bei der Auseinandersetzung ‚Leitungswasser trinken oder nicht‘ explizit deutlich wurden, nicht existieren.

Wasser und Kosten sparen

In beiden ‚Frauen-Gruppen‘ waren Teilnehmerinnen, die Regenwasser (gesammelt in Tonnen, im Gartenteich oder in einer Zisterne) für die Bewässerung des Gartens und von Blumen verwenden. Als Gründe nannten sie Wassersparen als Beitrag zum Umweltschutz, aber auch finanzielle Aspekte: „Ich sammle Regenwasser, weil mir das Leitungswasser zu teuer ist, ich habe viel zu gießen. [...] Ich habe ja die Möglichkeit Regenwasser abzufangen“ (I4w-46-3). Auch ein Vater berichtete, dass er in seinem Haus eine Regenwasser-Nutzungsanlage installiert habe. Als Grund führte er an, langfristig Kosten, insbesondere für Abwasser, sparen zu können. Einzelne Teilnehmerinnen merkten allerdings an, dass die Anschaffungskosten z.B. für Zisternen oder Regenwassernutzungsanlagen zu hoch seien, auch wenn es einen langfristigen Spareffekt gäbe: „Aber das rentiert sich erst ab einer bestimmten Fläche und dann sind die Kosten dermaßen explodiert, dass wir gesagt haben, wir bezahlen unser Leitungswasser und damit hat sich’s. [...] Es ist kurzsichtig gedacht, aber man muss es ja immerhin irgendwie bezahlen können“ (E3w-44-11). Außerdem wurde bei Regentonnen die Befürchtung geäußert, dass sie Insekten anziehen, was von den Nutzerinnen jedoch dementiert wurde. Vereinzelt wird auch Wasser aus dem Haushalt gesammelt und für Zimmerpflanzen verwendet, beispielsweise Wasser vom Salatwaschen, Kaffeereste und -satz, Babybadewasser, aus der Leitung ablaufendes Wasser bis es heiß wird oder kein abgestandenes Wasser mehr kommt.

1.4 Qualitätsanforderungen und Risikowahrnehmung

Das von vielen Teilnehmenden teilweise schon in der Assoziationsrunde aktiv eingebrachte und mehrfach diskutierte Thema Qualität wurde aufgegriffen, wobei insbesondere die Anforderungen an die Qualität erfragt wurden, die sich für die Verbrauchernnen und Verbraucher aus ihrer Wahrnehmung von Gefahren und Risiken der Wasserversorgung ergeben.

In den Diskussionen der Mütter wurden explizit Gesundheitsgefahren im Zusammenhang mit Verkeimung des Wassers angesprochen, wobei Ursachen sowohl beim Versorgungsunternehmen (unzureichende Kontrollen) als auch bei Vermieterinnen und Vermieter (marode Hausinstallationen) gesucht wurden. Die Immobilienbesitzerinnen wiesen ebenfalls auf Verkeimung, bakterielle Belastungen und andere, vom Versorger verursachte Gefährdungen hin. Außerdem wurden Gefahren durch bedenkliche Techniken bei der Sanierung von Hausinstallationen zur Sprache ge-

bracht.⁷ Die mit Immobilienbesitz entstehende Verantwortung für diese Instandhaltung und damit auch für eine unbedenkliche Wasserversorgung deuteten die Immobilienbesitzerinnen in ihren Diskussionsbeiträgen nur an, ohne sie jedoch auf sich selbst zu beziehen. Bei den Diskussionen der Immobilienbesitzer wurde auf diese Verantwortungsstellung in keiner Weise eingegangen.

Neben möglichen (zeitlich begrenzten) Risiken durch eine beeinträchtigte Wasserqualität konstatierten die Immobilienbesitzer, dass solche Risiken aufgrund fehlender Informationen nur schwer einschätzbar seien – es stelle sich eher die Frage nach dem Vertrauen in die Wasserversorgung: „Wenn man vielleicht die Analyse bewusst wahrnehmen würde oder nahegebracht kriegen würde, dann wäre das eventuell auch ein Ansatzpunkt zum Nachdenken. Aber da wir dem Wasser vertrauen, [...], die Qualität ist einfach da, man nimmt das so an. Aber wenn man auf das Problem mal richtig hingewiesen wird, und sagt, das und das ist im Wasser drin und wenn man dann die Unterschiede auch in den Stadtteilen sieht, [...], dann würde man vielleicht eher kritischer werden und sagen ‚Mensch, was ist denn überhaupt in dem Wasser drin? Oder was bekommt mir nicht?‘“ (I5m-61-0). Dieser Ansicht wurde jedoch entgegengehalten, dass ein solches Vertrauen auch etwas von „In-Kauf-nehmen“ (I7m-63-0) hat. Insgesamt diskutierten die Immobilienbesitzer – gerade im Vergleich zu den drei anderen Gruppen – sehr intensiv und auch kontrovers die Qualität der Bereitstellung von Trinkwasser durch die Versorger. So wiesen beispielsweise Einzelne auf den beeindruckenden Stand der Technik bei der Wiesbadener Uferfiltration hin – zugleich hätten die Verbraucherinnen und Verbraucher keine Möglichkeit, zu überprüfen, ob die eingesetzte Technik tatsächlich ausreichend sei.

Im Kontext der Gruppendiskussion der Väter entstand eine Liste (zeitliche Reihenfolge der Nennungen), die eine hohe und risikofreie Qualität des Trinkwassers aus Sicht von Teilnehmenden charakterisieren:

- keinerlei bakterielle Verunreinigungen,
- keine Rückstände und kein Geruch,
- immer verfügbar,
- nach dem Waschen ist man sauberer als vorher,
- minimaler Kalkgehalt,
- ohne Angst trinken können.

Bei der Erarbeitung dieser Liste unterschieden die Väter nicht nach Risikogruppen wie beispielsweise Säuglinge und Kleinkinder. Bei der Erarbeitung dieser Liste unterschieden die Väter nicht nach Risikogruppen wie beispielsweise Säuglingen und Kleinkindern. An anderer Stelle wurde in dieser Gruppe von manchen zwar geäußert, dass Schnuller nur mit Leitungswasser abgekocht werden, wenn kein anderes

⁷ Hierbei spielte sicherlich eine Rolle, dass dieses Thema zur Zeit der Befragung in der aktuellen Tagespresse war (es gibt augenscheinlich Installateure, die nicht zertifizierte Sanierungsverfahren mittels Kunststoffbeschichtungen durchführen, vor denen gewarnt wurde).

Wasser verfügbar sei, dass bei der Zubereitung von Säuglingsnahrung aus Flaschenwasser zurückgegriffen werde oder dass mit Geburt der Kinder verstärkt auf die Trinkwasserqualität geachtet werde und eine Filteranlage installiert werde. Diese Verhaltensweisen wurden jedoch nicht mehr bei der Sammlung von Qualitätskriterien berücksichtigt.

Im Allgemeinen wurde von allen befragten Personen ein sehr geringes Risiko mit der Trinkwasserversorgung verbunden. Relativierend gegenüber bakteriellen Belastungen wird in beiden weiblich besetzten Gruppen vorgebracht, dass diese sehr selten auftreten und somit die tatsächlichen Gefahren vergleichsweise gering seien. Gleichzeitig wird befürchtet, dass zu viele und unnötige „Sauberkeitszusätze“ (E3w-44-11) wie z.B. Chlor dem Trinkwasser zugesetzt werden und durch das Trinken von Leitungswasser Chemikalien in den Körper gelangen. Eine Verursachung von Krankheiten durch verseuchtes Trinkwasser wird von den meisten Teilnehmenden als Einzelfall gesehen, das Vertrauen in die Kontrollen ist überwiegend groß. Nur vereinzelt wird angemerkt, dass entsprechende öffentlich bekannt gewordene Unglücksfälle schon eine Zeit lang im Hinterkopf sind und sich verhaltensrelevant auswirken (z.B. Wasser für Babys abkochen).

Beim Vergleich des Verlaufs der Diskussionen unter Frauen und denen unter Männern deutete sich eine differierende Risikowahrnehmung an, mindestens aber Unterschiede in der Risiko-Artikulation. Während die befragten Frauen sich stärker mit den Ursachen für Gesundheitsrisiken auseinandersetzten, stellten die befragten Männer die Frage nach dem Vertrauen in die Wasserversorgung und thematisierten, welche Faktoren ihnen bei der Vertrauensbildung wichtig sind.

1.5 Zufriedenheit mit dem Wasserversorger

Um die gegenwärtige Zufriedenheit mit dem Wasserversorger, den Wiesbadener Stadtwerken (ESWE Versorgungs AG), zu erfragen, wurde in den Gruppendiskussionen gezielt nach drei Themenbereichen gefragt – Informationspolitik, Service und Wasserpreise. Dabei sollten aus Sicht der Verbraucherinnen und Verbraucher die verschiedenen Leistungen des Wasserversorgers charakterisiert und die bis dahin schon ausführlich diskutierte Qualitätsfrage ergänzt und vertieft werden.

Zufriedenheit mit der Informationspolitik

Die Gruppendiskussionen zeigten, dass in Bezug auf den Informationsstand in beiden weiblich besetzten Gruppen einzelne Teilnehmerinnen über einen hohen Wissenstand, auch in spezifischen Detailfragen verfügen. Dabei handelte es sich um solche Personen, die vermutlich insgesamt aktiv nach Informationen suchen oder gezielte Anfragen an das Versorgungsunternehmen richten. So kannten einzelne Teilnehmerinnen die Analytik ihres Wassers im Haushalt oder wussten, wo das Wiesbadener Trinkwasser herkommt. Einige der befragten Immobilienbesitzerinnen

konnten die Höhe ihrer Wasserrechnung bzw. -abschlagszahlung oder ihren Verbrauch detailliert angeben (vgl. dazu Kapitel III.1.3). Es scheint sich dabei jedoch um ‚Ausnahmefälle‘ zu handeln, da beim überwiegenden Teil der befragten Frauen – bis auf den Kalkgehalt des Trinkwassers – der Wissensstand zu Wasser eher gering war. Ein ähnliches Bild zeigte sich bei den Männern; diese kannten jedoch häufiger die verschiedenen Gewinnungsgebiete für das Wiesbadener Trinkwasser als die Frauen, außerdem waren sie über die organisatorischen Strukturen des Wasserversorgers, insbesondere die öffentlichen und privaten Anteilseigner am Unternehmen, besser informiert.

Das eigene Wissen über Trinkwasser wird in allen Gruppen als nicht sehr umfassend eingeschätzt. Gleichzeitig betonen einige Frauen und Männer, dass ein umfassendes Wissen über Trinkwasser nicht notwendig sei, denn die Versorgung müsse einfach funktionieren. Andere äußerten einen größeren Informationsbedarf, gaben jedoch zu, letztlich zu faul zu sein, aktiv Informationen einzuholen. Letztlich wird auf bestehende Kontrollen vertraut und die gegenwärtige Situation als gegeben hingenommen. Zugleich wurde deutlich, dass bei mangelndem Vertrauen nicht in erster Linie Informationen beim Versorger erfragt werden, sondern auf Alternativen umgestiegen wird (z.B. Wasser aus Flaschen zum Trinken), also ‚Lösungen‘ im Alltag gesucht und umgesetzt werden.

Vereinzelt wurde in diesem Zusammenhang, insbesondere von den Müttern, auch von einer Informationssättigung in anderen Lebensbereichen gesprochen, die dazu führe, dass kein Interesse an einer ausführlichen Information zum Thema Trinkwasser bestehe. Insgesamt sahen eher die männlichen Befragten die Notwendigkeit einer erweiterten Informationspolitik der Versorgungsunternehmen als die befragten Frauen, die gleichzeitig problematisierten, dass mit einer Ausweitung der Informationspolitik Ausgaben verbunden sind, die über einen (erhöhten) Wasserpreis wieder von den Kundinnen und Kunden zurückgeholt werde.

In der weiteren Diskussion zeigte sich auf Nachfrage der Moderation sowohl bei den Müttern als auch den Immobilienbesitzerinnen eine ganze Reihe an Fragen und Themen, die von den meisten Teilnehmerinnen als relevante Informationsbedarfe eingeschätzt wurden. Für die Gruppe der Immobilienbesitzerinnen waren vor allem die Inhaltsstoffe des Trinkwassers und deren Nutzen und/oder Gefährdungspotentiale für die Gesundheit wichtig, wobei es einigen der befragten Frauen darauf ankam, die Analytik des Wassers, das sie in der Wohnung entnehmen, zu kennen (im Gegensatz zur Analytik des ins Leitungsnetz eingespeisten Trinkwassers). Einige führten aber an, dass eine solche „Hausanalytik“ nicht kostenlos bereitgestellt werde. Diese Kosten scheinen, neben der eher geringen Bereitschaft, selbst aktiv Informationsbeschaffung zu betreiben, eine wichtige Barriere darzustellen.

In der Gruppe der Mütter wurde der Informationsbedarf differenziert erarbeitet.⁸

So interessieren sich die Teilnehmerinnen dieser Gruppe für

- Inhaltsstoffe allgemein,
- Stoffe, die dem Rohwasser zugefügt werden (zur Aufbereitung bzw. Desinfizierung, aber gegebenenfalls auch gezielt eingesetzte Stoffe wie Fluorid⁹ etc.);
- Ergebnisse von Probenentnahmen im Prozess der Trinkwasserbereitstellung,
- Häufigkeit der Kontrollen und Verteilung der Messstellen,
- Herkunft des Wassers,
- angewandte Aufbereitungstechnologien,
- Schwankungen in der Wasserqualität (z.B. bei kurzzeitiger Chlorung),
- Preis- und Verbrauchsentwicklung,
- Anteil des reinen Quellwassers im Trinkwasser,
- Kalkgehalt¹⁰ sowie
- Hinweise zum Verhalten.

Besonders in den Diskussionen der Frauen, aber auch bei den Vätern wurde darauf eingegangen, *wie* Informationen bereitgestellt werden können oder sollten. Die Frauen nannten:

- Bei Zuzug sollen Grundinformationen gegeben werden, z.B. mit der ersten Rechnung oder integriert in allgemeine Informationen, die man in Wiesbaden ohnehin von der Post bekommt (Informationsheftchen zur Stadt);
- einmalige, kostenlose Wasseranalytik;
- möglichst viele Grundinformationen per Internet verfügbar machen, die möglichst detailliert sind (beispielsweise auf Stadtteile oder Straßenzüge bezogene Aussagen);
- Ansprache der Kinder in Kindergärten und Grundschulen, z.B. durch Theater, bei gleichzeitiger Information der ErzieherInnen und LehrerInnen;
- Artikel(serie) in Lokalzeitung über die Wasserversorgung.
 - Allerdings wurde angemerkt, dass dies nur in großen Zeitabständen wiederholt werden (sonst nimmt es niemand mehr wahr) und nicht den Charakter einer Werbeanzeige haben sollte. Mögliche Themen könnten Verbrauchs- und Preisentwicklung sowie Verhaltensempfehlungen sein.

Der letzte Punkt wurde – insbesondere in der Gruppe der Mütter – nicht von allen geteilt. Dagegen wurde angeführt, dass die Wirkung von Zeitungsartikeln eher gering wäre und nicht im Verhältnis zu den Kosten der Kampagne stehe. Gerade im Bezug auf die Verhaltensempfehlungen wurde gesagt, dass viele ohnehin wissen,

⁸ In den beiden männlich besetzten Gruppen wurde eine vergleichbare Liste später im Verlauf der Gruppendiskussionen bei der Frage nach den Informationsbedürfnissen im Falle einer wesentlichen Veränderung in der Wasserversorgung erarbeitet. Siehe dazu Kapitel III.3.1

⁹ Die Zugabe von Fluorid zur Verbesserung der Zahnvorsorge wie in der Schweiz wird allgemein in beiden Gruppen abgelehnt.

¹⁰ Dieser wird von vielen Teilnehmerinnen bereits gezielt beim Wasserversorger nachgefragt bzw. durch Teststreifen selbst ermittelt.

wie sie sich verhalten sollten, es aber dennoch nicht tun. Zudem machten Katastrophen eher aufmerksam auf das Thema Wasser, sie blieben besser im Gedächtnis haften als positive Berichte, auch wenn so zum Teil unnötige Panik verbreitet werde.

Die Väter nannten lediglich die Bereitstellung von Informationen über die Abrechnung. Neben der Qualität des Trinkwassers und seiner Herkunft sollte dabei darauf eingegangen werden, für welche Nutzungen das Trinkwasser geeignet, in welchen Fällen Vorsicht geboten oder für welche Anwendungen es auf keinen Fall geeignet sei. Darin wird auch die Möglichkeit gesehen, zuvor in Frage gestelltes Vertrauen in das Trinkwasser wieder aufbauen zu können.

Positiv wird allgemein in der Gruppe der Mütter bewertet, dass die Wiesbadener Stadtwerke bereits aktive Informationsarbeit betreiben, z.B. durch Informationsstände bei Großveranstaltungen (bei denen auch Leitungswasser kostenlos angeboten wird). Ganz anders urteilten die Teilnehmer in der Gruppe der Väter; einige monierten die mangelnde Informationspolitik: „Man wird nur informiert über Wasser, wenn was falsch gelaufen ist, sprich wenn Keime drin sind und das Wasser sonst abgestellt werden muss. Ich hätte jetzt kein Interesse daran, jeden Morgen, wie z.B. die Wetternachrichten zu hören ‚heute ist das Wasser wieder ganz toll‘, aber so einen schnellen Zugriff auf Daten des Leitungswassers, das wär’ schon wünschenswert. Ich wüsste auf Anhieb nicht, woher ich die Informationen kriegen könnte“ (E4m-35-1). Dabei wurde die mangelnde Informationspolitik der Versorgungsunternehmen in Deutschland allgemein durch einen Vergleich mit anderen Ländern illustriert: „Die Informationspolitik bezüglich Wasser ist [in Deutschland] eigentlich eher traurig muss ich sagen. [...] Also selbst in [Schweden,] einem Land das über Unmengen Wasser verfügt, also für unsere Verhältnisse, bei einer lächerlichen Anzahl von Personen ist es einfach schon ’ne Sache, dass es viel bewusster genutzt wird, also das geht schon früh im Kindergarten los, geht dann über weitere Aufklärung. Auch die Informationspflichten seitens der Kommunen und so was sind ganz, ganz andere“ (E7m-37-2).

Zufriedenheit mit dem Service des Wasserversorgers

Die Beschreibungen von Erfahrungen und die Aussagen zur Zufriedenheit mit dem Service des Versorgungsunternehmens variierten zwischen den Gruppendiskussionen sehr stark:¹¹ Die Teilnehmerinnen der Mütter-Gruppe gingen sehr stark auf die Informationspolitik und wünschenswerte Informationsinhalte ein (siehe oben). In dieser Gruppe herrschte weitestgehend Konsens darüber, dass es keine Probleme mit

¹¹ Aufgrund des Verlaufs der Gruppendiskussion mit den Immobilienbesitzern bekam diese Frage kaum Aufmerksamkeit. In dieser Gruppe wurde wie bereits in der in Kapitel III.1.1 beschriebenen Assoziationsrunde lediglich darauf eingegangen, dass das Preis-Leistungsverhältnis schlecht bewertet wird.

dem Versorger gibt. Eine Auseinandersetzung mit dem Versorger findet – wenn überhaupt – nur über die (Nebenkosten-)Abrechnung statt.

Demgegenüber setzten sich die Immobilienbesitzerinnen wie auch die Väter (insbesondere die mit Eigenheim) eher mit Fragen der Kundenfreundlichkeit des Versorgers und allgemeinen Servicequalitäten auseinander, wobei sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht wurden. Einerseits wurde berichtet, dass bei akuten Störungen schnelle Abhilfe erfolge und dass die persönliche Betreuung im Service Center sehr gut sei. Andererseits wurde von schlechten Erfahrungen mit dem Telefonservice berichtet, wenn Auskünfte eingeholt werden, beispielsweise zur Installation von Wasserzählern oder bei Fragen zur Rechnung: „Ich werde vermittelt von Stelle zu Stelle und häng. [...] Einer hat mich zum Anderen verwiesen [...] und da kommt man sich ziemlich verloren vor“ (I1w-47-1). Diese Personen berichteten ihren Eindruck, dass das Personal oft unfreundlich sei und dass sich niemand so richtig zuständig fühle. Von einem der Väter wurde dies mit der noch immer vorherrschenden Mentalität des Öffentlichen Dienstes erklärt. Insgesamt wurde (insbesondere von den Immobilienbesitzerinnen) festgestellt, dass der Kontakt zum Wasserversorger (bzw. zu den Stadtwerken allgemein) eher selten erfolge, da es hierzu nur wenig Anlass gäbe.

Zufriedenheit mit den gegenwärtigen Wasserpreisen

Der Diskussionsverlauf in den beiden weiblich besetzten Gruppen ließ es zu, eine systematische Bewertung des heutigen Preisniveaus zu erarbeiten.¹² Die Diskussion in diesen beiden Gruppen zeigte, dass die Wahrnehmung der Wasserpreise entscheidend davon abhängt, wie die Nebenkostenabrechnung erfolgt. So nehmen Mieterinnen und diejenigen Wohnungsbesitzerinnen, deren Abrechnung über eine Eigentümergemeinschaft umgelegt wird, offenbar den Gesamtbetrag der Nebenkosten wahr und weniger die einzelnen Posten wie Wasser, Abwasser, Abfallgebühren etc. So konnte nur vereinzelt eine ungefähre Größe der zusammengenommenen Wasser- und Abwasserpreise bzw. -gebühren genannt werden.

Diejenigen Immobilienbesitzerinnen, deren Abrechnung direkt über die Stadtwerke erfolgt, konnten genauere Verbrauchswerte und entsprechende Ausgaben angeben. Unter denjenigen, die ihre Ausgaben für Wasser und Abwasser nicht im Detail kannten, wurde nur die Wertung „teuer“ abgegeben. Bei dieser Bewertung wurden teilweise die Ausgaben für Wasser und Abwasser ins Verhältnis zu den gesamten Haushaltskosten gesetzt. Dabei zeigten sich Unterschiede zwischen den Haushaltsgrößen: Von einer Teilnehmerin aus einem 3-Personen-Haushalt wurde die Einschätzung gegeben, dass die Wasserausgaben insgesamt kein großer Posten sind; eine Teilnehmerin aus einem 12-Personen-Haushalt hingegen sieht darin einen großen Anteil. Die meisten Teilnehmerinnen konnten aber keine Schätzung der Was-

¹² Aufgrund des Verlaufs der Gruppendiskussion mit Männern bekam diese Frage kaum Aufmerksamkeit.

serpreise geben und begründeten dies mit der zeitverzögerten Abrechnung und mangelnden Handlungsmöglichkeiten der einzelnen: „Das ist weil diese Abrechnungen immer erst ein Jahr später kommen“ (E4w-34-1) und „Wir gucken gar nicht mehr groß durch, wir bezahlen“ (E6w-37-1).

Um einen gemeinsamen Ausgangspunkt für die Diskussion der Preise zu haben, wurde die Höhe der Wasser- und Abwasserausgaben an einem Beispielhaushaltes vorgestellt. Die Bewertung des Preises auf Basis dieses Beispiels unterschied sich zwischen Müttern und Immobilienbesitzerinnen: Den Immobilienbesitzerinnen kam die Größenordnung der Wasser- und Abwasserausgaben im Allgemeinen realistisch vor. Eine Teilnehmerin rechnete den Jahresbetrag auf einen Monatswert um und beurteilte die monatliche Zahlung als nicht so hoch. In der Gruppe der Mütter, die hauptsächlich aus Mieterinnen bestand, wurde der Preis zum Teil als hoch bewertet. Die Teilnehmerinnen zeigten sich überrascht, dass Abwasser genauso viel kostet wie Trinkwasser. Vereinzelt wurde geäußert, dass der Preis für Trinkwasser in Ordnung ist, aber dass Abwasser im Vergleich zu teuer sei. Andere hingegen maßen dem Gut Wasser einen so hohen Stellenwert bei, dass der Preis mehr als gerechtfertigt sei: „Aber Süßwasser ist so ein wichtiges Gut auf der Welt und das sollte es uns wert sein“ (E4w-34-1). Auch der hohe Abwasserpreis wurde von diesen Personen durch den hohen Aufwand gerechtfertigt, der bei der Reinigung entstehe.

2 Privatisierung in der Wasserwirtschaft

Im Anschluss an die Diskussion der Wahrnehmung von Wasser im Alltag wurden mögliche zukünftige Veränderungen in der Wasserwirtschaft, insbesondere durch Privatisierung, in den Mittelpunkt gestellt.

2.1 Assoziationen zu Privatisierung

In einer zweiten Assoziationsrunde wurde nach Meinungen, Erwartungen und Befürchtungen bei Privatisierungen in der Wasserversorgung gefragt. Diese wurden von den Teilnehmenden zunächst notiert und anschließend in der Diskussion vorgestellt, ergänzt und ausdifferenziert. Dabei wurden keine weiteren inhaltlichen Inputs gegeben, beispielsweise zum Privatisierungsbegriff oder zur derzeitigen Situation in Deutschland. Ziel war es, erste Impulse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufzunehmen, inwiefern eine Privatisierung der Trinkwasserversorgung als wünschenswert, problematisch oder abzulehnend bewertet wird.

In allen Gruppen kam als erste Reaktion eine ablehnende Haltung oder die Rückfrage, warum überhaupt etwas verändert werden sollte, die bisherige Struktur der Wasserversorgung habe sich doch bewährt. Insgesamt kam zum Ausdruck, dass in allen Gruppen die Skepsis gegenüber Privatisierung überwog.

Privatisierung als „Wettbewerb zwischen verschiedenen Anbietern“

In allen Gruppen gingen einige Befragte davon aus, dass Privatisierung gleichbedeutend sei mit der Möglichkeit, als Verbraucherinnen und Verbraucher zwischen mehreren Anbietern wählen zu können. Dieser Vorstellung lagen aus den Sektoren Telekommunikation und Energie bekannte Erfahrungen zugrunde, die auf die Wasserversorgung übertragen wurden. Ausgehend davon wurde von einigen Immobilienbesitzerinnen und von einzelnen Vätern Privatisierung zunächst als positiv bewertet, da auf diese Weise direkterer Einfluss auf Preis und Qualität möglich sei. Außerdem könne die Auflösung des Monopols oder das Entstehen von Konkurrenz positiv sein, da sich hieraus eine bessere Kundenorientierung (z.B. kompetentere Ansprechpartner) ergäbe.

Allerdings wurden – bezogen auf die Vorstellung, den Anbieter wechseln zu können – in den beiden weiblich besetzten Gruppen von Privatisierungsskeptikerinnen auch Probleme thematisiert: So wurde angemerkt, dass es nicht ginge, mehrere parallele Leitungen zu verlegen, die jeweils das Wasser einer bestimmten Qualität eines spezifischen Anbieters transportiere oder es unmöglich sei, dass die verschiedenen Wohnungen in Mehrfamilienhäusern von unterschiedlichen Anbietern versorgt werden. Außerdem sei es sehr kompliziert, als Verbraucherin verschiedene Wasserqualitäten zu bewerten, um auf dieser Basis den Wasserversorger auszuwählen. Bereits in der Assoziationsrunde kamen einige Teilnehmerinnen zu dem Schluss, dass eine sinnvolle Wahl des Anbieters unmöglich sei. Daraufhin wurde eine Alternative zum Wettbewerb zwischen verschiedenen Versorgungsunternehmen der Wettbewerb um Versorgungsgebiete, und damit deren Neuaufteilung gesehen, „z.B. wenn drei private Anbieter sich in drei Gebiete aufteilen“ (I7w-53-0). Insgesamt zeigt der Verlauf dieser Diskussion, dass die befragten Frauen durchaus einen Unterschied zwischen Energie oder Telekommunikation und Wasserversorgung sehen. Insbesondere wurde dies deutlich in der Abgrenzung über die Qualität des Trinkwassers, die sich von Anbieter zu Anbieter im Wettbewerb unterscheiden kann oder sollte, was in dieser Weise für Strom oder Telekommunikationsdienstleistungen nicht zutrifft. Die Trennung von Netz und Betrieb, wie sie bei der Privatisierung in anderen Infrastruktursektoren diskutiert wird, wurde jedoch durch die Teilnehmerinnen nicht thematisiert.

Privatisierung als „Beteiligung von privatem Kapital“

Ein Teil der befragten Personen bezog Privatisierung zudem auf die Beteiligung privaten Kapitals an Versorgungsunternehmen. Hierbei überwog in allen Gruppen die Nennung von Nachteilen. So wurde in den weiblich besetzten Gruppen erwartet, dass der Preis (zumindest langfristig) aufgrund von höheren Gewinnerwartungen, einer Machtbündelung auf der Managementebene sowie höheren Ausgaben für Marketing, steigen werde. Gleichzeitig wurde davon ausgegangen, dass Kosteneinsparungen in jenen Bereichen erfolgen, die eine Verringerung von Kontrollen und damit eine Qualitätsverschlechterung zur Folge haben würden. Ähnlich wurde auch von den Männern argumentiert. Einige von ihnen erwarten darüber hinaus, dass

nicht nur die Gefahr bestehe, dass sich die Trinkwasserqualität verschlechtern würde, sondern dass auch andere Dienstleistungen des Versorgers zurückgefahren würden. Insgesamt führten Frauen und Männer unterschiedliche Begründungsmuster für die erwartete Preissteigerung an. Während die Frauen eher steigende Ausgaben im Unternehmen annahmen, resultiert für die Männer der Preisanstieg stärker aus erhöhten Gewinnerwartungen der Anteilseigner.

In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen war bei den Argumentationen implizite Vorstellung, dass eine Beteiligung privaten Kapitals mit einer Verringerung staatlicher und gemeinwohlorientierter Einflussnahme einhergeht. Vor diesem Hintergrund wurde als weitere negative Folge erwartet, dass sich durch Privatisierung – wie bei Telekommunikation und Post – der Kundenservice verschlechtert: „Wenn man da anruft, kommt man zu irgendwelchen Call-Centern, das ist also ganz katastrophal, weil man überhaupt keinen persönlichen Ansprechpartner mehr hat, das war früher bei weitem nicht so“ (I3w-47-0). Ferner werden durch Kostenreduktionen drohende Arbeitsplatzverluste bei gleichzeitiger Erhöhung der Ausschüttungen an die Aktionäre gesehen. Außerdem wird als Gefahr thematisiert, dass Störfälle (z.B. eine bakterielle Verseuchung) nicht adäquat in die Öffentlichkeit kommuniziert werden. Darüber hinaus wurde angeführt, dass Privatisierung nur in lukrativen Gebieten umgesetzt würde, und somit Ungerechtigkeiten in der Qualität und der Preisstruktur auftreten können: „Ich habe mir aufgeschrieben, es wird eine Katastrophe, weil es nur in lukrativen Gegenden erfolgen kann. Ich könnte mir jetzt ganz gut vorstellen, dass in Wiesbaden, das ist so ein Ballungsraum, Rhein-Main-Gebiet, wohnen viele Leute dicht zusammen [...] also wird sich das wirtschaftlich irgendwie rentieren. [...] Aber die Bayerische Alpenregion, mit Höfen, weit verstreut, wenig dicht besiedelt, muss ich lange Leitungen legen, kommen wenige Leute, haben zwar viel Wasser, aber weniger lukrativ. Vielleicht noch weniger lukrativ in Ostfriesland, wo vielleicht vom Meer irgendwelcher Salzgehalt noch in Grundwasser kommt, weiß ich nicht. Also es gibt dann praktisch keine Gleichbehandlung der Bevölkerung dadurch“ (I8w-38-0).

Privatisierung als „Konzentrationsprozess und Monopolbildung“

Nur in den Gruppen der Mütter und Väter wurde ferner erwartet, dass mit einer Privatisierung durch den Zusammenschluss von Versorgungsunternehmen Konzentrationsprozesse in Gang gesetzt werden und dadurch die derzeit öffentlichen Monopole durch private Monopole ersetzt werden. Diese erklärten die zu erwartenden negativen Folgen, die eine neue Abhängigkeit von den (privaten) Versorgungsunternehmen darstellten: „Dann eben diese Monopolstellung, man ist auf Gedeih und Verderb ausgeliefert“ (E4w-34-1). Es wurde herausgestellt, dass in privaten und kommunalen Unternehmen unterschiedliche Unternehmensphilosophien herrschten, so dass es bei einer Privatisierung insgesamt zu einer Verringerung der Transparenz komme. In der Gruppen der Väter wurde darüber hinaus der Gedanke an Privatisierung mit Begriffen wie Unsicherheit, Angst, erpressbar werden, Grundvertrauen verlieren und fehlende Sicherung der Grundversorgung assoziiert: „Als aller Erstes

ist mir das Wort Angst eingefallen“ (E5m-31-3) und: „Ich hab’ auch die Monopolstellung, die ganz klar droht. Ein Preisdiktat, einen Qualitätsverlust, man wird erpressbar, was ein ganz wichtiger Punkt ist und evtl., rein theoretisch, ließe sich ein Wettbewerb erzielen in der momentanen Verteilung, aber eher nicht zu erwarten“ (E7m-37-2). Deutlich wird so, dass in ein öffentliches Monopol mehr Vertrauen gesetzt wird als in ein privates.

Positive Effekte von Privatisierung für die Verbraucherinnen und Verbraucher

Während die Mütter und die Immobilienbesitzer keine positiven Erwartungen in der Assoziationsrunde formulierten, wurden von einzelnen Immobilienbesitzerinnen und Vätern auch mögliche positive Effekte der Privatisierung thematisiert, wenn diese zu mehr Wettbewerb zwischen Versorgungsunternehmen führe. Zum einen wird von Einzelnen erwartet, dass private Unternehmen größere Anreize für Qualitätssteigerungen haben könnten. Die Veränderung des Managements bei einer Privatisierung könne zu einer strafferen Organisation führen, die Kosteneinsparungen und Qualitätsverbesserungen ermögliche. Ferner sei es privaten Unternehmen möglich zu kooperieren und so vorteilhafter zu wirtschaften: „Möglich wäre eventuell auch z.B. wenn es privatisiert ist, dass sich Mainz und Wiesbaden zusammenschließen, so dass das dann auch kostengünstiger wird“ (I7w-53-0).

Bei den Vätern, die positive Effekte erwarten, wurde auf die Wirkung des Marktes abgehoben: Wenn private Unternehmen die Wasserversorgung erbringen, stehen sie unter Konkurrenzdruck, müssten Preis-, Qualitäts- und Service-Vorteile bieten, um am Markt zu bestehen. Dies komme auch den Verbraucherinnen und Verbrauchern zu Gute. Von skeptischen Stimmen in der Gruppe wurde dem entgegengehalten, dass solche Vorteile vor allem auf Kosten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gingen und z.B. Preissenkungen nur kurzfristig existierten, da sie auf lange Sicht mit Qualitätsverschlechterungen und Service-Einsparungen einher gingen, damit auch langfristig Gewinne für die Anteilseigner erwirtschaftet werden können.

Privatisierung aus VerbraucherInnensicht: klare pro-kontra-Argumentationen und sukzessive Meinungsbildung

Die Assoziationsrunde zeigte, dass die Teilnehmenden für sich durchaus ein klares Bild hatten, was Privatisierung für die Wasserversorgung (positiv wie negativ) bedeutet oder bedeuten kann. Die Argumentation erfolgte dabei vielfach mit Rückgriff auf Privatisierungs- und Liberalisierungserfahrungen in den Bereichen Telekommunikation, Post oder Strom. Es ließ sich eine differenzierte Auseinandersetzung mit kurz- und langfristigen Wirkungen beobachten. Insgesamt wurde eine öffentliche Versorgung besser bewertet als eine private, insbesondere die bessere Ansprechmöglichkeit sowie das Grundvertrauen in den Staat und die Kommune spielen hierbei eine wichtige Rolle. Ein öffentliches Monopol erfährt damit eine breitere Akzeptanz als ein privatwirtschaftlich dominiertes. Eine zentrale Basis für Akzeptanz und Ver-

trauen eines Monopols in öffentlicher Hand scheinen fehlende Transparenz bei privatwirtschaftlichen Unternehmen zu sein, aber auch die Wahrnehmung von Trinkwasser als schützenswertes und besonderes Gut.

In der Assoziationsrunde stand nach dem Sammeln von Pro- und Kontra-Argumenten Raum für eine vertiefende Diskussion zur Verfügung. In deren Verlauf ließ sich ein Meinungsbildungsprozess innerhalb der Gruppen beobachten, insbesondere bei einzelnen Teilnehmerinnen der Immobilienbesitzerinnen-Gruppe, die zu Beginn noch sehr klar und ausschließlich ‚pro‘ Privatisierung argumentierten: in diesem Prozess wurden die Kontra-Argumente anderer Teilnehmerinnen sukzessiv übernommen und in die eigene Meinung integriert. Nur eine Teilnehmerin formulierte von Beginn an sowohl positive als auch negative Seiten einer Privatisierung und behielt diese differenzierte Argumentation bei. In der Gruppen der Mütter und der Immobilienbesitzer konnte ein entsprechender Meinungsbildungsprozess nicht erfolgen, da in der Assoziationsrunde ausschließlich negative Folgen einer Privatisierung (oder auch Liberalisierung) gesehen wurden.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Vorstellung von Privatisierung in der Wasserwirtschaft in allen Gruppen überwiegend Ablehnung oder zumindest Unbehagen auslöst; nur wenige assoziierten positive Effekte und Wirkungen. Die Wahrnehmungs- und Argumentationsmuster scheinen sich, so die Ergebnisse dieser Assoziationsrunde, bei Frauen und Männern kaum zu unterscheiden. Diese ersten Assoziationen von Verbraucherinnen und Verbrauchern zu den erwarteten Effekten von Privatisierung in der Wasserversorgung boten jedoch zu gleich eine gute Ausgangsbasis, um im weiteren Diskussionsverlauf mögliche geschlechtsspezifische Muster herauszuarbeiten.

2.2 Generelle Veränderungen durch Privatisierung in der Wasserversorgung

Um bei den Teilnehmenden einen annähernd gleichen Informationsstand über Möglichkeiten der Ausgestaltung von Privatisierung für die kommenden Fragenblöcke herzustellen, wurde der Frage nach allgemeinen Folgen einer Privatisierung in der Wasserwirtschaft ein Informationsblock vorangestellt. In diesem wurden kurz aktuelle Tendenzen und mögliche Privatisierungsformen erläutert.

In der Gruppe der Immobilienbesitzer entfiel dieser Informations-Block, da zentrale Punkte bereits in der Assoziationsrunde von den Teilnehmern selbst eingebracht wurden. Die Immobilienbesitzer stellen damit eine sehr gut informierte bzw. die am besten informierte Gruppe dar.

Privatisierung zum Wohl der Bevölkerung?

Als eine grundsätzliche Frage an Privatisierung kristallisierte sich heraus, ob diese dem Wohl der Bevölkerung diene: „Dann kommt es aber darauf an, ob es wirklich zum Wohl der Bevölkerung ist oder, ob es zum Wohle des Managements ist, um eben Kohle zu machen“ (I4w-46-3). Diese Frage beschäftigte sowohl die Immobilienbesitzerinnen als auch die Mütter. Bezweifelt wurde, dass sich durch private Beteiligung veranlasste Betriebsoptimierungen tatsächlich auf Qualität und Preis für den Kunden vorteilhaft auswirken. Letztlich wurde eine Privatisierung von Einzelnen als „Modeerscheinung“ (E3w-44-11) bewertet, deren Nutzen unklar sei und vermutlich nur im Top-Management zu neuen Posten führe. Der Einkauf von Know-How durch eine Privatisierung für eine effizientere Leistungserstellung wurde kritisch gesehen, da die bestehenden Stadtwerke bereits lange genug im Geschäft seien und dieses selbst aufgebaut hätten. Allenfalls könne ein projektbezogener Einkauf solchen Wissens sinnvoll sein, aber nicht der vollständige oder teilweise Verkauf des Unternehmens. An diese Argumentation anknüpfend würden von den meisten Teilnehmerinnen der Mütter-Gruppe steigende Preise akzeptiert werden, um auf diese Weise eine Privatisierung verhindern zu können. Einzelne beurteilten eine Privatisierung ohne Wettbewerb und Konkurrenz – was in der Wasserwirtschaft als nicht umsetzbar bewertet wurde – als nicht nutzbringendes Konzept.

Geringere Einflussnahme bis hin zu totaler Abhängigkeit

Ausgehend von den durch die Moderation eingebrachten Hintergrundinformationen wurde in beiden weiblich besetzten Gruppen als erstes das Thema finanzielle Wirkungen einer Privatisierung angesprochen. In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen schlug eine Teilnehmerin vor, das durch Privatisierung eingenommene oder gesparte Geld müsse sozial sinnvoll, z.B. in Kindergärten oder ähnliches, investiert werden. Dass dies aber tatsächlich geschehe, wurde eher skeptisch gesehen. Außerdem sei der Einfluss der Bürgerinnen und Bürger sowohl auf Privatisierungsentscheidungen als auch auf Entscheidungen zur Gewinnverwendung sehr gering. In diesem Zusammenhang wurde in beiden Gruppen thematisiert, dass sich bei einer Privatisierung der Einfluss der Bürgerinnen und Bürger auf die Wasserversorgung noch weiter verringere. Die bei kommunalen Unternehmen bestehende Einflussmöglichkeit durch Kommunalwahlen fiele weg. Dem wurde entgegengehalten, dass die indirekte Einflussnahme per demokratischer Wahl minimal und damit eigentlich nicht ausreichend sei. Obwohl in der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen allgemein geäußert wurde, dass ein größerer Einfluss auf die Wasserversorgung und die Versorgungsunternehmen wünschenswert sei, sahen die Teilnehmerinnen dieser Gruppe wenig Chancen, entsprechenden Einfluss zu bekommen und wirkten insgesamt eher pessimistisch (vgl. auch Kapitel III.3).

Fragen von Einflussnahme und Abhängigkeit wurden auch von den Männern eingebracht. Besonders kritisch wurde von manchen gesehen, dass die Infrastruktur, vor allem Leitungen und Anlagen, aus der Hand gegeben werden und damit auch

jegliche Form der Einflussnahme und öffentlichen Kontrolle: „Diese Infrastruktur gibst Du aus der Hand, diese Infrastruktur wird von irgendjemandem übernommen. Und dann hat er diese Infrastruktur. Und dann gehst Du hin und sagst, ‚Ich bin aber nicht mehr zufrieden‘, aber er hat deine Infrastruktur. Punkt, und jetzt wird’s dunkel bei dir im Haus“ (E7m-37-2). Diese Position wurde von anderen relativiert, denn eine steigende Abhängigkeit sei weniger problematisch „solange der Otto-Normalverbraucher keinen Nachteil hat oder keine Ängste haben muss, dass sich irgendwas drastisch ändert [...] [Erst wenn] die Wasserpreise ins Unermessliche steigen, so dass es fast Luxus ist den Wasserhahn aufzumachen, dann denke ich mal, haben wir ein Problem“ (E1m-24-1).

In diesem Zusammenhang wurde in beiden männlich besetzten Gruppen auch davon ausgegangen, dass sich im Zuge einer Privatisierung Probleme mit der Haftung bei Störfällen oder mit der Garantie der kontinuierlichen Versorgung ergeben könnten: „Wie ist das mit der Haftung, wenn da später so etwas mal passiert? Wer springt dann ein?“ (I4m-45-2) und darauf: „Fassen Sie mal einem nackten Mann in die Tasche!“ (I7m-63-0) Hinter dieser Diskussion lässt sich eine Vorstellung von totaler Abhängigkeit durch Privatisierung erkennen, die mit einem bedeutsamen Verlust von Sicherheit und Schutz einhergeht. Dies korrespondiert mit dem Bild, dass es die Bürgerinnen und Bürger sind, die (negativen) Folgen von Privatisierungen tragen müssen, ohne Haftung der Verursacher oder entsprechende Entschädigungen. In ähnlicher Weise brachten die Väter Ängste sowie eine große Skepsis zur Privatisierung auf den Punkt: „Mir ist noch eingefallen ‚Erpressbarkeit‘. Ich erwarte von einer Kommune nicht, dass die mich erpressen wird als Bürger. Hingegen ein Unternehmer, der in vier Wochen auf Hawaii sitzt und da eine Villa bezieht, dem ist das scheißegal was aus mir wird“ (E4m-35-1). Allerdings wurde dieser Argumentation von einem Privatisierungs-Befürworter entgegen gehalten, dass sich ein privates Unternehmen so etwas nicht leisten könne, da „ein knallharter Unternehmer ein Unternehmer ist, der keine Löcher in seiner Struktur hat. [...] Die Verträge wahrscheinlich von diesen Kommunen an diese privaten Unternehmen, die dann eigentlich nur so etwas wie Zulieferer sind, die werden wahrscheinlich auch ziemlich kurz gehalten. Werden also wahrscheinlich keine sehr langfristigen Verträge sein“ (E2m-38-3).

Überwiegend skeptische Einschätzung von Privatisierungen

Auf aktive Nachfrage zu möglichen positiven Effekten wurde in der Gruppe der Mütter von Einzelnen lediglich genannt, dass eventuell ein Abbau von Bürokratie ermöglicht würde und dass sich die Informationspolitik verbessern könne. Letzteres wurde jedoch sogleich von einer Teilnehmerin relativiert, da sie gar keinen Wunsch nach besseren Informationen habe, die Wasserversorgung solle für sie einfach funktionieren.

Die Grunderwartungen der Männer deckten sich im Wesentlichen mit den Positionen der Frauen. Während die Frauen sich eher mit der Einflussnahme der Bürgerin-

nen und Bürger auf (private) Unternehmen auseinandersetzen, wurde in den männlich besetzten Gruppen ausführlicher die Frage der steigenden Abhängigkeit und deren Folgen oder die Frage der Haftungsvoraussetzungen bei privaten Unternehmen thematisiert. Dies sind zwei Seiten einer Medaille, verdeutlicht aber zugleich geschlechtsspezifische Einschätzungen von Privatisierungen.

2.3 Erwartete Wirkungen auf Preis und Qualität

Im Anschluss an die Frage nach generell zu erwartenden Effekten einer Privatisierung wurden im weiteren Verlauf der Gruppendiskussionen einzelne Themenbereiche von der Moderation angesprochen, die auch in der fachlichen Debatte um die Vor- und Nachteile von Privatisierungen in der Wasserversorgung diskutiert werden. Bei der Frage nach erwarteten Wirkungen auf Preis und Qualität wurden die Entwicklung der Qualität-Preis-Relation, die Zahlungsbereitschaft für eine höhere Qualität und die Festlegung von Grenzwerten für Schadstoffkonzentrationen im Trinkwasser angesprochen. Insbesondere der Zusammenhang von Qualität und Preis ist dabei intensiv diskutiert worden.

Qualität-Preis-Relation

Einzelne in der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen brachten das Argument ein, dass private Unternehmen möglicherweise über ein Know-how verfügen, um Verbesserungen der Trinkwasserqualität zu erreichen, dass diese aber mit einer Preiserhöhung einhergehen müssten. Andere erwarten eher Qualitätssteigerungen im Bereich des Kundenservices. Letztlich seien diese Verbesserungen aber auch bei den bestehenden Stadtwerken möglich, dies sei kein ausschließliches Merkmal von privaten Unternehmen. Insgesamt wurde von den meisten befragten Immobilienbesitzerinnen – wie auch den Müttern – keine Qualitätsverbesserung erwartet. Einzelne rechnen eher sogar damit, dass ohne Regelungen von außen die Qualität des Trinkwassers abnehme oder dass die bestehenden Auflagen, beispielsweise in Form von Grenzwerten eingehalten würden, ohne dass ein Anreiz bestehe, diese zu unterschreiten.¹³

In den Gruppendiskussionen mit Müttern und Immobilienbesitzern wurden Preissenkungen ausgeschlossen; einzelne fügten an, dass Wasser ohnehin nicht billiger werden sollte, da dann die Gefahr der (weiteren) Verschwendung von Trinkwasser bestehe. In den beiden anderen Gruppen wurde überwiegend eine Preissteigerung erwartet (vgl. die Argumente dazu in der Assoziationsrunde, Kapitel III.2.1), wobei Einzelne unter den Immobilienbesitzerinnen und Vätern vermuteten, dass – wie bei Privatisierungen in anderen Bereichen – der Preis zunächst sinkt und nach einer Phase der Konsolidierung wieder steigt.

¹³ Die Fragen rund um das Minimierungsprinzip nach der Trinkwasserverordnung (TVO) wurde von der Moderation an dieser Stelle nicht aktiv in die Diskussion eingebracht.

In den beiden männlich besetzten Gruppen wurde zur Frage der erwarteten Preis- und Qualitätsveränderung keine einheitliche Position vertreten. Wohl gingen auch in diesen Gruppen die meisten davon aus, dass der Preis nicht fallen wird; die Frage der Relation von Preis und Qualität wurde jedoch sehr viel kontroverser diskutiert als in den Frauen-Gruppen: Einige argumentierten, dass der Preis sich in gleicher Weise entwickeln würde wie die Qualität; d.h. wenn sich die Qualität verbessert, wird auch der Preis entsprechend steigen und umgekehrt. Andere hingegen erwarteten, dass der Preis bei Privatisierungen steigen werde, die Qualität jedoch konstant oder wahrscheinlich sogar schlechter würde. Als Gründe wurden genannt, dass sich private Unternehmen an den Grenzwerten und nicht an der maximal erreichbaren Qualität orientierten, dass sie gewinnorientiert arbeiten (müssen) oder dass sie Zulieferer von Wasser oder anderen Dienstleistungen einschalten, die zum einen ebenfalls vorrangig auf Gewinn zielen und zum andern kein intrinsisches Interesse an einwandfreier Qualität haben. Diejenigen Personen, die Privatisierung eher positiv gegenüber standen, vermuteten, dass der Preis konstant bleiben werde, während die Qualität sich verbessert, da sich private Unternehmen vor allem mit Bezug auf Kundenzufriedenheit anders bewähren müssten als kommunale.

Darüber hinaus wurde in der Väter-Gruppe die Position vertreten, dass sich die Frage nach dem Zusammenhang von Privatisierung und Preis-Qualitäts-Relation so gar nicht stelle. Hintergrund war, dass dieser Vater grundsätzlich – also auch ohne Privatisierung – eine Verschlechterung der Preis-Qualitäts-Relation erwartete, da auch kommunale Unternehmen immer weniger finanzielle Rücklagen hätten, um bei konstanten Preisen die Qualität auf heutigem Niveau zu halten. Ähnliche Argumentationen wurden von einzelnen Immobilienbesitzern geäußert: Solange die Trinkwasserversorgung ein Monopol bleibe – egal ob privat oder öffentlich, werden zukünftig die Preise steigen. Andere Immobilienbesitzer brachten die Überlegung ein, dass die Preise für die Wasserversorgung vermutlich konstant blieben (oder evtl. sogar sinken könnten), unter der Voraussetzung, das eingeschaltete private Unternehmen übernehme auch die Abwasserbeseitigung. Dies wird mit der Möglichkeit begründet, auf der technisch aufwändigeren Entsorgungsseite Preise zu erhöhen und dort Gewinne abzuschöpfen, die wiederum in der Trinkwasserversorgung den Preis reduzierten.

Lediglich in der Gruppe der Immobilienbesitzer wurde im Zusammenhang mit möglichen Veränderungen der Trinkwasserqualität auch die Notwendigkeit von Kontrollen und Haftungsfragen diskutiert. Es wurde herausgestellt, dass die Kontrollen staatlich oder neutral durchzuführen seien. Dabei müsse die Kostenübernahme so geregelt sein, z.B. durch staatliche Übernahme, dass kein Kostendruck für private Unternehmen entstände; auf diese Weise wäre die Einhaltung der gesetzlichen Qualitätsstandards gesichert. Gleichzeitig müsste auch die Haftung im Schadensfall geregelt werden: „Wenn der Staat in der Haftung bleiben würde, weil er sagt, das ist eine Grundversorgung, dann wird er auch darauf [auf die Durchführung der Kontrollen] brennen, das ist eine ganz klare Geschichte“ (I5m-44-2).

Die Einschätzungen der männlichen Befragten zur Entwicklung der Qualität-Preis-Relation divergierten stark. Nicht nur die Vielfalt der Hypothesen über erwartbare Wirkungen von Privatisierung war auffällig, sondern auch das Einbeziehen von Kontroll- und Haftungsfragen. Demgegenüber wurde innerhalb der Frauengruppen weitestgehend geteilt, dass eine Preiserhöhung bei vermutlich gleichbleibender, vielleicht auch verringerter Trinkwasserqualität zu erwarten sei.

Zahlungsbereitschaft für qualitativ hochwertigeres Trinkwasser

Auf die von der Moderation explizit gestellte Frage, inwiefern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gruppendiskussion bereit wären, für besseres Wasser mehr zu bezahlen, wurde in allen Gruppen geäußert, dass das bisherige Wasser sehr gut und eine Verbesserung somit nicht notwendig sei. Vor diesem Hintergrund ist der überwiegende Teil der befragten Frauen und Männer nicht bereit, für besseres Wasser mehr zu bezahlen.

In der Gruppe der Mütter wurde ein Argument aus der ersten Assoziationsrunde wieder aufgegriffen, nämlich, dass für die meisten Nutzungszwecke die Wasserqualität ausreiche oder ohnehin zu hoch sei. Außerdem bestehe die Gefahr, dass eine bessere Qualität mit mehr Aufbereitung und chemischen Behandlungen verbunden sei, die von den Müttern deutlich abgelehnt wurden. Wäre mit besserer Qualität verbunden, mehr Quellwasser in das Trinkwassernetz einzuspeisen, sehen einige darin eine – unnötige – Verschwendung. Allgemeine Zustimmung fand die Formulierung, dass die Qualität zu Gunsten eines niedrigeren Preises nicht sinken solle – egal wer die Wasserversorgung bereitstelle: „Also ich würde nicht weniger zahlen wollen für eine schlechtere Qualität“ (E6w-37-1).

Ähnlich wurde von einigen männlichen Befragten argumentiert, die herausstellten, dass Preissenkungen auf Kosten der Qualität nicht akzeptabel seien. Vor dem Hintergrund der variierenden Wasserqualitäten in Wiesbaden wurde geäußert, dass diejenigen in Versorgungsgebieten mit hohem Härtegrad eigentlich heute zu viel bezahlen und unabhängig von einer Privatisierung zukünftig in diesen Gebieten die Qualität eigentlich ansteigen müsste: „Er sagt, er ist mit der Wasserqualität zufrieden, er hat keine Kalkprobleme. Dann bezahle ich also [im Stadtteil X] zuviel Geld, weil ich Kalkprobleme habe. [...] Für weniger kalkhaltiges Wasser würde ich schon auch ein bisschen mehr bezahlen“ (I1m-53-2). Darauf beziehend wurde von einem anderen Teilnehmer angemerkt: „Wieso soll ich jetzt mehr für kalkfrei bezahlen, wenn ich eh schon kalkfrei kriege? Also hier dreht sich das, glaube ich, ein bisschen im Kreis“ (I5m-61-0). Es wurde dann von den Teilnehmern der Vorschlag entwickelt, dass für Menschen, die eine bessere Qualität haben wollten, ein privates Unternehmen „dazwischen geschaltet werden könnte“ (I2m-47-2), das in einzelnen Häusern oder Wohngebieten mit dezentralen Aufbereitungsanlagen die Qualität des Wassers erhöht, mit entsprechendem Aufpreis für Einzelne. Diese Debatte zeigte, dass die derzeitige Gleichbehandlung beim Preis – gleicher Preis für alle bei einem

Versorger unabhängig von der Qualität des Wassers unterschiedlicher Ursprungsgebiete – nicht ohne Zustimmung der Verbraucherinnen und Verbraucher verändert werden sollte: Entsprechend beinhaltete der in der Gruppe entwickelte Vorschlag, dass nur diejenigen, die bessere Qualität explizit wollen, dafür einen Aufpreis zahlen können bzw. müssen.

Die Gruppe der Mütter befürwortete allgemein eine Trennung von Trink- und Brauchwasser, wenn die Preise zu Gunsten einer besseren Qualität steigen sollten. So könnte Quellwasser für die Trinkwasserversorgung verwendet werden, welches aufgrund seiner ohnehin hohen Qualität weniger aufbereitet werden müsse, aber hoch zu bepreisen sei. Qualitativ schlechteres Wasser, das auch weniger aufbereitet wird und somit günstiger bereitzustellen ist, würde dann als Brauchwasser verteilt.

Grenzwerte für Schadstoffkonzentrationen

Um eine kaum bzw. nur indirekt von den Teilnehmenden zu diesem Zeitpunkt in der Diskussion angesprochene Dimension von Qualität, die Schadstoffkonzentrationen im Trinkwasser, profund diskutieren zu können, wurden von der Moderation einfühend die verschiedenen existierenden Richt- und Grenzwerte von Nitrat erläutert.¹⁴ Ferner wurde die aktuelle durchschnittliche Nitratkonzentration im Wiesbadener Trinkwasser genannt.

In allen Gruppen wurde der aktuelle Wert der durchschnittlichen Nitratkonzentration (6,5 mg/l) in Wiesbaden überwiegend als sehr gut bewertet. Bei einer Privatisierung sollte, so betonten alle befragten Frauen, der Wert nicht schlechter werden. Diese Sichtweise teilten auch jene Frauen, die angaben, kein Leitungswasser zu trinken. Als wünschenswerte maximale Konzentration im Trinkwasser wurde in beiden weiblich besetzten Gruppen der Richtwert für Säuglinge gesehen, auch wenn dieser weit unter den gesetzlich zulässigen Maximalkonzentrationen liege. In der Gruppe der Mütter wurde diese Meinung resoluter vertreten: „Ich trinke es [das Leitungswasser] ja trotzdem ab und an und dann möchte ich keine erhöhten Werte haben, auch wenn ich es nur ab und an trinke“ (E6w-37-1). In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen wurde zudem angemerkt, dass Schadstoffkonzentrationen saisonal schwanken können und es nicht rentabel sei, wenn aufwändige Aufbereitungsmaßnahmen diese Schwankungen ausgleichen sollen. Es komme mehr auf den Durchschnitt an.

In den männlich besetzten Gruppen wurde ebenfalls überwiegend gefordert, dass die Schadstoffbelastung im Falle einer Privatisierung konstant bleiben solle, auf keinen Fall aber den empfohlenen Wert für Säuglinge übersteigen dürfe. Doch einige sahen auch, dass dies der Wunsch von Verbraucherseite sei, ein privater Versorger mögli-

¹⁴ Richtwert für Babys: 10 mg/l, EU-Richtwert für Trinkwasser: 25 mg/l, Grenzwert in der Trinkwasserverordnung: 50 mg/l

cherweise aber eine höhere Belastung in Kauf nähme. In der Gruppe der Väter wurde diesbezüglich vereinzelt geäußert, dass die Höhe der Schadstoffkonzentration auch eine Kostenfrage sei. Wenn die Vermeidung oder Filtrierung – insbesondere bei einem niedrigen Wert wie in Wiesbaden – so teuer wäre, dass die Preise ins Unermessliche stiegen, müsse eine Kosten-Nutzen-Analyse erfolgen.

Während in der Gruppe der Mütter bereits in der Assoziationsrunde zu Trinkwasser und auch bei der Frage nach der Akzeptanz von Qualitätsveränderungen unter Privatisierungsbedingungen die Sprache auf getrennte Wasserversorgungsleitungen kam, wurde dieses Thema in der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen im Zusammenhang mit der Grenzwert-Diskussion angesprochen. Von einer Teilnehmerin wurde argumentiert, dass eine Erhöhung der Konzentration verschiedener Schadstoffe, also nicht nur der Nitratgehalt, nur akzeptabel sei, wenn Trink- und Brauchwasser getrennt geliefert würden. Brauchwasser könne von schlechterer Qualität sein als Trinkwasser. Dieser Vorschlag wurde von der gesamten Gruppe unterstützt.

2.4 Erwartete Konsequenzen für die Versorgungssicherheit

Im Anschluss an die Diskussion der Auswirkungen von Privatisierung auf die Trinkwasserqualität und damit in Verbindung stehenden Preisveränderungen wurde zur gefragt, welche Auswirkungen Privatisierungen auf die Versorgungssicherheit jenseits qualitativer Aspekte haben könne. Insbesondere die Wartung und Instandhaltung technischer Anlagen und die damit verbundenen Investitionen wurden von den befragten Personen aufgenommen.

In beiden weiblich besetzten Gruppen wurde die Befürchtung geäußert, dass ein privates Unternehmen in Konkurs gehen könne. In der Gruppe der Mütter wurde diese Befürchtung weiter konkretisiert: Wenn ein privates Unternehmen, das in Finanznot gerät, eher an Instandhaltung und Wartung der Anlagen spare, würden Versorgungsausfälle wahrscheinlicher werden. „Wenn das nicht so floriert und das Geld knapp wird und die müssen dann sparen an Instandhaltungs- und Wartungsarbeiten, dann würde ich sagen, ist die Gewährleistung auch nicht so da, dass uns immer gleich gutes Wasser zur Verfügung gestellt wird und das würde mich heute etwas abschrecken, denn darauf basiert unser ganzes Leben, dass wir zu jeder Tages- und Nachtzeit, Jahreszeit das Wasser zur Verfügung haben. Wir können es uns nicht so gut vorstellen irgendwo mal am Tankwagen zu stehen und für uns und unsere Kinder Wasser da abzupapfen. Das wäre also schon knapp an der Katastrophe“ (E3w-33-11). Ähnliche Argumente wurden von den Immobilienbesitzern bereits in der Diskussion zu den generellen Veränderungen geäußert (vgl. Kapitel III.2.2).

Den öffentlichen Wasserversorgungsunternehmen hingegen wird insbesondere von den Frauen, aber auch von einigen Männern das Vertrauen entgegen gebracht, dass die Kommune ein Unterlassen der Wartung oder einen Ausfall der Versorgung bei-

spielsweise durch Finanzhilfen verhindere. Gleichwohl wurde kritisch eingewandt, dass bei städtischen Unternehmen aufgrund der Abhängigkeit von Etat-Entscheidungen auch nicht immer zeitnah gehandelt werde: „Ein privates Unternehmen muss mit seinem Kapitalstock auskommen, komme was da wolle. Ein staatliches, städtisches Unternehmen hat dann doch noch mal andere Möglichkeiten auf andere Quellen ..., bzw. keine Stadt kann es sich erlauben, ihre Bürger im Trockenen stehen zu lassen. Dann würden doch noch mal Mittel locker gemacht. [...] Ich bin gerade am Überlegen ..., dann werden vielleicht auch keine Gelder flott gemacht und es heißt, wir haben keine Gelder – wir vertagen das Ganze. Dann muss halt die Sanierung in 2 Monaten stattfinden oder in einem halben Jahr. [...] Aber ich glaube eben, dass gerade bei der Stadt, bei den Stadtwerken oftmals so Dinge auch vertagt werden und verschoben werden, dass die gar nicht so mitkriegen, dass eben vielleicht nicht die Gelder locker gemacht werden aus den Töpfen, sondern es heißt ‚der Topf ist auch leer‘, das muss also zeitlich verschoben werden. Wenn es in einer Privatsituation dann zu so einem Eklat kommt, dass kein Geld da ist, aber Sanierung und Reparaturen und so was anstehen, dass es dann öffentlicher wird, dass es heißt, das funktioniert nicht und das funktioniert auch in einem halben Jahr nicht“ (E6w-37-1).

Während vereinzelt in der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen geäußert wurde, dass Vorkommnisse wie Verunreinigungen des Trinkwassers aufgrund mangelnder Wartung bei einem privaten Versorgungsunternehmen zu Gunsten des Kundenvertrauens verschwiegen würden, wird von einzelnen Müttern erwartet, dass Skandale bei privaten Unternehmen schneller öffentlich würden, da diese von den Bürgerinnen und Bürgern eher beobachtet würden.

Bei der Versorgungssicherheit wird in den männlich besetzten Gruppen überwiegend keine Verschlechterung durch Privatisierung erwartet. Einzelne sehen durch die bereits oben beschriebene steigende Abhängigkeit von privaten Großkonzernen insbesondere dann Gefahren für die Wartung der Anlagen und eine unterbrechungsfreie Wasserversorgung, wenn Wasserressourcen immer knapper werden oder je mehr (private) Unternehmen z. B. durch Zulieferverträge mittelbar an der Versorgung beteiligt sind.

2.5 Sicherung des kommunalen Einflusses auf Versorgungsunternehmen

Als eine Möglichkeit, die von den Teilnehmenden der Gruppendiskussionen geäußerten Folgen von Privatisierung zu verhindern, wurde von der Moderation die Sicherung des Einflusses durch die Kommunen vorgeschlagen. Dabei wurde auch explizit auf die verfassungsrechtliche Stellung der Kommunen zur Gewährleistung einer funktionierenden Trinkwasserversorgung hingewiesen.

Mit Bezug auf öffentlich-private Unternehmensformen konstatierte eine befragte Mutter, dass Konstellationen, in denen sich privater und kommunaler Einfluss mischt, sehr schwer vorzustellen seien: „Das kann ich mir nicht vorstellen [...] wie

sich das verquickt Kommune und Privatwirtschaft. Ich glaube, das ist mir zu komplex“ (E3w-44-11). In den männlich besetzten Gruppen schienen solche Konstruktionen hingegen durchaus vorstellbar, da sie immer wieder angesprochen wurden.

In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen wurde zunächst formuliert, dass ohne eine weitere gesetzliche Verpflichtung keine Kommune von selbst ein Interesse hätte, sich Kontroll- und Überwachungskompetenzen zu sichern. In der weiteren Diskussion wurde in dieser Gruppe dann ein Katalog mit Erwartungen formuliert, in welchen Bereichen sich die Kommunen Einflussmöglichkeiten sichern sollten. Folgende Punkte wurden genannt:

- Sicherstellen der Tarifeinheit im Raum,
- Regelungen zur Herkunft des Wassers (ortsnah, aber mit Reserven bei Nachfragesteigerungen),
- Einhaltung der gesetzlich geregelten ökologischen und hygienischen Vorgaben,
- Regelung von Schutzmaßnahmen wie Natur- und Wasserschutzgebieten (gegebenfalls auch in Zusammenarbeit mit Bürgerinitiativen).

In der Gruppe der Mütter wurde von Einzelnen Skepsis darüber geäußert, ob z.B. im Falle einer Teilprivatisierung gesichert werden könne, dass notwendige Investitionen in Versorgungsanlagen und -leitungen wirklich durchgeführt werden würden. Von einigen wurde die Befürchtung geteilt, dass mit der Sicherung des kommunalen Einflusses Pflichten einhergehen und die Kommunen im Notfall für Investitionen oder Sanierungsmaßnahmen aufkommen müssten, wenn diese nicht vom privaten Unternehmen getätigt würden. Unter solchen Bedingungen wird von den Müttern eine Sicherung des kommunalen Einflusses eher abgelehnt, da damit erhebliche Belastungen für die Öffentlichkeit verbunden seien. Gleichzeitig wurde auch hervorgehoben, dass mit einer Privatisierung von Wasserversorgungsunternehmen Wasser kein Allgemeingut mehr sei. Diese Vorstellung wurde von den meisten als negativ bewertet, von daher sei wiederum ein gewisser kommunaler Einfluss wünschenswert.

Ähnlich wurde von einigen Männern argumentiert: Auch von privaten Anbietern wird Kontinuität in den Versorgungsleistungen erwartet. Besonders plastisch wurde dies von einem der Väter beschrieben: „Ja gut, der Staat müsste auf jeden Fall die Finger drin haben. Also, es kann nicht sein, dass der Fall eintritt, dass am Sonntag noch Wasser kommt, am Montag ist es weg und ganz Wiesbaden steht vor 'nem trockenen Waschlappen. Das darf nicht passieren. Da sind die Juristen gefragt, das bedarf einer gewissen Logistik. Wenn der Fall eintreten sollte, wie auch immer, ein Horrorszenario, aber dann muss es gewährleistet sein, dass es zwei Tage später wieder funktioniert“ (E4m-35-1). Einige in den männlich besetzten Gruppen gingen davon aus, wie sich schon im Zusammenhang mit anderen Diskussionsthemen zeigte, dass ein privater Anbieter mehr Anreize habe, bessere Leistungen für weniger Geld anzubieten, was sich auch auf die Versorgungssicherheit auswirke: „Der Kunde ist König“ (E6m-37-2), wobei die Kommune von diesem Teilnehmer in einer neuen Rolle wahrgenommen wurde, als der Auftraggeber für ein privatwirtschaftliches

Versorgungsunternehmen und damit als dessen Kunde. Eine solche Grundhaltung würde es ermöglichen, z. B. umweltpolitische Ziele durchzusetzen: „Einen Bonus oder so was. Brauche ich wenig Wasser, oder brauche ich bis zu einem gewissen Absatz, zahle ich zwei Euro und bei anderem Verbrauch habe ich auch eine andere Preisstruktur. [...] Dass man vielleicht auch im Rahmen unserer allgemeinen Umwelt vielleicht einen Anreiz gibt, einen finanziellen, dass ich vielleicht auch bewusster Wasser spare. Weil das geht bei uns nur über das Geld“ (E6m-37-2).

Für die Mehrheit der befragten Frauen und Männer galt der Erhalt des kommunalen Einflusses bei Privatisierungen in der Trinkwasserversorgung letztlich als wünschenswert. Gleichwohl zeigte sich in der Tendenz, dass die weiblichen Befragten in ihren Argumenten eine stärkere Einflussnahme forderten als die Männer und dies mit präziseren Regelungsvorstellungen verbanden.

2.6 Erwartete Veränderungen bei der Gewinnung des Trinkwassers

Nach der Vorstellung der verschiedenen Gewinnungsgebiete von Wiesbaden durch die Moderation wurden in allen Gruppen Stollen-, Taunus- und Quellwasser als die bevorzugten Wasserressourcen für Trinkwasser bewertet. Einzelne Teilnehmerinnen aus der Gruppe der Mütter, die angaben, kein Leitungswasser zu trinken, würden bei einer Trinkwasserversorgung die auf diesen Wasserarten basiert, ihre Skepsis gegenüber dem Leitungswasser ablegen. In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen wurde die gleiche Bewertung vorgenommen. Als wichtiger Vorzug dieser Wasserressourcen wurde genannt, dass es weicher sei und somit keine Filter im Haushalt notwendig seien oder auch weniger Putzmittel sowie Seife/Shampoo verwendet werden müsse. Es zeigte sich somit implizit, dass Information und Aufklärung darüber, wo (und wie) das Trinkwasser gewonnen wird, wichtig für die Vertrauensbildung ist.

In der Gruppe der Mütter wurde bei Privatisierungen allgemein eine Veränderung der Zusammensetzung der Herkunftsquellen des Trinkwassers erwartet. Es wird davon ausgegangen, dass der in Wiesbaden bestehende Wasser-Mix unter Kostengesichtspunkten optimiert werden würde. In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen wurde eher die Hoffnung als die Vermutung geäußert, dass durch staatliche Eingriffe eine Veränderung der Herkunft des Wassers zu Ungunsten der Verbraucherinnen und Verbraucher verhindert würde. Gleichzeitig wurde dem Argument zugestimmt, dass z.B. bei Verbrauchssteigerungen Flexibilitäten geschaffen werden müssten, die eine Veränderung des Wasser-Mixes einschließen.

In den männlich besetzten Gruppen wurde ebenfalls erwartet, dass sich der Wasser-Mix bei Privatisierung verändern wird. Im Unterschied zu den Frauen wird dies jedoch akzeptiert, solange sich an Preis und Qualität nichts ändere: „Prinzipiell ist es mir egal, wo das Wasser herkommt. Von mir aus auch aus dem Bodensee, wenn die Richtlinien, die vorgegeben sind, eingehalten werden. Dann wird sich der Anbieter was dabei gedacht haben. Darum ist mir das egal, wenn die Versorgung gewährleis-

tet ist. Und nicht der Supergau eintreten könnte, weil die Wasserleitung gebrochen ist und ich ohne Wasser da steh“ (E6m-36-1). Einzelne zeigten sich skeptisch gegenüber der Rentabilität von Fernleitungen: „Also mir erscheint das suspekt, wenn einer aus dem Bodensee sein Wasser bezieht und dann billiger sein will, als der aus der direkten Umgebung“ (E4m-35-1).

3 Information und Beteiligung bei Veränderungen in der Wasserwirtschaft

Im Kern der Diskussionssequenz zu Information und Beteiligung war zu klären, inwieweit die Teilnehmenden der Gruppendiskussionen Interesse an Informationen über geplante Veränderungen der Wasserversorgung und an verschiedenen Formen der Beteiligung und Partizipation haben. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass die Teilnehmenden zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als zwei Stunden über die Themen Wasser und Privatisierung gesprochen hatten. Möglicherweise wären andere Aussagen und Einschätzungen geäußert worden, wenn die Frage isoliert gestellt worden wäre. Dies verdeutlicht auch das Statement eines Teilnehmers: „Nach der heutigen Diskussion hier ist mir erst bewusst geworden, dass ich über unser Wasser nichts weiß und über alle Sachen die damit zusammenhängen mir keine Gedanken gemacht habe. Das hier benutze ich wahrscheinlich, für eine gewisse Zeit, wie lange weiß ich nicht, als Denkanstoß, da ist mehr da. Jetzt würde ich sagen, ich möchte beteiligt werden“ (I7m-63-0).

Vor diesem Hintergrund erklärt sich die spontane Reaktion von vielen Befragten, dass gravierende Änderungen der Versorgungsstrukturen, zu denen auch eine Privatisierung gezählt wurde, einer Beteiligung der Öffentlichkeit bedürfen: „Ich denke einfach, das Thema Privatisierung, das ist für mich eine Form [der Veränderung], wo ich gerne gefragt werden möchte oder meine Meinung gehört werden möchte“ (E6w-37-1).

In den vier Gruppen wurde jeweils zuerst eine offene Diskussion zu Information und Beteiligung geführt und anschließend vertiefend abgefragt, für welche Partizipationsformen sich die Teilnehmenden konkret interessieren.

3.1 Offene Diskussion zu Information und Beteiligung

Informationsbedürfnisse

Es wurde in den Gruppen vielfach Information, informiert sein und Beteiligung als sehr eng verknüpft angesehen. So wurde in der Gruppe der Mütter von einer Teilnehmerin betont, und von anderen Teilnehmerinnen der Gruppe bestätigt, dass Information und Aufklärung einer Beteiligung vorausgehen müsse, damit eine fundierte Meinungsbildung und -äußerung stattfinden könne: „Ohne dieses Vorwissen [...], wenn ich nicht weiß, wie das alles funktioniert und aufbereitet wird, dann würde mich das, glaube ich, gar nichts angehen“ (E2w-36-2).

In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen wurde von Einzelnen sehr stark hervorgehoben, dass es kaum möglich sei, sich zu allen wichtigen Themen Informationen zu beschaffen und diese auszuwerten. Daraufhin wurde von einer Teilnehmerin vorgeschlagen, Fachleute als Stellvertreter für die Bürgerinnen und Bürger in Privatisierungsprozessen einzusetzen: „Ich würde es [die Stellungnahme und Mitgestaltung] mir nicht zutrauen, aber ich würde es begrüßen, wenn Leute, die wirklich Ahnung haben von dieser Sache, ein Gremium bilden würden, eine Art Bürgerinitiative“ (I3w-47-0). Dieser Vorschlag wurde in der Gruppe begrüßt, um Industrielobbyismus zu vermeiden und formalisierte Strukturen zu haben, die beispielsweise Unterschriftensammlungen ermöglichen oder einen Bürgerentscheid vorbereiten.

In den männlich besetzten Gruppen wurde jeweils eine Liste der Informationsbedürfnisse im Falle einer Privatisierung erstellt.¹⁵ So wollen die Teilnehmer Informationen über:

- Alles, was die Privatisierung betrifft;
- Versorgungssicherheit und wie diese gewährleistet wird (auch in Extremfällen wie heißen Sommern),
- Qualität und wie diese Qualität gewährleistet wird,
- Herkunft des Wassers,
- Verwendung der Einnahmen (Wasseraufbereitung, Verwaltung, Gewinnausschüttung, Jahresgehälter der Vorstände etc.),
- Investoren im Versorgungsunternehmen,
- Mechanismen der Qualitätssicherung und -kontrolle,
- Vorteile einer Privatisierung.

Einige Teilnehmer beteiligten sich nicht aktiv an der Erstellung dieser Liste oder hatten zu einzelnen Punkten eine andere Meinung. Sie formulierten, dass es sie eigentlich gar nicht interessiere, *wie* die Wasserversorgung funktioniere – Hauptsache, sie funktioniere. Diese Polarisierung fand insbesondere in der Gruppe der Väter statt, wie die folgenden Zitate zeigen:

- „Das [Jahresgehalt des Vorstandsvorsitzenden] möchte ich nicht wissen, da reg’ ich mich nur auf“ (E6-m-37-2).
- „Das [die Verwendung der Einnahmen] ist mir egal. Wenn Sie mir ein Fahrrad verkaufen, ist mir wurscht, was Sie mit dem Geld machen. Hauptsache ich bin zufrieden mit der Qualität, mit meinem Fahrrad“ (E3m-36-1).
- „Ich erwarte von meinem Gesetzgeber, das ist ja nun auch geregelt, dass der alles was nicht gut für mich ist, mich auch darüber aufklärt bzw. das von mir fern hält“ (E2m-38-3).

Sowohl in den männlich als auch in den weiblich besetzten Gruppen zeigte sich eine Ambivalenz zwischen ‚informiert und beteiligt werden wollen‘ einerseits und mangelndem Interesse an oder fehlendem Wissen für eine (kompetente) Beteiligung an-

¹⁵ In der Gruppe der Mütter wurde eine ähnliche Liste im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Zufriedenheit mit dem Wasserversorgungsunternehmen erarbeitet. Siehe dazu Kapitel III.1.5.

dererseits. Insgesamt war auffällig, dass die befragten Frauen primär die aus ihrer Sicht wichtigen Prozessschritte bei Information und Beteiligung und damit die Art und Weise des Informiertwerdens hervorhoben, während die männlichen Befragten stärker auf wünschenswerte Informationsinhalte eingingen.

Bereitschaft zum Aktiv-werden

In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen war – mehr noch als in der Gruppe der Mütter – ein wichtiger Ausgangspunkt, dass eine geringe Motivation für eine aktive Beteiligung bestehe. Die zentrale Begründung lautete, dass die Stimme der Einzelnen bei Entscheidungen eigentlich nicht zähle oder nicht gehört werde. Vereinzelt wurde dies auch in der Gruppe der Immobilienbesitzer geäußert. In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen wurde, wie auch von einigen Immobilienbesitzern, das Argument geteilt, dass manche Entscheidungen nicht beeinflussbar seien. Diese grundsätzliche Skepsis gegenüber Partizipation zeigt sich in zwei Zitaten:

- „Eigentlich kommen wir gegen finanzielle Interessen nicht an. [...] Die machen das, egal was wir dazu auf Fragebögen schreiben [oder] ob wir auf Informationsveranstaltungen gehen, die machen das“ (I7w-53-0).
- „Die Erfahrung hat gezeigt, dass immer über unsere Köpfe hinweg entschieden wird“ (I10w-58-2).

In allen Gruppen zeigte sich, dass die Bereitschaft zur aktiven Beobachtung und Beteiligung bei Privatisierungen entscheidend von der Wahl der Verfahren und Instrumente abhängt. Wenn über das Thema aufgeklärt und dafür Interesse geweckt werden soll, so könnte aus Sicht der Immobilienbesitzerinnen vor der Durchführung einer Informationsveranstaltung (z.B. mit der Abrechnung) Hintergrundmaterialien an die Kundinnen und Kunden versendet werden. Denkbar wäre auch eine schriftliche Umfrage, damit sich die einzelne Person mit dem Thema auseinandersetzen könne. Denn bevor Menschen aktiv werden, z.B. zu einer Informationsveranstaltung gehen, müssten sie erst aufmerksam gemacht werden und Wissen und Kompetenzen erwerben. Diesem Vorschlag wurde von einigen entgegen gehalten, dass von einem (privaten) Unternehmen eine solche Aktivität, das Informieren über Geplantes, nicht zu erwarten wäre. Voraussetzung sei vielmehr eine Initiative aus der Bevölkerung, z.B. durch eine Bürgerinitiative, die sich auf Basis der Interessen einzelner Personen bildet. Da Gründungen von Bürgerinitiativen immer interessengeleitet sind, müsse das Thema dringlich genug sein und viele Menschen ansprechen. Es wurde in der Gruppe allgemein zugestimmt, dass z.B. bei einer Privatisierung die Bevölkerung hinreichend betroffen sei, denn „es betrifft ja auch unsere Gesundheit, uns direkt, jeden spricht das an“ (I9w-55-0). „Mal ein Tag ohne Wasser? Ein Tag ohne Strom wäre schon schlimm, aber ein Tag ohne Wasser ist eigentlich unvorstellbar“ (I2w-51-0).

Die Mütter äußerten eine weniger pessimistische Sicht bezüglich der Möglichkeiten von Einflussnahme, sondern diskutieren die Frage, wie eine möglichst große Gruppe

von Menschen auf das Thema aufmerksam gemacht werden könnte. Als Hürde wurde einhellig die aktive Informationsbeschaffung, die Grundlage für Meinungsbildung und Aktivitäten ist, eingeschätzt (vgl. auch Kapitel III.1.5). Auch in dieser Gruppe wurde als Anstoß zum Nachdenken eine Umfrage vorgeschlagen, auf die dann eine Informationsveranstaltung folgen könnte. Als Hindernis für den Besuch einer solchen Veranstaltung wurde von den Müttern vereinzelt formuliert, dass die Veranstaltungsteilnehmenden dort nicht ausreichend gehört werden. Stärker wog jedoch das Argument, dass die Zeit für eine Teilnahme und die Motivation fehle: „Ich würde nicht hingehen. Weil ehrlich gesagt zu solchen Zeiten, wo so was ist, das Interesse nur noch Richtung Bett geht“ (E3w-44-11). An Unterschriftensammlungen oder Bürgerbegehren/-entscheide würden sich aber die meisten Teilnehmerinnen dieser Gruppe beteiligen.

Einige der Väter waren für eine demokratische Abstimmung über diese Themen oder für die Möglichkeit, Beschwerde einlegen zu können. Andere hingegen sahen die Begleitung und die Bewertung von Veränderungsprozessen in der Wasserversorgung vor allem als Pflicht der (Kommunal-)Politik, die genau für diese Aufgaben gewählt sei. Manche schlugen eine formalisierte und neutrale Interessenvertretung der Bürgerinnen und Bürger vor, „das gleiche wie beim Mieterschutzverein“ (E3m-32-2). Bei den Immobilienbesitzern herrschte eine höhere Skepsis gegenüber der Wirksamkeit von Einflussnahme vor als bei den Vätern. Die Skepsis bestand darüber hinaus auch darin, dass Einzelne oder auch die Allgemeinheit mit Beteiligung überfordert wären und aufgrund fehlender Informationen nur unsachliche Beiträge leisten könnten. Es zeigt sich somit zwischen den beiden Männergruppen eine vergleichbare Polarisierung wie bei den Müttern und Immobilienbesitzerinnen.

Gleichwohl lassen sich in den Argumentationen von Frauen und Männern Unterschiede erkennen: In den weiblich besetzten Gruppen wurde stark thematisiert, wie eine Initialzündung für die Mobilisierung aussehen könne, wie die Bevölkerung insgesamt auf das Thema und seine Relevanz aufmerksam gemacht werden könne. Dabei wurde implizit auch die Notwendigkeit der Beteiligung betont, wenn auch vielfach deutlich wurde, dass sich eher andere engagieren und beteiligen sollten, da die eigene Situation dies weniger zuließe. Demgegenüber stand bei den befragten Männern im Mittelpunkt, welche Form der Beteiligung sie ganz persönlich nutzen könnten und würden. Wichtig war den Männern, dass Beteiligung keine Pflicht, bei erheblichen Veränderungen in der Wasserwirtschaft aber möglich sein sollte.

3.2 Akzeptanz und Bewertung von Beteiligungsformen

Nach der offenen Diskussion zu Information und Beteiligung wurde anschließend mittels einer Listenabfrage (siehe Anhang 2) ermittelt, an welchen Partizipationsformen die Diskussionsteilnehmenden ganz bestimmt, wahrscheinlich, eher nicht oder bestimmt nicht teilnehmen würden. Zur Auswahl gestellt wurden:

- Informationsveranstaltung über die kurz- und mittelfristigen Pläne des Wasserversorgers (Stadtwerke) mit anschließender Diskussion.
- Bürger-Forum: Die Pläne werden vorgestellt und diskutiert, Vorschläge und Bedenken werden bei der Entscheidung abgewogen.
- Einzelinterview zu Hause (ca. 30 Min.);
- Chat im Internet zwischen Stadtwerken und Bürgerinnen & Bürgern;
- schriftliche Fragebogenaktion, in der Meinungen, Einstellungen und Hinweise aufgenommen werden;
- Gruppendiskussion wie heute Abend, um spezielle Aspekte zu erarbeiten.

Die Listenabfrage wurde von den Teilnehmenden zunächst einzeln ausgefüllt, im Anschluss wurden Vor- und Nachteile der einzelnen Beteiligungsformen und Verfahren diskutiert.

Bevorzugte Beteiligungsformen und Verfahren im Überblick

In beiden weiblich besetzten Gruppen fanden Fragebogenaktion und Gruppendiskussionen die größte Akzeptanz. Der Chat hingegen wurde überwiegend abgelehnt. Aktivierende Veranstaltungen wie Informationsveranstaltungen oder Bürger-Foren haben bei den befragten Frauen auch Interesse hervorgerufen. Hinsichtlich der Beteiligungsformen ist das Antwortverhalten der männlichen Befragten ähnlich, allerdings scheint ein geringeres Aktivierungspotential vorzuliegen. Das genaue Ergebnis ist der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen:

Würden Sie teilnehmen an ...	Immobilienbesitzerinnen		Mütter		Frauen gesamt	
	<i>ganz bestimmt/ wahrscheinlich</i>	<i>eher nicht/ bestimmt nicht</i>	<i>ganz bestimmt/ wahrscheinlich</i>	<i>eher nicht/ bestimmt nicht</i>	<i>ganz bestimmt/ wahrscheinlich</i>	<i>eher nicht/ bestimmt nicht</i>
<i>Infoveranstaltung</i>	9	1	4	4	13	5
<i>Bürger-Forum</i>	9	1	5	3	14	4
<i>Einzelinterview</i>	7	3	5	3	12	6
<i>Chat</i>	4	6	2	6	6	12
<i>Fragebogen</i>	10	0	8	0	18	0
<i>Gruppendiskussion</i>	10	0	6	2	16	2
Würden Sie teilnehmen an ...	Immobilienbesitzer		Väter		Männer gesamt	
	<i>ganz bestimmt/ wahrscheinlich</i>	<i>eher nicht/ bestimmt nicht</i>	<i>ganz bestimmt/ wahrscheinlich</i>	<i>eher nicht/ bestimmt nicht</i>	<i>ganz bestimmt/ wahrscheinlich</i>	<i>eher nicht/ bestimmt nicht</i>
<i>Infoveranstaltung</i>	5	3	2	5	7	8
<i>Bürger-Forum</i>	5	3	5	2	10	5
<i>Einzelinterview</i>	4	4	3	4	7	8
<i>Chat</i>	1	7	1	6	2	13
<i>Fragebogen</i>	7	1	6	1	13	2
<i>Gruppendiskussion</i>	5	3	3	4	8	7

Diese kleine, in die Gruppendiskussionen integrierte Erhebung zeigt, dass in der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen die Bereitschaft zur Teilnahme an Beteiligungsverfahren größer zu sein scheint als in allen anderen Gruppen. Dieses Ergebnis ist besonders überraschend vor dem Hintergrund der allgemeinen Skepsis dieser Gruppe gegenüber Möglichkeiten der Einflussnahme und deren Erfolg, wie sie in Kapitel III.3.1 beschrieben wurde. Außerdem wird deutlich, dass die Teilnehmerinnen beider weiblich besetzten Gruppen eher an Verfahren teilnehmen, die eine direkte Meinungsäußerung zulassen (Fragebogen, Gruppendiskussion, Einzelinterview). Die Tendenz ist bei den Männern ähnlich angelegt, aber nicht so ausgeprägt.

Allerdings muss einschränkend gesagt werden, dass diese Aussagen von Personen kommen, die bereits durch die Teilnahme an der Gruppendiskussion eine gewisse Affinität zu (marktforschungsnahen) Befragungen haben, die sich jedoch nicht unbedingt mit der aktiven Teilnahme an politischen Prozessen, z.B. wie bei Bürgerforen, runden Tischen etc., decken muss. Außerdem haben sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den 2,5 Stunden vor der Erhebung ausführlich mit dem Thema Wasserversorgung und Privatisierung beschäftigt, so dass auch auf diese Weise bei einigen die Problemwahrnehmung verändert wurde. An dieser Stelle sind somit die Übertragbarkeit und die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse stark eingeschränkt. Gleichwohl zeigte sich in den Gruppendiskussionen, dass die mit der Informationsvermittlung verbundene Aktivierung ein erster Schritt für die Bereitschaft für weitere Beteiligungsformen ist.

Beteiligungsformen und Verfahren in der Diskussion

Um zu erfahren, wo aus Sicht der befragten Personen Vorteile der einzelnen Beteiligungsformen und Verfahren liegen bzw. welche Nachteile und Barrieren sie sehen, wurden die Antworten bei der Listenabfrage gemeinsam diskutiert.

Als Nachteil von Informationsveranstaltungen und Bürger-Foren wurde in den Gruppen von Immobilienbesitzerinnen und Müttern geäußert, dass es zeitlich nicht immer möglich ist, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen oder dass es einer Initialzündung bedarf, um das Interesse an den dort verhandelten Themen zu wecken (siehe auch Kapitel III.3.1). Darüber hinaus wurde von Teilnehmenden aller Gruppen die mangelnden Einflussmöglichkeiten über solche Veranstaltungen kritisiert: „Wo ich keinen direkten Einfluss drauf habe [...] brauche ich mir die Zeit nicht zu stehlen, dann bleibe ich lieber zu Hause und mach' einen Fragebogen, kann individuell meine Meinung ohne schief angeguckt zu werden weiterleiten“ (E6m-36-2). „Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass man da was verhandeln könnte“ (I3w-47-0). Insbesondere von den befragten Männern wurde bezweifelt, dass eine solche Form der Beteiligung von den Veranstaltern ernst gemeint sei, „ ... weil man da eher nur hört und keine echte Information bekommt“ (I1m-53-2). „Das wird dann gemacht, wenn's eigentlich schon fast geplant ist und ich muss was machen, damit ich das Volk nicht dumm sterben lasse“ (E6m-37-2).

Einer der Väter sieht die Informationsveranstaltung nicht geeignet für kurzfristige Fragen, gleichwohl aber für mittelfristige strategische Entscheidungen: „Über mittelfristige Pläne ist 'ne Infoveranstaltung auf jeden Fall mal 'ne interessante Sache“ (E7m-37-2). In der Gruppe der Mütter wurden ferner positive Aspekte vor allem hinsichtlich der Informationsvermittlung gesehen, da dort alles kompakt und gut erklärt würde und Fachleute Fragen direkt beantworten könnten. Eine solche Interaktion sei beispielsweise bei einer ausschließlich schriftlichen Information über die Zeitung nicht möglich. Für eine erfolgreiche Vermittlung von Informationen im Rahmen von Veranstaltungen wird es von einzelnen Müttern als notwendig erachtet, im Vorfeld das Interesse an dem Thema zu wecken. In der Gruppe der Immobilienbesitzer sah ein Teilnehmer genau in der Informationsveranstaltung das mögliche Initial für weitere Aktivitäten, die stärker eine Beteiligung der Bevölkerung beinhalteten.

Das Bürger-Forum wird in den einzelnen Gruppen sehr unterschiedlich bewertet. Einerseits wird die Möglichkeit gesehen, Einfluss zu nehmen: „Das fände ich jetzt für mich sinnvoller als eine reine Informationsveranstaltung, weil da könnten Vorschläge und Bedenken mit einfließen“ (E4w-34-1). Andererseits wird diese Einflussmöglichkeit auch als „Alibi-Veranstaltung“ (I8w-38-0) bewertet: „Bürgerforum, ob das was bringt, glaube ich eher nicht. Ich hatte beruflich damit sehr viel zu tun mit der Startbahn und ich bin der Meinung, was die durchsetzen wollen, setzen sie durch“ (I7m-63-0). In den Frauen-Gruppen wird vor allem hervorgebracht, dass es keine Garantie für die Abwägung der Gegenargumente bei der Entscheidungsfindung gibt: „Ich glaube eben nicht, dass die Entscheidung [des Bürger-Forums] dabei so berücksichtigt wird wie es den Anschein macht. Bei der Infoveranstaltung wird es wenigstens nicht vorgegaukelt“ (E6w-37-1). Um eine Abwägung von Argumenten zu ermöglichen, wird von einer Immobilienbesitzerin erneut vorgeschlagen, dass auf dieser Veranstaltung (Fach-)Leute gewählt werden müssten, die den weiteren Entscheidungsprozess begleiten und beobachten, „weil wir haben einfach nur ein unguutes Gefühl, aber wir können es gar nicht richtig benennen, was uns missfällt“ (I3w-47-0). Diesem Vorschlag wird von einzelnen Immobilienbesitzerinnen entgegengebracht, dass die fachliche Expertise nicht immer das beste Ergebnis für die Bevölkerung bringt: „In vereinzelt Fällen muss 'ne Bauchentscheidung gar nicht unbedingt schlecht sein. Ich denke auch, wenn zu viele Fachleute, zuviel fachsimpeln kommt auch manchmal nicht unbedingt mehr heraus“ (I1w-47-1).

In der Diskussion der verschiedenen Beteiligungsformen wird in der Gruppe der Mütter das Einzelinterview zu Hause stärker abgelehnt, als es die Ergebnisse der schriftlichen Listenabfrage zeigte: „Wenn, dann kann man dahin gehen und sich informieren, aber nicht zu Hause“ (E5w-26-1). In der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen hingegen wird diesem Verfahren ein größeres Vertrauen entgegengebracht. Einige sehen darin die Möglichkeit, dass die Meinung der Bevölkerung erfragt werde: „Beim Einzelinterview [...] würde ich wirklich denken, dass ich hier ernst genommen werde. So psychologisch: Ich habe auch mitgeredet und werde wichtig

genommen“ (I9w-55-0) und eine solche Befragung den Blick der Entscheider erweitere: „Vieles wird akademisch oder so ingenieurmäßig gesehen“ (I4w-46-3).

In den Männer-Gruppen äußerte in der vertiefenden Diskussion nur ein Teilnehmer einen positiven Aspekt des Einzelinterviews: „Einzelinterview ganz bestimmt. Das ist auch so meine Erfahrung, dass man, wenn man darauf angesprochen wird, dann reagiert man auch“ (I2m-47-2). Ansonsten sahen die männlichen Befragten eher nur Nachteile aufgrund des großen, kaum bewältigbaren Umfangs der Befragung – „Einzelinterview, das ist dann ein Riesenpulk“ (E2m-38-3) – oder der Gesprächsatmosphäre – „Das Einzelinterview mag ich überhaupt gar nicht. Das erinnert mich so an einen Versicherungsvertreter, der mir zu Hause etwas andreht und dann nicht mehr weggeht“ (I4m-45-2).

Sowohl von einer Immobilienbesitzerin wie auch von einem Immobilienbesitzer wurde als Alternative zu Einzelinterviews zu Hause Telefoninterviews vorgeschlagen (I7m-63-0, I5w-24-1). Ein Immobilienbesitzer ergänzte, dass aber eine Ankündigung für diese Form der Kontaktaufnahme sinnvoll sei: „Das kann man ja anbieten, in dem man da so eine Information verschickt oder in der Presse publiziert, in der man ankündigt, dass evtl. mal ein Anruf stattfinden kann“ (I2m-47-2). Unter den Immobilienbesitzerinnen jedoch wurde ein Telefoninterview eher abgelehnt, da das Umfeld nicht geklärt und die Gefahr des Datenmissbrauchs zu groß sei.

Der Chat wurde in allen Gruppen bei der Diskussion der einzelnen Beteiligungsformen überwiegend abgelehnt. Insbesondere die Frauen verwiesen darauf, dass das Internet das am wenigsten passende Medium für Beteiligungsprozesse sei. Die Männer spezifizierten dies: viele Menschen, beispielsweise Ältere oder Nicht-Computer-Interessierte, würden ausgeschlossen. Ein Teilnehmer sah darüber hinaus Schwierigkeiten in der Prozessbegleitung: „Ein Chat im Internet dürfte wahrscheinlich schwer verwaltbar sein und ist auch nicht jedermanns Sache“ (E7m-37-2). Nur ein Immobilienbesitzer äußerte Interesse an dem Chat, aber eher aus Technik-Affinität: „Und beim Chatten würde es mich nur interessieren, als moderner Weg der Kommunikation usw. und mal sehen, was da raus kommt; sonst hätte ich ‚bestimmt nicht‘ angekreuzt“ (I4m-45-2).

Die hohe Akzeptanz von Fragebögen bei den weiblichen Befragten zeigte sich bereits in der schriftlichen Listenabfrage, aber auch darin, dass dieses Verfahren in den beiden Frauen-Gruppen bereits in der vorangegangenen offenen Diskussion von den Teilnehmerinnen selbst eingebracht wurde. Vorteile wurden in der individuellen Zeiteinteilung und der relativ einfachen Beteiligung gesehen. Kritisch angemerkt wurde teilweise, dass die Art und der Aufbau des Fragebogens entscheidend für die Wirkung sei. Ausführliche Antwortmöglichkeiten werden gegenüber einer einfachen Abfrage von Zustimmung und Ablehnung bevorzugt. Auch die Männer bewerteten vielfach Fragebogenaktionen als vorteilhaft: Zum einen böten sie Raum, seine eigene Meinung gut zu äußern: „Also interessant finde ich den Fragebogen, weil man da

auch noch seine eigene Meinung dazu sagen kann“ (E1m-38-3). Zum anderen wird auch mit einer hohen Akzeptanz in der Bevölkerung gerechnet: „Und die schriftliche Fragebogen-Aktion, das könnte ich mir auch vorstellen, dass da jeder mitmacht“ (I7m-63-0). Fragebögen wurden von einem befragten Vater als besonders geeignet für „generelle Entscheidungen“ (E7-m-37-2) bewertet, in denen nicht zu viele Details zu diskutieren sind und ein Entscheidungsrahmen abgesteckt wird. Einer der Väter verweist auf die Notwendigkeit von prägnanten Fragen: „Gar nicht so viele Fragen, nur die wesentlichen“ (E2m-38-3).

Die Form der Gruppendiskussion wurde von den befragten Immobilienbesitzerinnen allgemein positiv bewertet, da dort ein guter Meinungs austausch möglich sei und ein Gefühl von Kompetenz entstehe. Die Vorstellung, in einer Arbeitsgruppe spezifische Aspekte eines Themas gemeinsam zu bearbeiten, wird auch in der Gruppe der Mütter und den männlich besetzten Gruppen von vielen positiv bewertet. Allerdings wird von einzelnen Müttern geäußert, dass hierbei die breite Wirkung fehle und die Gefahr bestünde, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu wenig gestreut seien: „Es [die Gruppendiskussion] ist nur repräsentativ für eine bestimmte Bevölkerungsschicht und auch im Intellektuellenstand. [...] Die [weniger gebildeten] sind oftmals vielleicht auch nicht so ansprechbar für die Gruppendiskussionen. Das muss man auch sehen“ (E3w-44-11). Einer der Väter schlägt vor, in Gruppendiskussionen Einzelaspekte zu bearbeiten, die dann wieder in ein größeres Forum getragen werden können: „Gruppendiskussionen, wie auch heute Abend, auch ohne Geld, wären gar nicht so verkehrt. Gruppendiskussion eigentlich in Verbindung mit Gruppenarbeit. Wenn ich kleinere Gruppen zusammenstelle und die erarbeiten irgendwas, dann kann ich jemanden aus dieser kleinen Gruppe nehmen und den wieder in die größere Gruppe stecken, der mit der Meinung aus der kleineren Gruppe das diskutiert, komm' ich irgendwann auf ein Superergebnis“ (E2m-38-3).

4 Einschätzungen zum anderen Geschlecht

An verschiedenen Stellen der Gruppendiskussionen wurde gefragt, wie die Teilnehmenden das jeweils andere Geschlecht einschätzen, welche Antworten sie in Bezug auf den Umgang mit Wasser im Alltag oder in Bezug auf Privatisierung erwarten. Die befragten Personen zogen oftmals Vergleiche innerhalb ihrer Partnerschaft, einige sprachen aber auch über ‚die Frauen‘ und ‚die Männer‘ im Allgemeinen. Generell ist festzustellen, dass nur wenige geschlechtsspezifische Unterschiede benannt wurden, wobei diese meist innerhalb der Gruppen nicht einheitlich bewertet wurden.

4.1 Frauen über die Einstellungen von (ihren) Männern

Die befragten Mütter und Immobilienbesitzerinnen gingen nicht davon aus, dass ihre Partner oder Ehemänner die gleichen Gewohnheiten – Leitungswasser zu trinken oder nicht zu trinken – haben, wie sie selbst. Es wurde deutlich, dass sich der Umgang mit Leitungswasser im Alltag zwischen den einzelnen Haushaltsmitgliedern

unterscheiden kann. Als Grund dafür, warum Männer Leitungswasser (nicht) trinken vermuteten die befragten Frauen, dass es vor allem am Geschmack liege. Einige Teilnehmerinnen – insbesondere aus der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen – stellten aber fest, dass insbesondere bei der Wahl einer spezifischen Sorte Mineralwasser aus der Flasche, bei ihrem Partner vor allem der (hohe) Preis als Qualitätsindikator für das Wasser diene. Da die befragten Frauen in den Gruppendiskussionen keine Angaben zu Preisen im Zusammenhang mit ihren eigenen Trinkgewohnheiten machten, ist zu vermuten, dass die befragten Frauen hierin einen geschlechtsspezifischen Unterschied in den Gründen für Trinkgewohnheiten sehen.

Bezogen auf wassersparendes Verhalten wurde in der Mütter-Gruppe festgestellt, dass Männer sich mehr als sie selbst für die technischen Aspekte des Wassersparens interessieren, weniger aber für die alltäglichen Einsparpotentiale. So berichteten die Teilnehmerinnen dieser Gruppe darüber, dass oftmals ihre Partner die Initiative für technische Wassersparmaßnahmen übernehmen, z.B. Steine in den Toilettenspülkästen legen, aber weniger darauf achten, beispielsweise beim Duschen oder Zähneputzen das Wasser abzudrehen. In der Immobilienbesitzerinnen-Gruppe hingegen war das Bild etwas inhomogener. Dort achten mal die Männer, mal die Frauen stärker auf die Einsparung von Wasser. Es wurde die These vertreten, dass insbesondere junge Männer, z.B. die volljährigen Söhne einiger befragter Frauen, eher verschwenderisch mit dem Wasser umgingen. Neben geschlechtsspezifischen Unterschieden werden somit auch alters- oder generationsspezifische Differenzen herausgestellt.

In der Gruppe der Mütter wurde speziell nach der Einstellung von Vätern zur Qualität des Trinkwassers und zur Grenzwertdiskussion gefragt. Viele der Teilnehmerinnen stellten fest, dass ihrer Partner bzw. Väter für sich selbst eine schlechtere Qualität des Wassers akzeptieren könnten, aber nicht für die eigenen Kinder. Seit der Geburt des (ersten) Kindes habe sich eine höhere Aufmerksamkeit der Partner/Väter für Wasserqualität als Einflussfaktor auf die Gesundheit des Kindes entwickelt. Diese Einschätzung korrespondiert in gewisser Weise mit der Aussage eines Vaters in der ersten Assoziationsrunde (vgl. Kapitel III.1.1), spiegelt sich in der Diskussion der Väter über Qualitätsindikatoren nicht wider.

In beiden Frauen-Gruppen wurde die generelle Einstellung zu Privatisierung bei Männern als ähnlich skeptisch beurteilt. Als Grund für diese Übertragung wurden die gleichen (schlechten) Erfahrungen mit anderen Privatisierungen angeführt: „Wir sind alle Privatisierungskinder. Wir haben viel zu schlechte Erfahrung“ (E3w-44-11). Eine Teilnehmerin aus der Gruppe der Immobilienbesitzerinnen meinte, ihr Mann würde stärker auf den Arbeitsplatzabbau abheben, als es in der Gruppendiskussion geschehen ist. Einzelne Teilnehmerinnen zogen Verbindungen zum beruflichen Umfeld ihrer Männer und leiteten daraus deren Einstellung ab: „Mein Mann ist Kaufmann, der würde erst mal in erster Linie diese Wettbewerbsfähigkeit sehen. [...]. Die Qualität soll gut bleiben, aber Wettbewerb belebt das Geschäft“ (E2w-36-2).

4.2 Männer über die Einstellungen von (ihren) Frauen

Wie bei den Frauen waren sich auch die Männer über die (vermutete) Einstellung der Frauen zu Trinkwasser und zur Privatisierung der Wasserversorgung nicht einig. In beiden Männergruppen wurde davon ausgegangen, dass Hygiene und die Wasserqualität für Frauen eine größere Rolle spielt als für sie selbst. Damit wird in Verbindung gesetzt, dass Frauen vor allem erwarten, dass die Wasserversorgung funktioniert: „Ich sag’, ’ne Frau möchte Wasser halt uff machen und da soll Wasser rauskommen. Aber andererseits sind sie irgendwo ein bisschen sensibler“ (E2m-38-3). Insbesondere Unterbrechungen in der Wasserversorgung wurden hervorgehoben: „Ich denke, wenn eine Frau drei Tage nicht duschen kann, weil die Leitung kaputt ist, wird sie das mehr ... [Satz bricht ab] ... ihr würde es schlechter gehen, als wenn der Mann mal drei Tage nicht duschen kann“ (E1m-24-1). Es spiegelt sich in diesen Aussagen auch eine gewisse Angst der Männer vor Versorgungsunterbrechungen wider.

Vielfach wurde in der Gruppe der Väter davon ausgegangen, dass bei Frauen die Wasserqualität wichtiger sei als der Wasserpreis: „Also in dem Bereich [Hygiene] sind Frauen sehr empfindlich. Und der Preis ist vermutlich kein Gedanke“ (E3m-32-2). Auch die in den Gruppendiskussionen angesprochenen Nachteile von Privatisierungen seien für Frauen weniger wichtig: „Ich denke, dass der Hygieneanspruch durchaus größer sein dürfte, also auch die Frage ‚Trinke ich aus der Leitung oder nicht?‘ dürfte anders ausfallen [...] während ein eher technischer oder Abhängigkeitsgedanke gar nicht so stark aufkommen dürfte“ (E7m-37-2). Doch wurde von anderen in der Gruppe vermutet, dass gerade aufgrund der Qualitätsfrage den Frauen das Thema Privatisierung wichtig sei: „Ich denke schon, dass es die Frauen auch interessieren würde, weil [...] ich verbinde meistens Frauen mit Kind und der Frau ist halt auch wichtig, was mit dem Kind ist. Privatisierung und Qualitätsbestand. Ich denke nicht, dass es den Frauen egal wäre, auf gar keinen Fall [...] Sie wollen schon eine Zusicherung haben, dass alles so weiter läuft. Also ich denke, dass die Frauen sich aufraffen würden“ (E1m-24-1). Dem wurde wiederum entgegengehalten, dass Frauen sich weniger für Qualitätsunterschiede interessierten: „Ich habe noch keine Frau gesehen, die an Selterswasser stürzt und Vergleiche macht, über irgendwas, was da drin ist. Das sind komischerweise immer die Männer“ (E2m-38-3).

In der Gruppe der Immobilienbesitzer diskutierten die Teilnehmerinnen darüber, ob Frauen oder Männer mehr Wasser im Haushalt verbrauchen, insbesondere beim Duschen und Zähneputzen. Viele in dieser Gruppe gingen davon aus, dass Frauen mehr Wasser verbrauchten, einzelne vom Gegenteil. Nur ein Teilnehmer sieht keine Unterschiede im Wasserverbrauch zwischen den Geschlechtern: „Der eine kann ’ne Wasserratte sein, der andere ist keine. Der Eine ist ein begeisterter Gartensprenger, das kann männlich oder weiblich sein. Ich denk, das kann man nicht auf Geschlechter verteilen“ (I7m-63-0).

Literatur

- Braunmühl, Claudia von (2005): Water Governance – Partizipation in der Wasserversorgung. netWORKS-Papers, H. 18. Berlin
- Beneke, Gudrun/Hille von Seggern (Hg.) (2004): Abwasser als Bestandteil von Stadtlandschaft. Beiträge zur räumlichen Planung, H. 61. Institut für Freiraumentwicklung und Planungsbezogenen Soziologie: Hannover
- Dickhaus, Barbara/Kristina Dietz (2004): Private Gain – Public Loss? Folgen der Privatisierung und Liberalisierung öffentlicher Dienstleistungen in Europa. rls standpunkte 11/2004
- Hayn, Doris/Ulrike Eberle/Regine Rehaag/Ulla Simshäuser/Gerd Scholl (2005): KonsumentInnenperspektive. Ein integrativer Forschungsansatz für sozial-ökologische Ernährungsforschung. Ernährungswende Diskussionspapier Nr. 8. Freiburg/Frankfurt am Main u.a.: Öko-Institut/Institut für sozial-ökologische Forschung u.a.
- Kluge, Thomas/Jens Libbe (2006): Transformation netzgebundener Infrastruktur. Strategien für Kommunen am Beispiel Wasser. Difu-Beiträge zur Stadtforschung, Bd. 45. Berlin
- Knothe, Bettina (2007): Elements of care in water management – Gender dimensions for sustainable water use. In: Lozan et al. (Hg.): Global Change: Enough water for all? Scientific facts. Hamburg: Wissenschaftliche Auswertungen, 322-324
- Lux, Alexandra/Ulrich Scheele/Engelbert Schramm (2005): Benchmarking in der Wasserwirtschaft. Möglichkeiten und Grenzen einer Erweiterung des Benchmarking um ökologische und soziale Aspekte. netWORKS-Paper, H. 17. Berlin
- Michalitsch, Gabriele (2004): Private Liebe statt öffentliche Leistungen. Geschlechterimplikationen von Privatisierung. In: Kurswechsel 3/2004, 75-85
- Röhr, Ulrike (2001): Gender and Energy in the North. Background Paper for the Expert Workshop Gender Perspectives for Earth Summit 2002: Energy, Transport, Information for Decision-Making in Berlin (10-12 Januar 2001). Frankfurt am Main
- Schultz, Irmgard/Monika Weiland/Engelbert Schramm (1991): „Frauen und Müll“ – Frauen als Handelnde in der kommunalen Abfallwirtschaft. Gutachten im Auftrag des Magistrates der Stadt Frankfurt am Main/Frauenreferat. Sozial-ökologische Arbeitspapiere AP, Nr. 40. Frankfurt am Main
- Schultz, Irmgard/Diana Hummel/Claudia Empacher/Thomas Kluge/Alexandra Lux/Engelbert Schramm/Stephanie Schubert/Immanuel Stiess/Doris Hayn/Johannes Ladewig/Karim Stiebig (2003): Research on gender, the environment and sustainable development. Studies on gender impact assessment of the programmes of the fifth framework programme for research, technological development and demonstration. Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities
- Singh, Nandita/Prosun Bhattacharya/Gunnar Jacks/Jan-Erik Gustafsson (2003): Women and Water: a policy assessment. In: Water Policy (5), 289-304
- Spitzner, Meike (2004): Netzgebundene Infrastrukturen unter Veränderungsdruck – Gender-Analyse am Beispiel ÖPNV. netWORKS-Papers, H. 13. Berlin

- Staveren, Irene van (1997): Focus Groups: Contributing to a Gender-Aware Methodology. In: *Feminist Economics* 3(2): 131-135
- Stieß, Immanuel/Doris Hayn (2006): Alltag. In: Egon Becker/Thomas Jahn (Hg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main, 211-223
- Stücheli, P. (2001): Zufriedene Stromkonsumenten sagten Nein. Analyse der Abstimmungsergebnisse zur EKZ-Vorlage. In: *Neue Züricher Zeitung* vom 28. August 2001, 41
- UNDP – United Nations Development Programme (2003): *Mainstreaming Gender in Water Management. A Practical Journey to Sustainability: A Resource Guide*. New York: UNDP
- Vinz, Dagmar (2005): *Genderaspekte bei der Privatisierung von öffentlichen Dienstleistungen am Beispiel der Energie- und Wasserversorgung. Zusammenstellung des Diskussionsstandes und Vorschläge für eine gendersensible Beurteilung und Politikbetrachtung*. genaStudien, Nr. 2. Frankfurt am Main: genanet – Leitstelle Geschlechtergerechtigkeit & Nachhaltigkeit

Anhang 1: Statistik der Teilnehmenden

		Mütter	Väter	Immobilien- besitzerinnen	Immobilien- besitzer
Alter	Altersspanne	26-44	24-38	24-58	44-63
	Durchschnittsalter	35,4	33,3	45,1	52,4
Familienstand	Ledig	-	1	1	-
	Verheiratet / gemeinsam lebend	8	6	8	8
	Geschieden / getrennt lebend / verwitwet	-	-	1	-
Schulabschluss	Hauptschule ohne Abschluss	-	-	-	-
	Hauptschule mit Abschluss	-	-	1	1
	Mittlere Reife / Fachschulreife	3	4	3	3
	Abitur / Fachhochschulreife	3	1	5	2
	Universität	2	2	1	2
Berufs- tätigkeit	Nicht (mehr) berufstätig	4	-	3	3
	Zur Zeit arbeitslos gemeldet	-	-	-	-
	Teilzeit berufstätig	4	-	5	-
	Ganztags berufstätig	-	7	2	5
Netto-Haushalts- einkommen	bis € 2.000,-	1	2	1	1
	€ 2.000,- bis € 3.500,-	4	2	3	3
	€ 3.500,- bis € 5.000,-	2	1	2	2
	mehr als € 5.000,-	-	2	-	1
	keine Angabe	1	-	4	1
berufliche Stellung	In Ausbildung	-	-	1	-
	SchülerIn, StudentIn	-	-	-	-
	Hausfrau/-mann	3	-	3	1
	RentnerIn, Pensionärln	-	-	-	-
	Arbeiter, Facharbeiter	-	2	-	-
	Einfacher / mittlerer Angestellter	2	1	1	3
	Qualifizierter Angestellter	1	2	2	1
	Leitender Angestellter	-	1	1	-
	Beamter im einfachen / mittleren Dienst	-	-	-	-
	Beamter im gehobenen / höheren Dienst	1	-	1	1
	Selbständig / Freiberufler	-	1	1	1
Keine Angabe	1	-	-	1	
Anzahl der Kinder unter 18 J. im Haushalt	Keine Kinder	-	-	5	3
	1 Kind	6	3	2	1
	2 Kinder	1	2	2	3
	3 Kinder	-	2	1	1
	4 Kinder	-	-	-	-
	5 und mehr Kinder	1	-	-	-

Anhang 2: Listenabfrage zu Beteiligungsformen

Auf der Liste sind verschiedene Möglichkeiten der Teilnahme an der Diskussion um das Thema Trinkwasser in Wiesbaden aufgelistet.

Bitte kreuzen Sie jeweils an, ob Sie „ganz bestimmt“, „wahrscheinlich“, „eher nicht“ oder „bestimmt nicht“ daran teilnehmen würden

Würde ich daran teilnehmen ...	ganz bestimmt	wahrscheinlich	eher nicht	bestimmt nicht
Infoveranstaltung über die kurz- und mittelfristigen Pläne des Wasserversorgers (Stadtwerke) mit anschließender Diskussion	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bürger-Forum: Die Pläne werden vorgestellt und diskutiert, Vorschläge und Bedenken werden mit abgewogen bei der Entscheidung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Einzelinterview zu Hause (ca. 30 Minuten)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Chat im Internet zwischen Stadtwerken und Bürgerinnen/-Bürgern	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Schriftliche Fragebogenaktion in der Meinungen, Einstellungen und Hinweise aufgenommen werden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Gruppendiskussion wie heute Abend, um spezielle Aspekte zu erarbeiten	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Das Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE)

1988 in Frankfurt am Main als gemeinnütziges Forschungsinstitut gegründet, hat das ISOE Pionierarbeit zur Begründung der sozial-ökologischen Forschung in Deutschland geleistet. Das besondere Profil des Instituts besteht darin, sozialwissenschaftliche und naturwissenschaftlich-technische Umweltforschung fachübergreifend zu betreiben und mit dem Wissen verschiedener sozialer Akteure und Akteursgruppen zu verknüpfen. Das Institut gehört damit zu den wenigen Forschungseinrichtungen zur theoriegeleiteten, aber zugleich umsetzungsorientierten Erzeugung transdisziplinären Wissens im Spannungsfeld von Natur und Gesellschaft.

Unsere Informationsangebote:

Webpräsenz: <http://www.isoe.de>

ISOE-Newsletter Soziale Ökologie (vierteljährlich):

<http://www.isoe.de/service/newsjbf.htm>

ISOE-Newsletter Social Ecology (zweimal jährlich):

<http://www.isoe.de/english/nlorderf.htm>